Biogr. C. 438 k (3

ПАВЛОВСКІЙ ДВОРЕЦЪ.

БИБЛІОТЕКА.

Шкафъ 12

Полка 7

Книга 2

5085

~~5074~~

Digitized by Google

<36605844440017

<36605844440017

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

8421
117

ANNA MARIA

VON SCHURRMANN.

Digitized by Google

[Christian August Vulpius]

Pantheon

berühmter und merkwürdiger

Frauen.

Dritter Theil.

Павловский Дворец-Музей
БИБЛИОТЕКА РОССИ
1958 г. Инв. № 2578
Шкаф № XII
Полка № 3

Leipzig,

in der Hahnſchen Verlags-Buchhandlung

1812.

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Vorrede.

Die beiden erſten Bände dieſer Sammlung haben ſich des Beifalls des Publikums zu erfreuen gehabt, öffentliche Blätter haben günſtig davon geſprochen, man hat Fortſetzungen erwartet, und alles das war dem Herausgeber eben ſo angenehm als auffordernd, dieſen Wunſch zu befriedigen, als er dankbar die gute Meinung erkennt, die von ſeiner Arbeit gehegt worden. So wie der, der unter einer biographiſchen Gallerie von lauter Männern wandelt, ſich in einer gleichſam ausgedehnteren Welt befindet, ſo ſieht ſich der, welcher unter einer gleichen Begünſtigung unter ähnlichen Kreiſen von Frauen ſich ſieht, weit beſchränkter als jener. Und wie könnte es auch anders ſeyn? Weit ausgedehnter iſt der Kreis des Wirkens und

Digitized by Google

Waltens der Männer, ihr Wollen bedeutender, ihr Gebieten kräftiger, und alles, was ſie thun, iſt bezeichneter und öffentlicher, als das, was wir von Frauen wiſſen. Dieſe wirken mehr im Stillen. Daher kömmt es auch, daß uns nur allzuoft nicht alles in ihren Biographien anſchaulich gemacht werden kann, und wir dem Errathen oder Vermuthen ſo ſehr dahingegeben ſind, wenn wir wiſſen wollen, wie es um ſie ſtand. Und wie von ſo wenigen, beſonders deutſchen Frauen haben wir eigene Biographieen, Selbſtgeſtändniſſe? — Deshalb müſſen wir uns mit dem Wenigen begnügen, was wir von ihnen finden, und können es nur eben ſo ſelbſtgenügſam wiedergeben. Mögen die Leſer es nehmen, wie es zu geben möglich war! — Geſchrieben am Helenentage 1811.

Digitized by Google

Biographiſches Verzeichniß des dritten Theils.

I. Eliſabeth die Heilige, Landgräfin in Thüringen. - S. 1

II. Anna von Koburg. - 27

III. Sophia Dorothea von Hannover. - - 41

IV. Florentine von Obernweimar. 57

V. Sidonia von Borke. - 67

VI. Anna Maria von Schurmann. 87

VII. Johanna Eleonore Peterſen. 107

VIII. Maximiliane von Leithorſt und Johanna Sophia Kettner. - - 131

Digitized by Google

IX. Charlotte Helene Gräfin von Schindel. - S. 145

X. Friederike Karoline Neuber. 155

XI. Maria Renata. - 185

Zauberin aus Würzburg.

XII. Maria Charlotte Ackermann. 173

XIII. Kurze Nachrichten, Charakterſchilderungen, Anekdoten und Meinungen von berühmten und merkwürdigen Frauen. - - 201

XIV. Hiſtoriſche Bemerkungen über die Würdigung der Frauen. - - 265

Digitized by Google

Eliſabeth die Heilige,

Landgräfin in Thüringen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Eliſabeth, die Tochter König Andreas des Zweiten in Ungarn, und ſeiner Gemalin, Gertrud, einer gebornen Herzogin von Meran, wurde zu Presburg im Jahre 1207 geboren.

Gekommen war nach Eiſenach Klingsohr, der berühmteſte Meiſterſänger ſeiner Zeit, gerufen aus Ungarn, einen Streit unter den Dichtern an Landgraf Herrmanns Hofe zu ſchlichten, und ſas eines Abends vor der Thüre des berühmten Schloſſes Wartburg, und betrachtete gar aufmerkſam den Himmel und die Sterne. Seine Ausrüfe erweckten die Frage: „Erfahrener Meiſter! was ſeht Ihr?" und er antwortete: „Fürwahr ihr ſollt wiſſen, daß meinem Herrn, dem Könige in Ungarn, geboren wird in dieſer Nacht eine Tochter, die wird ſeyn eines ſeligen Lebens und vertraut werden dem jungen Fürſten, Landgraf Herrmanns Sohne, und es ſoll erfreut werden dies ganze Land von ihrem heiligen

Digitized by Google

Leben." — Das war Eliſabeth, und es geſchah, was er profezeiht hatte.

Vier Jahr alt, wurde ſie als Braut des jungen Landgrafen Ludwig, ausgeſtattet mit 4000 Mark Silbers, gewickelt in ein ſeidenes Gewand, in einer ſilbernen Wiege, nebſt einer ſilbernen Badewanne und einem Becher, nach Schloß Wartburg geleitet, und von einem glänzenden Rittergefolge abgeholt, begleitet von vielen landgräflichen Dienern und adelichen Frauen.

Hier wurde ſie am Hofe des Landgrafen Herrmann, eines ſtattlichen Fürſten, der die Wiſſenſchaften und Künſte liebte, mit der Schweſter ihres künftigen Gemals, der ſchönen Agnes, und anderen Fräuleins, gar wohl und fein unterwieſen und erzogen. Empfänglich für Sittlichkeit und Religion klopfte ihr Herz den Ausübungen und Beſtimmungen hoher Tugenden entgegen, und ſie wurde von allen, die um ſie waren, geliebt und geehrt. Sanftmuth und Mildthätigkeit waren die Hauptzüge ihres Charakters, und ihre ſchöne Seele ſprach ſich in ihren Handlungen nur allzu deutlich aus. Gern gab ſie den Armen, und beglückt war ſie, wenn ſie geben konnte.

Digitized by Google

Nach damaliger Zeitſitte trug ſie eine Krone, welche ſie aber in der Kirche jedesmal ſo lange abnahm, bis der Gottesdienſt geendet war. Sie tanzte nur wenig, und liebte geräuſchvolle Feſte nicht. Oft ging ſie mit ihren Geſpielinnen auf den Gottesacker, zeigte auf die Ruheſtätten der Verblichenen, und ſagte: „Dieſe lebten auch, nun aber ſind ſie tod. So wird es auch dereinſt mit uns werden. Darum ſollen wir Gott lieben und demüthig vor ihm wandeln, weil wir Erde ſind. Was aber will die arme Erde ſich erheben?“

Aber auch dieſe gute, ſanfte Seele mußte Feinde haben, konnte dem Neide und der Verfolgung nicht entgehen. Viel mußte ſie dulden und ſich gefallen laſſen, blieb aber ruhig, Gott ergeben, und ertrug alle Kränkungen mit chriſtlicher Gelaſſenheit. Doch wurde ſie herzlich von ihrem Verlobten geliebt, der nicht aufhörte, ihr Beweiſe ſeiner aufrichtigen Liebe zu geben. Zwar gab es Menſchen, die ihn bereden wollten, die Verbindung mit ihr aufzugeben, und ſie wieder nach Ungarn zurück zu ſenden, weil ſie, für eine Königstochter, nicht reichlich genug ausgeſtattet ſey; er aber hörte ſie nicht an, ja, er zeigte bei einer ſol-

Digitized by Google

chen Veranlaſſung einſt auf den vor ihm liegenden Inſelsberg, und ſagte: „Wenn ich auch dieſen ganzen Berg in Gold verwandeln könnte, ſo wollte ich dafür nicht meine geliebte Eliſabeth geben, oder eine Untreue an ihr begehen.“ Er nahm aus einem ſammetnen Beutel, den er an ſeiner Seite trug, einen doppelten Taſchenſpiegel, mit dem Bildniß des Gekreuzigten, reichte ihn dem Freunde ſeiner Braut und dem ſeinigen, dem biederen Ritter Walther von Vargula, und ſagte: „Sage, was ich geſagt habe, meiner geliebten Eliſabeth, und gieb ihr dieſes Kleinod zum Unterpfande der Wahrheit und Feſtigkeit des Geſagten.“ — Eliſabeth empfing es mit Entzükken, küßte und drückte das Kleinod an ihr Herz.

Sechszehn Jahr alt, trat ihr Verlobter, nach dem Tode ſeines edlen Vaters, 1215, die Regierung an, empfing 1218 während des Hochamtes, in der St. Georgenkirche zu Eiſenach, den Ritterſchlag, und vermählte ſich 1221, zwanzig Jahr alt, mit ſeiner vierzehnjährigen Braut.

Die Hochzeit wurde drei Tage lang mit großer Pracht durch Gaſtmale, Tänze, und

Digitized by Google

Ritterſpiele, mit einem Aufwande gefeiert, der den Landgrafen ſogar in Schulden brachte. Eliſabeth aber betete fleißig, und Gott ſegnete ihre Ehe mit Glück und Zufriedenheit. Sie liebte zärtlich, und wurde innig geliebt von ihrem Gatten. Mit freundſchaftlicher Vertraulichkeit nannten ſie ſich Bruder und Schweſter, und Tugend gab ihren Herzen die reinſte Seligkeit. Fromm, demüthig, wohlthätig und ſanft war Eliſabeth, und Ludwig ein würdiger Fürſt, tapfer und bieder, gerecht und milde, ein treuer Freund und zärtlicher Gatte. Ein unvollendeter Kreuzzug gab ihm den Beinamen des Heiligen; er hatte ihn durch ſeine Tugenden verdient. Ein alter Chroniſt ſagt von ihm: „Er hat ſich gar wohl fromm, milde und thätig erzeigt, und war ſonſt von Natur eine ſchöne Perſon, fröhlich, beredt, ſittſam und wahrhaft.“

Die Geſchichte ſtellt viele Beiſpiele ſeines Muthes, ſeiner Tapferkeit, Gerechtigkeitsliebe, und ſeiner Regententugenden überhaupt auf, aber ſie läßt uns auch mit Wohlgefallen in ſein häusliches Leben blicken, und ſpricht von ſeiner unerſchütterlichen Treue, und ehelichen Zärtlichkeit, erfreulich und mit hoher Achtung.

Digitized by Google

Von mehrern Beiſpielen dieſer Art mögen hier nur zwei derſelben ſtehen.

Er ſtand einſt am Fenſter und ſah einem Tanze auf einem öffentlichen Platze zu. Einer ſeiner Hofleute machte ihn auf eine ſchöne Tänzerin aufmerkſam, ſprach von ihr, und erbot ſich, wenn ſie ihm gefalle, ihm dieſelbe zuzuführen. Darüber erzürnte der edle Fürſt ſich ſehr, befahl, bei ſeiner Ungnade, von ſo etwas nicht wieder mit ihm zu ſprechen, und ging davon.

Im Jahr 1227 befand er ſich am Hofe eines Fürſten, wo er ſehr wohl gehalten und mit großen Ehrenbezeugungen erfreut wurde. Speiſe und Trank hatten ihn wohl erquickt, und als er ſich zur Ruhe begeben wollte, fand er in ſeiner Schlafkammer ein köſtliches Ruhebett, und in demſelben ein ſchönes Mägdlein. Wie er dies ſah, rief er den Ritter Walther von Vargula herbei, und ſprach zu ihm: „Das Mägdlein in dieſem Bette, das dieſe Nacht ich bei mir haben ſoll, nimm von mir, bringe es heimlich hinweg, und gieb ihr einer löthigen Mark Silbers werth an Gelde, daß ſie ſich etwas dafür kaufen mag, und ſage ihr, daß ſie, wenn ich weg bin, dem, der ſie ge-

Digitized by Google

ſchickt hat, danke, und keinem etwas davon ſage. Ich ſpreche das zu dir in ganzer Wahrheit: Wäre auch das Ehebrechen vor Gott nicht Sünde, nicht Schande vor der Welt, ſo wollte ich es doch meiner lieben Eliſabeth zu Liebe laſſen, und ſie damit nie betrüben, oder ihr Gemüth kränken."

Eliſabeth durchlebte ihre Tage in Liebe zu ihrem Gemale, beſchäftigte ſich mit Andachtsübungen, Werken der Barmherzigkeit, und war bis zur Verſchwendung wohlthätig. Jede Nacht verließ ſie ihr Lager, um zu beten, und überließ ſich dieſem frommen Hange oft ſo ſehr, daß ſie darüber, ermattet, einſchlief.

Nicht lange nach ihrer Trauung reiſete ſie mit ihrem Gemale, in glänzender Begleitung, nach Ungarn, zu ihrem Vater. Sie wurden von ihm mit großer Pracht empfangen und reichlich, wie auch ihr Gefolge, beſchenkt.

Als ihr Gemal nach Polen zu einem Feldzuge im Jahr 1225 reiſete und das Jahr darauf zum Kaiſer Friedrich nach Italien ging, gewann die Neigung der guten Eliſabeth, wohlzuthun, freies Feld. Hungersnoth, Peſt und Verderben wütheten damals in Thüringen, und das Unglück ſprach laut zu gefühl-

Digitized by Google

vollen Herzen. Da war es Seligkeit für Eliſabeth, überall helfend, erquickend, kummerſtillend ſich zeigen zu können, und in der Noth wie ein Engel der Rettung zu erſcheinen. Sie ließ unter der Wartburg ein Hoſpital für arme, ſieche Menſchen erbauen, ein gleiches am Georgenthore zu Eiſenach. Täglich wurden, noch überdies, über neunhundert Arme in ihrer Gegenwart geſpeiſet. Sie verſchenkte die Kleider von ihrem Leibe, und hob freiwillig armen Leuten Kinder aus der Taufe, um Gutes thun zu können. Einſt verkaufte ſie ſo viele Aecker, Höfe und Dörfer, daß ſie dafür 64000 Goldgulden bekam, welche ſie an Einem Tage unter die Armen vertheilte. Das machte freilich großes Aufſehen und erregte Bedenklichkeiten, welche, ihrer Pflicht gemäß, der Schöſſer und der Hausmarſchall gegen den Landgrafen ſelbſt äußerten, als dieſer aus Italien zurückkam. Er hörte ſie ruhig an, und antwortete: „Laſſet meiner lieben Eliſabeth die Freude, den Armen Gutes zu thun. Was ſie um Gotteswillen der Armuth zu gute thut, da ſage keiner etwas dawider. Wenn ſie mir nur die Wartburg nicht verſchenkt, ſo bin ich's wohl zufrieden.“

Digitized by Google

Die Legende erzählt: Es ſey einſt Eliſabeth mit einem Korbe voll Lebensmittel für die Armen die Wartburg hinunter gegangen, wo ihr ihr Gemal begegnet ſey, (der es aber wohl nicht geweſen ſeyn kann,) und ſie trozzig gefragt habe: Was ſie da trage? Da habe Eliſabeth erſchrocken geantwortet: Blumen. Und, ſiehe da, die Lebensmittel hätten wirklich ſich in Blumen verwandelt gehabt. Dieſe Erzählung iſt auf einem Gemälde auf der Wartburg abgebildet zu ſehen.

Wenn der Gemal der frommen Schwärmerin nicht daheim war, trug ſie keinen Schmuck, ſondern ging in der Tracht einer religiöſen Wittwe einher, wachte, betete, und ließ ſich geißeln; kam er zurück, ſo ſchmückte ſie ſich wieder, um ihm nicht zu misfallen und Gelegenheit zur Sünde zu geben. Ging ſie nach einer Niederkunft zum erſten Male wieder aus, trug ſie, einfach gekleidet, in bloßen Füßen den Säugling zur Kirche, und verſchenkte dann ihr Kleid an eine Arme. Die Kranken beſuchte und pflegte ſie ſelbſt, und verfertigte mit eigenen Händen die Todtenkleider für arme Verſtorbene. Die ſchlechteſten Kleider legte ſie oft an, und ſagte zu

Digitized by Google

ihren Kammerfrauen: „So will ich gehen, wenn ich einſt betteln und Elend um Gottes willen ertragen werde.“

Bei dergleichen Bußübungen und übertriebenen Entſagungen ſpielte ihr Beichtvater Konrad von Marburg, von dem wir bald ſprechen werden, ein geiſtlicher Narr und Tirann, wie es kaum einen gegeben hat, die Hauptrolle. Dieſen hätte der Landgraf zum Schloſſe hinauswerfen laſſen ſollen, und Eliſabeth wäre zwar keine Heilige geworden, aber auch keine Betrogene und Gemishandelte. Der Landgraf ſelbſt hätte eine ganz andere Rolle ſpielen können. So aber ließ er ſich überreden das Kreuz zu nehmen, und in's gelobte Land gegen die Ungläubigen zu Felde zu ziehen. Eliſabeth war viel zu ſehr religiöſe Schwärmerin, als daß ſie ihres Gemals Entſchluß hätte ſonderbar finden ſollen, und der Beichtvater fand den Vorſatz des Fürſten chriſtlich, rühmlich und gottſelig. Während die Fürſten und Edlen zum heiligen Grabe zogen, blieben die Geiſtlichen daheim, um zu fiſchen.

Ludwig übertrug während ſeiner Abweſenheit ſeinem Bruder Heinrich die Landes-

regierung, und nahm von den Seinigen zärtlichen Abſchied. Eliſabeth, als ſie ihn ſcheiden ſah, weinte heftig, hing ſchluchzend an ſeinem Halſe, und ſeine drei Kinder riefen ahnend ihm zu: „Gute Nacht, lieber Vater! Viel tauſend gute Nacht, herzgüldener Vater!“ Ludwig ſchenkte ſeiner geliebten Eliſabeth bei'm Abſchiede einen koſtbaren Fingerring und ſagte: „Nimm hin dieſen Ring und dieſen Edelſtein, eingegraben iſt in ihn das Lamm Gottes. Dieſes ſey dir ein Wahrzeichen deines Troſtes, wenn du etwas von mir erfährſt; ſey's mein Leben oder Sterben.“ Er küßte die Kinder in Reinhardsbrunn, und zog mit den Rittern und Reiſigen, die ihn begleiteten, von dannen, und ſah ſeine Lieben nicht wieder. Er ſtarb am 11. Sept. 1227 zu Otranto, einer Neapolitaniſchen Stadt, am hitzigen Fieber, nachdem er vorher ſein Teſtament gemacht und die letzte Oelung von dem Patriarchen von Jeruſalem empfangen hatte.

„Damals, (ſagen die alten Chroniken,) ſprang der Stein aus dem Ringe, welchen Ludwig ſeiner lieben Eliſabeth bei'm Scheiden verehrt hatte; woran ſie ſogleich merkte, was geſchehen war.“

Digitized by Google

Als nun aber ihr Fürchten Gewißheit wurde, als die Schreckensnachricht ankam, Ludwig iſt erblichen, ſtand ſie unbeweglich, mit kläglicher Stimme ausrufend: „Geſtorben! geſtorben!“ Dann aber brach ſie in Thränen aus, ihre Augen gen Himmel richtend: „Wehe mir armen troſtloſen Wittwe und elenden Frau! Nun tröſte mich du, der Wittwen und Waiſen mit ſeinem Troſte nicht verläßt.“

Ihr Schwager, Heinrich, welcher die Vormundſchaft über Ludwigs Kinder und die Regierungsverwaltung übernahm, war nicht freundlich geſinnt gegen die arme Wittwe, und zwang ſie, mit ihren Kindern die Wartburg zu verlaſſen. Er ließ ſogar in Eiſenach bekannt machen, er werde es ungern ſehen, wenn man ſie aufnehmen wollte. Niemand wollte ſich alſo der hülfloſen Fürſtin erbarmen, die um eine Herberge vergeblich flehte, und ohne Obdach, mit Hunger und Durſt kämpfte.

Ein armer Prieſter nahm ſie endlich in ſeine kleine Wohnung auf, wo ſie aber nicht lange bleiben konnte. Mitten im Winter durchwanderte ſie die Straßen der Stadt, ihr jüngſtes Kind auf dem Arme, die anderen

Digitized by Google

beiden Kinder an der Hand, ertrug Armuth und Elend geduldig, und ſprach: „Herr! dein Wille geſchehe. Geſtern war ich eine Landgräſin, und hatte Burgen und Städte, und jetzt will mich niemand beherbergen.“ Die Eiſenacher hatten ihr Herz gegen ihre Wohlthäterin verſchloſſen, wie ihre Thüren, und ein elendes Bettlerweib, von der Fürſtin oft mit Wohlthaten erquickt, wollte ihr nicht einmal ausweichen, ſtieß an die Vorübergehende, und Eliſabeth gleitete in der kothigen Straße aus, und fiel nieder. — Endlich erreichte ſie das von ihr ſelbſt geſtiftete Hoſpital, in welches ſie ſich begab.

Ihre Tante Sophie, Aebtiſſin zu Kizzingen, erhielt kaum Nachricht von Eliſabeths trauriger Lage, als ſie ihr einen Wagen ſendete, und ſie zu ſich bringen ließ. Bald darauf wies ihr der Biſchoff von Bamberg das Schloß Bottenſtein zu ihrem Aufenthaltsorte an, ſorgte für ihre Unterhaltung, und gab ihr ſogar einen kleinen Hofſtaat. Hier lebte ſie nun ſtill und ruhig, und als man mit ihr von einer zweiten Vermählung ſprach, ſagte ſie: „Ich habe es Gott gelobt und meinem geliebten Gemal, nicht zum zweiten Male zu

heirathen, und lieber wollte ich mir ein großes Leid anthun, als mein Wort nicht halten."

Als ſie nun vernahm, daß die ehemaligen Begleiter ihres erblichenen Gemals mit ſeinem Leichnam ankamen, ging Eliſabeth denſelben entgegen, begleitet von dem Biſchoffe und der Geiſtlichkeit. Ihr Schmerz brach unaufhaltſam hervor, als ſie die Ueberreſte ihres geliebten Gatten erblickte; weinend warf ſie ſich an dem Sarge nieder, und vermochte es nicht, laut zu klagen. Endlich aber faßte ſie ſich, und rief aus: „Herr, du weißt, wie herzlich ich meinen Mann geliebt habe, nun aber, da ich deinen heiligen Willen erkenne, begehre ich nicht ihn wieder lebendig zu machen, und könnte es auch durch ein einziges Härlein meines Hauptes geſchehen."

Darauf wurde Ludwigs entſeelter Körper mit großer Feierlichkeit in dem Landgräflichen Erbbegräbniſſe beigeſetzt.

Eliſabeth aber klagte den Thüringer Herren und Edlen, welche mit ihrem Gemal gezogen, und jetzt aus Italien zurückgekommen waren, das Verfahren ihres Schwagers gegen ſie, und dieſe beſchloſſen, darüber ihn zur Rede zu ſetzen. Sie gingen zu dem Land-

Digitized by Google

grafen. Rudolf von Vargula, Walthers Sohn, führte das Wort, und ſprach: „Gnädiger Herr! meine Freunde und Eure Lehnsleute, die wir hier vor Euch ſtehen, haben mich erſucht, mit Euch zu reden. Euer unbarmherziges Betragen, von dem wir nicht nur in Franken, ſondern auch in Thüringen gehört haben, hat uns in Erſtaunen geſetzt, und die Schaamröthe iſt uns, Eures unweiſen Betragens wegen, in's Geſicht getreten. Ach! junger Fürſt! was habt Ihr gethan? und wer hat es Euch gerathen, Eures Bruders Gemalin, eine betrübte Wittwe, eines edlen Königs Tochter, die Ihr tröſten, die Ihr ehren ſolltet, als eine niedrige, geringe Weibsperſon aus Euren Städten zu verbannen? Ihr Ruf iſt gut und allgemein, und Ihr habt ſie von Euch geſtoßen, ihr den Aufenthalt in Eurer Stadt verſagt, und ſie zu einer Bettlerin herabgewürdiget. Die verwaiſeten Kinder Eures Bruders, über deren Erziehung Ihr, als Vormund, mit aller Sorgfalt hättet wachen ſollen, die ſo große Anſprüche an Eure Liebe und Güte haben, habt Ihr unbarmherzig fortgejagt! Wo war Eure brüderliche Treue? Dies hat Euch das Bei-

ſpiel Eures verſtorbenen Bruders, des tugendhaften Fürſten, nicht gelehrt. So hat er ſich gegen den geringſten ſeiner Unterthanen nicht betragen. Verzeihet demnach, wenn wir weniger Treue und Gnade bey Euch finden, als wir erwartet hatten!“

Landgraf Heinrich ſtand beſchämt, mit niedergebeugtem Haupte da, und vermochte es nicht, ein Wort zu ſprechen. Rudolf aber fuhr fort:

„Was konnte Euch die kranke, verlaſſene, betrübte Frau, die in dieſem Lande weder Freunde noch Verwandte hat, für Verdacht erregen, und was hätte Euch das fromme, tugendhafte Weib thun können, wenn es auch alle Schlöſſer und Burgen in Beſitz hatte? Wie wenig Ehre können ſolche Geſinnungen Euch in andern Ländern machen? O! Schande! die durch Fremde und Einheimiſche in unſere Ohren dringen muß. Euer Betragen iſt ſehr unweiſe. Gewiß habt Ihr Gottes Zorn erregt. Ihr habt nicht nur Euch und das Thüringerland beſchimpft, ſondern auch Euern fürſtlichen Ruf geſchwächt. Ich befürchte nur allzuſehr, Gottes Zorn werde deshalb über unſer Land ausbrechen, wo Ihr nicht Gott

Digitized by Google

bittet, daß es nicht geſchehe, Euch mit der frommen Frau ausſöhnet, und derſelben den Schaden erſetzet, den Ihr ſowohl ihr, als den Kindern Eures Bruders zugefügt habt" *).

So ſprachen damals edle Ritter mit ihren Fürſten, wenn ſie ungerecht handelten.

Der Landgraf hob ſein Geſicht, Thränen rollten über ſeine errötheten Wangen, und er ſprach: „Rudolf! du haſt zu meinem Herzen geſprochen. Ich fühle, daß ich unrecht gethan habe, und bin bereit, alles zu thun, was meine Schwägerin Eliſabeth von mir verlangt. Dir aber ſoll, dieß zu bewerkſtelligen, alles überlaſſen ſeyn.

Mit dieſer Erklärung eilte Rudolf zu Eliſabeth. Sie begehrte nichts von ihrem Schwager, als ihre Mitgift, und ihr ausgeſetztes Leibgedinge. Landgraf Heinrich verſöhnte ſich mit ſeiner Schwägerin, und bat ſie, ſie umarmend, um Verzeihung. Sie zog wieder zu ihm auf die Wartburg, bat aber bald ihren

*) Die alten Chroniken geben dieſem Kapitel die Ueberſchrift: Wie er Rudolff von Varila ſtrafte Landgravin Henrichin das er ſant Eliſabet hatt alſo verſtoſſen laſſen.

Schwager, ihr einen ſtilleren Wohnplatz anzuweiſen, denn ſie wollte in heiliger Einſamkeit frommen Andachtsübungen obliegen, und Werke der Barmherzigkeit ausüben. Heinrich erfüllte ihren Wunſch, gab ihre Mitgift ihr zurück, ſetzte ihr zu ihrem Unterhalte jährlich 500 Mark Silbers aus, und räumte ihr die Stadt Marburg in Heſſen, nebſt allen dazu gehörigen Dörfern und Einkünften ein.

Sich nun ſelbſt überlaſſen und der eigenen Befriedigung ihrer Wünſche gegeben, ergriff ſie den Pilgerſtab, und wanderte mit ihren beiden Kammerfräulein Judith und Eiſentraut, und ihrem Beichtvater dem belobten Magiſter Konrad, deſſen Leitung ſie ſich nun ganz überließ, nach Marburg. Ueber dem Ringen nach dem Himmliſchen vergaß ſie alles Irdiſche ganz und gab ſich den Launen eines herrſchſüchtigen Mönches hin, der alle Achtung vergaß, die er der gutmüthigen, ſchwachen Fürſtin ſchuldig war, ſich zum Deſpoten ihres Gewiſſens aufwarf, ihr mit beiſpielloſem Stolze begegnete, und ſie mit den ſchrecklichſten Büßungen belegte.

Dieſem fanatiſchen Mönche, ein treuer Knecht und Anhänger des Oberhauptes ſeiner

Digitized by Google

Kirche, ein Werkzeug der Inquiſition, (des Ketzergerichts,) welche die Päpſte auch in Deutſchland einzuführen gedachten, ſelbſt Inquiſitor, wüthend und unbarmherzig, dem Richten und Verbrennen Freude machte, hatte Eliſabeth ſich ergeben, fühlte ſelbſt ſeine Grauſamkeit, und wagte dennoch es nicht, ſich dem Joche zu entziehen, welches er ihr aufgelegt hatte. Allenthalben in Heſſen und Thüringen wüthete der geiſtliche Unmenſch umher, zu Marburg ließ er nach und nach 80 Menſchen verbrennen, und zu Erfurt hielt er den 5. Mai 1232 ein ſogenanntes Ketzergericht, in welchem vier Schlachtopfer den Flammen übergeben wurden. Sein Betragen hatte einen ſo allgemeinen Haß auf die Inquiſition geworfen, daß die Fürſten dagegen aufſtanden, und dieſes infernaliſche Gericht nachher nie wieder in Deutſchland ſein Haupt erheben durfte.

Jetzt kam eine Geſandtſchaft aus Ungarn an Eliſabeth, von ihrem Vater. Graf Panyas bot ihr alle Reichthümer ihres geſegneten Vaterlandes an, ſie zu bewegen, in daſſelbe zurückzukehren, und bat ſie mit Thränen, ihm dahin zu folgen, mußte aber alle ſeine Anträge abgewieſen hören, und Eliſabeth entließ

Digitized by Google

ihn mit der Erklärung: „daß ſie in Thürin- gen ein ewiges Reich erwarten wolle."

Sie verwendete ihre Mitgift zur Erbauung eines Hoſpitals und Armenhauſes zu Marburg, in welches ſie ſich ſelbſt mit ihren beiden Freun- dinnen begab. Dieſe, wie ſie, kleideten ſich in ſelbſtgeſponnene, ungefärbte Leinwand; ja, Eliſabeth ſelbſt trug einen kurzen, grauen, mit Lappen von verſchiedener Farbe geflickten Man- tel, um (wie ihr Beichtvater ſagte) auch das Aeußere einer demüthigen Magd zu haben. Ihre Koſt waren Erbſen, Bohnen, und an- dere ganz gemeine Speiſen, alle nur in Waſ- ſer gekocht. Das Tiſchzeug und die Speiſe- gefäße wurden von ihr und ihren Kammer- fräulein ſelbſt gewaſchen und gereiniget, und alle niedrige Arbeit von ihnen verrichtet. Eli- ſabeth bettelte bisweilen Geld zuſammen und gab es den Armen. Sonnenhitze, Kälte und Regen ertrug ſie geduldig und wetteiferte dar- in mit ihren Freundinnen. Täglich beſuchte ſie die Armen und gab ihnen, was ſie hatte, betete, und unterwarf ſich den ſchmerzlichſten Geißelungen.

Es war dem Unmenſchen, ihrem Beicht- vater, eine Wolluſt, die junge Fürſtin ſo

Digitized by Google

ſchrecklich zu behandeln, der er endlich auch noch ihre Freundinnen nahm, von denen Eliſabeth mit Thränen ſich trennte. Er wollte ſie von allem losreißen, was auf Erden ihr lieb war, und mit geiſtlicher Schadenfreude ihr hienieden auch nicht Einen Troſt laſſen. Sie duldete und ertrug alles.

Als Eliſabeth ſich den Leitungen ihres Beichtvaters ſo blindlings überließ, war ſie noch eine ſchöne, junge Wittwe von zwanzig Jahren. Das kam mehreren Menſchen bedenklich vor, und endlich wurde Eliſabeth ſogar eines verdächtigen Umganges mit ihrem Gewiſſensrathe ſo laut beſchuldiget, daß Rudolf von Vargula, mit einer Offenheit, die wir an ihm kennen, mit ihr über dieſen Punkt ſprach, und ihr nicht verheelte, was man davon denke und ſage. Sie zeigte ihm ihren mit Blute unterlaufenen, durch Wunden und Geißelhiebe zerfleiſchten Rücken, und antwortete: „Hier ſeht ihr die Beweiſe der Liebe, die der heilige Prieſter und Diener Gottes zu mir trägt, und die Liebe, die ich zu Gott trage.“

Was ließ ſich darauf ſagen. Selbſt der freimüthige Rudolf verſtummte.

Digitized by Google

Eliſabeth entfernte ſich nicht wieder aus dem von ihr zu Marburg geſtifteten Hoſpitale, betete, faſtete, kaſteite ſich, und pflegte und wartete die Kranken. Ihr Geiſt wurde immer gereinigter. Erſcheinungen und himmliſche Stimmen kamen nun zu ihr. Die eine ſprach einſt zu ihr: „Komm zu mir, meine allerliebſte Freundin, in die Wohnung, die ich dir von Ewigkeit bereitet habe.“ Sie empfing dieſe Einladung mit Entzücken, wurde krank, legte ſich nieder, und ſtand nicht wieder auf. Sie nahm Abſchied von ihren Bekannten, vermachte, was ſie noch hatte, den Armen, und entſchlief ſanft (1231) im vier und zwanzigſten Jahre ihres Alters.

„Sie war, — ſagen ihre Biographen, und die Chroniſten, — in ihren Sitten züchtig, ernſt in ihrem Wandel, liebreich und gütig in Worten und Mienen, barmherzig gegen die Armen, voll Tugend und göttlicher Liebe. So erhaben auch ihre Geburt war, ſo reichte ſie doch nicht an ihr Verdienſt, und die Natur war noch freigebiger gegen ſie geweſen, als das Glück. Nichts kam der Fülle und Schönheit ihres Wuchſes bei; in ihrem ganzen Anſtande war ſo etwas Edles und Er-

Digitized by Google

habenes, daß es unmöglich war, ſie ohne Ehrfurcht und Bewunderung anzuſehen.“

Sie wurde in die von ihr zu Ehren des heil. Franziskus geſtiftete Kapelle begraben, die von Tauſenden beſucht wurde, ihr Grab zu ſehen. Bald aber ereigneten ſich Wunder an demſelben. Kranke wurden geheilt, Taube hörend, ja, Todte wurden ſogar lebendig.

Dieſe Wunder ſammelte ihr Beichtvater, und ſendete das Verzeichniß 1232 an Papſt Gregor den Neunten. Es wurde eine Unterſuchung angeſtellt, die Wahrheit der Angaben erhielt Bekräftigung, und Eliſabeth wurde den 27. Mai 1235, in dem Prediger-Kloſter der Stadt Perugia, vom Papſte in Beiſeyn vieler Kardinäle und Biſchöffe mit den gewöhnlichen Feierlichkeiten heilig geſprochen, und der Chriſtenheit auferlegt, den Sterbetag der neuen Heiligen, den 19ten November, als ein Feſt zu begehen. Denen, welche an dieſem Tage und die nächſtfolgende Woche darauf das Grab der Heiligen beſuchen würden, wurde auf ein Jahr und vierzig Tage Ablaß ertheilt. Die Unkoſten zu dieſer Heiligſprechung hatte ihr Schwager, der Landgraf Konrad, der Hoch- und Deutſch-

Digitized by Google

meiſter war, getragen, und dieſer ſetzte die Erhebung der Gebeine der heiligen Eliſabeth aus ihrer ehemaligen Ruheſtätte an einen andern Ort, auf denſelben Tag des Jahrs 1236 an. An dieſem Tage wurde auch die päpſtliche Canoniſationsbulle zu Erfurt öffentlich von den Kanzeln abgeleſen, es wurden Spenden an die Armen gegeben, und die dabei angeſtellten Feierlichkeiten dauerten zehn Tage lang.

Digitized by Google

Anna von Koburg.

Digitized by Google

Digitized by Google

An dem glänzenden Hofe des Kurfürſten Auguſt zu Dresden, wo damals die Feſte und Feierlichkeiten einen immerwährenden Kreislauf hielten, wo Ringelrennen, Waſſerſtechen, Scheibenſchießen, Maskentänze, Jagden und Bankette ſtets Gäſte herbeizogen, befand ſich auch der Herzog Johann Caſimir von Koburg. Sein unglücklicher Vater hatte über den Grumbachiſchen Händeln ſein Land verloren, und ſas noch in Kaiſerlicher Haft, indem ſeine Länder ſeinem Bruder, dem Herzoge Johann Wilhelm, zuerkannt worden waren. Dieſer, viel zu edel als das Unglück ſeiner Neffen auf das Unglück ſeines Bruders gründen zu wollen, gab denſelben die ihm zugetheilten Länder zurück, von denen Johann Caſimir die Koburger Staaten erhielt.

Dieſer, vom Unglück ſeines Vaters gebeugt, kam in einer Stimmung nach Dresden, welche nur durch die glänzenden Feſte übertäubt, aber nicht gehoben werden konnte. Der ritterlichen

Uebungen wohl kundig, zeichnete er ſich im Rennen und Stechen, ſo wie im Schießen nach dem Ziele ſehr wohl aus, und erhielt mehr als einmal den ausgeſetzten Preis, mehrentheils, nach alter Sitte, aus den Händen der Prinzeſſinnen, unter denen die ſchöne, freundliche Anna ihm ſelbſt den höchſten Preis ſeines Lebens, ſein Herz, ſo unvermerkt abgewann, daß er ſich verwundernd fragen mußte, wie das gekommen ſey?

Doch, dem war nun einmal ſo, und der Herzog fing an den Verluſt zu verſchmerzen, den er ſo ſchönen Augen zuzuſchreiben hatte, als je welche in der Welt dergleichen ſüßen Raub begangen hatten. Er gab dieß der Prinzeſſin zu verſtehen, die erröthend die Augen niederſchlug und nur langſam, freundlich ſie wieder hob, und ging, nach damaliger Sitte, zum Vater, ihm zu ſagen, was ſein Herz erwählt habe.

Der Kurfürſt gab ihm die Hand, und ſagte: „Darüber will ich mit meiner Frau und meiner Tochter ſprechen, und dann ſollt Ihr Anwort haben. Auf meine Stimme bei dieſer Angelegenheit könnt Ihr rechnen. Nur iſt es durchaus nothwendig, mit den Weibern

über die Sache zu reden, damit keine Ueber⸗eilung Statt finde und zum Vorwurf gemacht werden kann.“

Der Herzog vertraute der Prinzeſſin, was geſchehen war, und ſetzte hinzu: „Ich gehe nun nach Koburg, Eure freundliche Antwort dort zu erwarten.“

„Reiſet mit Gott! — ſtammelte die Prin⸗zeſſin, und ſetzte ſchnell hinzu: — und kommt bald wieder.“

„Das hängt von Euch ab. Je eher Ihr wollt, je eher ſeht Ihr mich wieder. So kurz aber auch die Zeit ſeyn mag, ſo wird ſie mir doch immer lange genug zu dauern ſcheinen. Alſo, macht meinem Herzen keine ſo lange Qual, wenn ich Euch bitten darf, oder ſprecht ihm geradezu alle Hoffnung ab. Denn es wird ihm beſſer ſeyn, auf einmal, als nach und nach und langſam, ſich verkannt, verlaſ⸗ſen und verloren zu ſehen.“

Die Prinzeſſin verließ ihn ſeufzend, und der Herzog reiſete ab.

O! dieſer Seufzer! Er war die Ahnung eines Herzens, dem das Unglück im Gewand der Freude entgegen trat.

Digitized by Google

Der Kurfürſt war Vollſtrecker der Kaiſerlichen Reichsacht an des Herzogs Vater geweſen, der Sohn warb jetzt um die Hand ſeiner Tochter, vielleicht glaubte er durch ſein Jawort etwas vergüten zu können, was ihm, daß es geſchehen war, leid ſeyn mußte. Die Mutter ſah eine Verſorgung ihrer Tochter in der Heirath; die Tochter fühlte eine Sehnſucht nach einem Etwas, das ſie nicht kannte und doch kennen zu lernen wünſchte, vielleicht nun zu finden glaubte, und der Herzog erhielt ein gewünſchtes Ja von allen, die es zu geben hatten.

Der Vater des Herzogs war mit dieſer Vermählung nicht zufrieden, ſagte das ganz unverholen, ſtellte es aber ſeinem Sohne anheim, ſich wohl zu berathen. Dieſer glaubte berathen zu ſeyn, ging nach Dresden, verlobte ſich mit der Prinzeſſin, und die Hochzeit wurde daſelbſt im Wonnemond 1584 ſehr glänzend gefeiert.

Die Feſte waren vorüber, die Blüten entfielen den Bäumen, der laute Jubel war verhallt, die ſtillen Freuden des ehelichen Lebens waren im Beginnen, die Neuvermählten gingen nach Koburg.

Digitized by Google

Hier war es weit ſtiller, als in der lauten Reſidenz, in welcher Anna ihre Jugendjahre verlebt hatte, und in dieſer Stille wurde das Herz der Prinzeſſin empfänglicher, als es je geweſen war. Ueber ihren Gemal aber breitete der Trübſinn den Schleier des Unmuths. Er war ſeinem Vater ungehorſam geweſen, hatte die Freude und das Verlangen in Geſtalt ſeiner Gattin um ſich, konnte ſeinem Herzen kein Begehren abgewinnen, war mit Einem Worte kein Mann für ein Weib wie das ſeinige, und verfiel in die lebhafteſte Unruhe.

Sich zu zerſtreuen, ging er auf die Jagd, machte kleine Reiſen zu ſeinem Bruder nach Eiſenach, zu ſeinem Jagdfreunde dem Biſchoff von Bamberg, und hielt hier und dort Scheibenſchießen. Ueberall hin verfolgten ihn die Briefe ſeiner Gemalin, die in dem ſtillen Koburg allein, von der Langenweile gepeiniget, von der Sehnſucht, geliebt zu werden, gefoltert, nicht wußte, was ſie beginnen ſollte. Sie klagte das ihrem Gatten, ſeinem Pritſchenmeiſter, ihrer Hofmeiſterin, dem Beichtvater, dem Kanzler, ihren Kammerfrauen, und erhielt, was ſie auch nur erhalten konnte,

von allen nur leidige Tröſtungen. Dieſe alle liebten nicht wie ſie, oder waren glücklicher wie die Klagende. Ihre Jugend tummelte und bäumte mit Ungeduld ſich in ihr, und was ſie umgab, verwies ſie kalt zur Geduld. „Zeit bringt Roſen;“ — ſagte die Hofmeiſterin, und die Herzogin ſeufzte: „Mir blühen keine!“ — Der Beichtvater ſprach ihr ganz chriſtlich zu, hielt erbauliche Predigten, und die Herzogin wußte nicht mehr, was ſie beginnen ſollte. Je liebevoller ſie an ihrem Gemale hing, je ängſtlicher wurde dieſer, der Leibarzt erſchöpfte ſeine Kunſt, und die Natur wollte keinem Zwange nachgeben. Welch ein Leben für beide!

An den Höfen herum ſchweifte damals ein Mann, deſſen Umgang eben ſo ſehr geſucht, als ſeine Gelehrſamkeit und Weltklugheit bewundert wurde. Ein Italiener, Jeronimo Scoti, aus Piacenza, ein Graf von Geburt ſeinem Vorgeben nach *), hatte ſich Zu-

*) Es ſoll von dieſem merkwürdigen Manne, der von Fürſten und Großen ſo geehrt, auf den ſogar Medaillen geſchlagen wurden, und ſeinen Abentheuern nächſtens in einer Zeitſchrift beſonders geſprochen, und das erzählt werden, was wir von ihm und ſeinem Leben wiſſen.

Digitized by Google

tritt an den vornehmſten Höfen zu erwerben gewußt, und kam ſo eben vom Hofe des Kurfürſten von Köln, der aus Liebe zu der ſchönen Mansfelderin Land und Kur verlor, nach Bamberg. Schon hatte er einen berühmten Namen ſich gemacht unter den Gläubigen an's Uebernatürliche, und ſprach von den Dingen der Philoſophia occulta wie von Kleinigkeiten, die der Wiſſende leicht überſieht. Nebenbei ließ er verſchiedene Kunſtſtückchen ſehen, ſprach wie ein Buch, kannte die Influenz der Geſtirne, ſtellte Horoſkope, berechnete zukünftige Ereigniſſe, ſchlug die Karte, ging prächtig gekleidet einher, warf mit Gelde freigebig um ſich, und war ein belebter, unterhaltender Geſellſchafter.

Dieſen lernte der Herzog Johann Caſimir kennen, und lud ihn ein, ihn in Koburg zu beſuchen. Von ſeinen Wiſſenſchaften hoffte er Nutzen für ſich, und von ſeinen Künſten Unterhaltung für ſeine Gemalin zu ziehen. — Das letzte gelang, das erſtere nicht, zum Unglück für die Fürſtin.

Scoti kam nach Koburg, wurde ſehr wohl empfangen, trat weltklug unter die ſtaunen-

Digitized by Google

den Argloſen, lernte alle gar bald kennen, durchblickte die Verhältniſſe, die ſo offen da lagen, gar leicht, bemächtigte ſich des Vertrauens der Hülfehoffenden, und ſeinen Vortheil wahrnehmend, betrog er ſie alle.

Mit dem Herzoge, der den Hang zu dem Glauben an's Uebernatürliche von ſeinem Vater geerbt hatte, ſprach er vom Steine der Weiſen, von der Natur verborgenen Kräften, die der Wiſſende kenne, ging mit ihm auf die Jagd, wohnte den Scheibenſchießen bei, und erhielt ſein ganzes Zutrauen. Die Herzogin beluſtigte er mit phyſikaliſchen Kunſtſtückchen, wahrſagte ihr aus der Hand, und verhieß ihr, wobei ihr Herz vor Freuden hochaufklopfte, Mutter zu werden; denn dieß allein nur war ihr höchſter und ſehnlichſter Wunſch, und machte ſie ſich ihm ganz eigen und ergeben.

Die Vertraulichkeit wuchs mit jedem Tage. Die Herzogin wollte die Erfüllung ihrer Wünſche beſchleunigen; ſie beſuchte den Verführer auf ſeinem Zimmer, wo er ihr Wunderdinge zeigte, und ihre Fantaſie auf's höchſte er-

Digitized by Google

hitzte *). Magiſches Räucherwerk betäubte ihre Sinne, ſie kam in ſeinen Armen wieder zu ſich. Der erſte Schritt war geſchehen, die folgenden wurden nicht gezählt.

Der ſchlaue Italiener ſah wohl ein, daß eine ſo leidenſchaftliche Dame, als Anna war, nicht ſo beſonnen handeln könnte, eine Vertraulichkeit zu verbergen, die ihn, wie er den Herzog kannte, um den Sitz aller ſeiner Wiſſenſchaften und Feinheiten bringen mußte, daher beſchloß er, ſich auf gute Art aus der Affaire zu ziehen. Er machte die Herzogin auf einen ſchönen jungen Mann ihres Hofes aufmerkſam, gab vor, wichtige Briefe aus ſeinem Vaterlande erhalten zu haben, die ihn nöthigten dahin zu gehen, verſprach bald wieder zu kommen, wußte der Verführten einen Theil ihres Schmuckes abzuſchwatzen, und ging davon.

Der Herzog, welcher den Stein der Weiſen nicht zu ſehen bekommen hatte, war är-

---

*) Sie hat in ihren nachherigen Verhören dies alles ſelbſt ausgeſagt, und es ſoll davon weitläuftiger, als es hier ſeyn kann, anderswo geſprochen werden.

gerlich, tröſtete ſich aber, ihn bei Scoti's Zurückkunft zu erblicken, und ging wieder ſeinen gewöhnlichen Zerſtreuungen nach. Anna aber, die Eingeweihte, war nicht umſonſt auf ihren ſchönen Hofkavalier aufmerkſam gemacht worden, ſprach mit beredten Blicken zu ſeinem empfindlichen Herzen, und Ulrich von Lichtenſtein lag zu ihren Füßen. Hier durfte er nicht liegen bleiben. Die Liebe hatte ihm ein gar weicheres Lager beſchieden, und dieſes nahm er mit einer Zärtlichkeit ein, die die Liebende entzückte.

Der Herzog war froh, ſeine Gemalin nach und nach mit ihm zufriedener zu ſehen, war freundlich, ſo viel er konnte, und ging ſeinen Luſtpartieen nach. Anna that dieſen Vergnügungen allen erdenklichen Vorſchub, und lebte beglückt, beglückend ihren Geliebten, in längſt-erſehnter Zärtlichkeit.

Aber wage es der Menſch nicht, zu glauben, was er im Verborgenen thue, bleibe verborgen. Irriger Wahn! Hienieden giebt es keinen Winkel, den das Auge der alles entdeckenden Zeit nicht zu durchſpähen vermag. Alles Verborgene kömmt endlich an's Licht.

Digitized by Google

Die Liebenden wurden ſicherer. Sie wur- den bemerkt. Neid und Verrath folgten ihren Schritten. Sie wurden überraſcht. Der Her- zog ſelbſt überzeugte ſich, und Ulrich und Anna wurden ſogleich verhaftet.

Vor ihren Richtern bekannten Ulrich und Anna ihr Vergehen. Die Herzogin klagte den Betrüger Scoti als ihren Verführer, und ſich, die Verführte, als die Verführerin Ul- richs an, für den ſie weinend bat, um durch ſeine Strafe die ihrige nicht noch zu vergrößern. Ihrer Jugend und Unerfahrenheit bat ſie zu verzeihen, was durch Reue und Thränen ſie abbüßen wolle. — Sie wurde von ihrem Ge- male geſchieden. Die Akten wurden zum Ur- thel verſendet. Der Schöppenſtuhl zu Jena, dem die liebeathmende Fürſtin ſich nicht ent- gegenſtellen konnte, ſprach ihr und ihrem Ge- liebten die Strafe des Schwertes zu. Der Herzog verwandelte dieß in ewiges Gefängniß. Er ſelbſt vermälte ſich wieder.

Anna lebte anſtändig, doch ohne die ge- ringſte Freiheit, in den Gefängniſſen zu Ei- ſenach, Kallenberg und Sonnenfeld. Von männlicher Geſellſchaft war ſie ganz abgeſon-

Digitized by Google

dert, den Beichtvater ausgenommen, der aber nur von geiſtlichen Dingen mit ihr ſprechen durfte.

So verlebte ſie zwanzig Jahre, ehe der Tod (den 27. Jänner 1613) ihrem Elende ein Ende machte. Sie ſtarb unter ſehr chriſtlichen Gedanken, ließ nochmals ihren Gemal um Verzeihung bitten, ihm für ſeine Güte danken, und wünſchte, verſöhnt, ihn dereinſt wieder zu ſehen.

Digitized by Google

Sophia Dorothea
von Hannover.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Herzog Georg Wilhelm von Braunſchweig-Zelle kam auf einer Reiſe durch Holland nach Breda, lernte dort eine aus Frankreich der Religion wegen geflüchtete Demoiſelle d'Olbreuſe kennen, die ſich als Kammerfräulein bei der Prinzeſſin von Tarent befand, und wurde aufs heftigſte in ſie verliebt. Sie war aus einer adelichen Familie in Poitou, indeſſen war aber dennoch dieſe Abkunft gar weit unter der des Herzogs, und eine Vermählung mit ihr konnte nur als eine Misheirath betrachtet werden. Doch der Liebhaber ſetzte ſich über alle Vorurtheile hinaus, reichte ihr ſeine Hand, und ließ ſie einige Jahre darauf in den deutſchen Fürſtenſtand erheben.

Eine einzige Tochter, Sophia Dorothea, war die Frucht dieſer Ehe, um deren Hand ſich mehrere Prinzen bewarben, die aber, der Politik geopfert, ihr Couſin, der Kurprinz Georg von Hannover, nachher

König von England, erhielt. Dieſe Heirath hatte ſeine Mutter geſtiftet, und er, von den Reizen einer Frau von Wick gefeſſelt, befand ſich, indem dieß geſchah, in einer Art von Verlegenheit, die nur der Gleichgültigkeit gleich kam, mit der ſeine Braut ihm *) ihre Hand reichte.

Gleich nach der Vermählung reiſeten die Neuverbundenen von Zelle nach Hannover ab, wo glänzende Feſte ihrer Ankunft harrten.

Der Hof von Hannover war einer der glänzendſten Höfe ſeiner Zeit. Daſelbſt befand man ſich in den luſtigſten Zirkeln von der Welt, deren Königin die ſchöne Gräfin Platen, die Geliebte des Kurfürſten, war. Dennoch aber gerieth die Prinzeſſin durch den Wechſel ihres Aufenthalts in eine eben nicht erfreuliche und beneidenswerthe Lage. Sich in derſelben zu erhalten, hätte ſie Klugheit, Geſchmeidigkeit und Geduld bedurft, und das waren unglücklicher Weiſe Eigenſchaften, die ihr alle fehlten.

Froh und lebhaft von Natur, verwöhnt durch eine Erziehung, die beinahe keine war,

*) Den 21. Nov. 1682.

Digitized by Google

da ihre Eltern ſie vergötterten, war die Verzogene eben ſo inconſequent in ihren Handlungen, als eigenſinnig in ihren Meinungen. Eine übertriebene Reizbarkeit vereinigte ſich bei ihr mit einem unwiderſtehlichen Hange zum Spotte und zur Satire; und dieſer Charakter, der eben ſo leicht Angriffe vorausſetzte, als gern veranlaßte, fand an dem Orte, wo ſie ſich entwickeln ſollten, nur allzuviel Spielraum.

Der Zelliſche Hof machte, ſo zu ſagen, nur eine Franzöſiſche Kolonie aus, wohin die Flüchtlinge ſtrömten, Theil an dem glücklichen Schickſale ihrer Landsmännin zu nehmen. Dieſe hatten dort eine Art von muthwilliger Luſtigkeit eingeführt, der ſelbſt ihr Gönner, der Herzog, Bonmots zu verdanken hatte, die er freilich nur von Franzoſen hören konnte. So ſagte z. B. eines Tages ein ſolcher Fant an der Tafel des Herzogs, an welcher lauter Franzoſen ſaßen: „Monſeigneur! Sie ſind der einzige Fremde unter uns."

So ging's aber nicht an dem Hofe zu Hannover her. Hier herrſchte die ſtrengſte Etikette, und die Bonmots der Prinzeſſin mußten unterdrückt werden. Man ſprach

Digitized by Google

wohl zuweilen an der Tafel gelehrt, aber nicht leichtſinnig. Die Kurfürſtin wußte Reſpekt zu gebieten, und die Gräfin Platen forderte ihn. Ja die Oſtentationen dieſer Dame gingen oft ſo weit, daß ſelbſt die Kurfürſtin ſich zuweilen genöthiget ſah zu ſchweigen. Beſonders machte die Gräfin der Prinzeſſin ihre Ueberlegenheit fühlbar, ihr der Ausländerin, deren Ahnen eben nicht ſo ſtrengen Proben wie die der Gräfin ſich unterwerfen konnten. Oft brachte dieß die Prinzeſſin ganz außer ſich, und ſie rächte ſich durch Spöttereien, wodurch ſie ſich eine Feindin machte, die eben ſo mächtig als furchtbar war.

Der Kurprinz war eben nicht ohne gute Eigenſchaften, aber von Natur froſtig und indolent. Auch war ſeine Lage eben nicht gar erfreulich, und er mußte ſich auf den Einfluß der Gräfin Platen ſtützen, um feſt zu ſtehen. Dieß zog ihn auch mit zu der Frau von Wick, die eine Verwandte war. Ueberdieß war es damals nun einmal ſo gebräuchlich, alle Fürſten mußten Favoritinnen haben.

Er war gegen ſeine Gemalin ein wenig ſorglos, ohne eben ihr abgeneigt zu ſeyn. Sie gebar ihm zwei Kinder, und es gab Au-

Digitized by Google

genblicke, wo er ſogar recht zärtlich gegen ſie war, ſelbſt nach der fürchterlichen Kataſtrophe, die ihn von ihr auf immer trennte. Aber ihre Unvorſichtigkeiten, ihre ewigen Streitigkeiten mit der Platen, machten ihm üble Laune, die ihm einen Anſchein von Gleichgültigkeit und Strenge gegen ſeine Gemalin gab. Man denke ſich daher die Stimmung Beider!

In dieſer ſah die Prinzeſſin einen Freund ihrer Jugend wieder, den Grafen Königsmark, Bruder einer der Geliebten des Königs Auguſt von Polen. Er war ein ſchöner Mann, hatte Geiſt, aber einen eben ſo leichtſinnigen Charakter wie ſeine Schweſter. Erzogen mit der Prinzeſſin am Hofe zu Zelle, hatte er dort mit ihr dieſelben Sitten und Neigungen angenommen, und unter die Eigenſchaften, welche beide einander vorzüglich geneigt machten, muß man auch die des Muthwillens und der Satire rechnen.

So viele Gleichheiten und Gleichempfindungen, vermehrt noch durch den verlaſſenen Zuſtand, in welchem ſich die Prinzeſſin befand, und durch das Bedürfniß, einen Freund zu haben, dem ſie ſich mittheilen konnte, rei-

Digitized by Google

chen hin, die groſze Vertraulichkeit zu erklären, die zwiſchen ihr und dem Grafen entſtand.

Bis jetzt hatte die Eitelkeit allein zwiſchen der Prinzeſſin und der Platen den Wettſtreit gegründet, der in Feindſchaft ausartete, nun aber gaben Liebe und Eiferſucht, die das Herz der Gräfin entzündeten, ihrem gegenſeitigen Haſſe neuen Zuwachs. Die Gräfin verliebte ſich heftig in Königsmark, machte einen Anſchlag auf ihn, und es gelang ihr, ſeine Aufmerkſamkeit zu feſſeln, denn ſie war lebhaft, geiſtreich, höchſt intereſſant, zärtlich, verliebt, und die ſchönſte Dame des Hofes. Auf einem Balle war ſie die Anmuth ſelbſt, ihr Sieg war vollendet, der Geliebte lag in ihren Armen.

Das gab nun bald Hofanekdoten, es kam zu Klatſchereien, die Prinzeſſin, die Geliebte ihres Gemals mengten ſich darein, und dieſer wurde darüber ſo aufgebracht, daß er ſich ganz von ſeiner Gemalin entfernte. Das brachte ſie außer ſich.

Sie ging zu ihm auf ſein Kabinet, machte ihm Vorwürfe über ſein Betragen, und fragte ihn, was ſie zu thun habe, ſeine Achtung zu verdienen? — „Sich beruhigen," antwortete

Digitized by Google

der Prinz ganz kurz, und verließ ſie. — Die Prinzeſſin wurde krank, und erholte ſich nur, um ihre Niederkunft zu halten, die ihr Leben von neuem in Gefahr ſetzte.

Die Kürfürſtin brachte ſie auf's Land. Bald aber, nach ihrer Geneſung, ging ſie nach Hannover zurück, neuen Verdrüßlichkeiten entgegen.

Indeſſen war Prinz Karl zur Armee des Kaiſers, gegen die Türken, nach Ungarn gegangen, und Königsmark begleitete ihn. Bald kam die Nachricht, der Prinz ſey in einem heißen Gefechte geblieben, und an ſeiner Seite ſey Königsmark gefallen. Dieſe Nachricht koſtete der Prinzeſſin Thränen, und die Gräfin gab ihren Schmerz öffentlich zu erkennen. Doch, ſo arg war es nicht. Der Prinz war gefallen, aber Königsmark kam friſch und geſund nach Hannover zurück. Dieſe Rückkehr, die der Prinzeſſin zum Troſte dienen ſollte, wurde ihr Unglück.

Ihr Schickſal hatte ſie trotzig gemacht. Sie wollte die Kraft ihres Charakters dadurch zeigen, daß ſie ſich über die Konvenienzen hinweg ſetzte, welche die öffentliche Meinung leiten. Sie hatte über die Nachricht von Königsmarks Tode nicht ihren Schmerz verborgen,

ſie überließ ſich bei ſeiner Zurückkunft zu unbehutſam der Freude. Da entſtand Verdacht. Die Prinzeſſin nährte ihn durch ihr Benehmen.

Ihr Herz frei vor einem Freunde ausſchütten zu können, von ihm Troſt zu empfangen, hatte ſie zu häufige, Aufſehen erregende Zuſammenkünfte mit Königsmark, mit dem eben jetzt, nach mehreren Zwiſtigkeiten, die Platen ganz gebrochen hatte. Dieſes unüberlegte Betragen erregte den höchſten Verdacht im Herzen ihres Gemals. Ihre Lage wurde bedenklicher, ihr unausſtehlicher.

Sie ging nach Zelle, warf ſich ihrem Vater zu Füßen, und bat ihn um einen ſtillen Aufenthalt, um einen Zufluchtsort in ſeinem Lande. Ihr Vater nahm ſie gütig auf, wollte aber von der Trennung von ihrem Gemale nichts hören, und ſie ſah ſich genöthiget, nach Hannover zurückzukehren.

Dieſes verſchlimmerte die Lage der Prinzeſſin, und ihre Feinde triumfirten.

In dieſem Momente faßte ſie den Entſchluß, mit Königsmark und ihrer Getreuen, dem Fräulein Molk, nach Frankreich zu flüchten.

Die Schwierigkeiten, welche zu überlegen und beſeitigen waren, nöthigten alle Drei,

Digitized by Google

häufige Zuſammenkünfte zu halten, die nur zur Nachtzeit Statt finden konnten, wenn alles ſchlief. Das konnte aber nicht unbekannt bleiben. Die Gräfin und der Kurfürſt erhielten davon Nachricht, und die Zuſammenkommenden wurden genauer beobachtet.

Zu der projektirten Reiſe war Geld nöthig. Die Vertrauten hatten keins. Vergebens bemühte ſich Königsmark, in Hamburg Anleihen zu machen; es gelang nicht. Er ging nach Dresden, Geld von ſeiner Schweſter zu holen, und brachte durch ſeinen Leichtſinn ſich und die Prinzeſſin in's Unglück.

Der König von Polen celebrirte, wie man weiß, gewiſſe Feſte, bei denen es ſehr natürlich und aufrichtig zuging. Dazu wurde auch eines Tages Königsmark eingeladen. Gegen Ende des Schmauſes ſchlug der König vor, ein jeder ſolle ein verliebtes Abentheuer erzählen.

Königsmark war ſo unvorſichtig, von der Gunſt zu ſprechen, die er bei der Platen genoſſen hatte, machte ſich über ſie luſtig, erzählte ihre Liebesſtreiche, ihre an dem Kurfürſten begangenen Untreuen, und malte ſie als eine Verfolgerin der Prinzeſſin mit den ſchwärzeſten Farben ab. Im höchſten Unwil-

Digitized by Google

len über ihr Benehmen rühmte er ſich unbedachtſamer Weiſe, daß er das ſchöne Opfer bald aus den Händen ihrer Feinde retten werde, und, von einer Unbedachtſamkeit zur anderen fortgeriſſen, entdeckte er endlich den ganzen Entwurf zur Flucht.

Ein Hannöveriſcher, in Ungnade gefallener Kavalier befand ſich mit in dieſer Geſellſchaft, benutzte die Gelegenheit, wieder Gnade zu erlangen, und ſchrieb, was er gehört hatte, der Gräfin Platen.

Unbeſonnen genug, ohne zu überlegen, was er verrathen und geſagt hatte, ging Königsmark nach Hannover zurück. Alle Anſtalten zur Flucht wurden getroffen, und es kam nur noch darauf an, die Befehle der Prinzeſſin über den Tag und die Stunde der Abreiſe zu erhalten.

Er fand die Prinzeſſin bei der Kürfürſtin, nicht mächtig genug, ihre Empfindungen bei ſeinem Eintritte zu beherrſchen. Sie gab dem Fräulein Molk Befehl, ihren Freund zu benachrichtigen, daß er ſich um Mitternacht in ihr Zimmer begeben ſolle. Was konnte er Angenehmeres hören? Beobachtet wurden alle. — Der Kurprinz war eben damals in Berlin. Die Zeit der Abreiſe konnte nicht gelegener kommen.

Digitized by Google

Königsmark fand ſich um die beſtimmte Stunde auf dem Zimmer der Prinzeſſin ein. Er blieb lange bey ihr, und ging endlich, — um ſie nie wieder zu ſehen.

Auf der Gallerie wurde er von vier Verlarvten überfallen, die von einem fünften kommandirt wurden, der in der Entfernung ſtand; wie man behauptet, der Kurfürſt ſelbſt. — Königsmark zog den Degen, wehrte ſich muthig, verwundete einen ſeiner Gegner tödlich, und würde ſein Leben noch theurer verkauft haben; wär' ihm nicht die Klinge an einer Hellebarde gebrochen, welches bewies, daß er es mit Gardiſten zu thun hatte. Hätte er Schießgewehr bei ſich gehabt, vielleicht hätte er ſein Leben gerettet, (denn man konnte doch nicht mit zu gar großem Aufſehen verfahren;) ſo aber unterlag er, und ſank, von mehrern Stichen getroffen, entſeelt zu Boden. Seine letzten Worte waren:

„Wer euch auch gegen mich geſendet hat, ſagt ihm, daß die unglückliche Prinzeſſin unſchuldig iſt!"

Sein verſtümmelter Leichnam wurde in ein heimliches Gemach geworfen, welches mit Tagesanbruch vermauert wurde.

Die Prinzeſſin war kaum aus einem ſchweren

Digitized by Google

Traume erwacht, als das Fräulein Molk ängſtlich die Nachricht brachte, Königsmark ſey dieſe Nacht nicht nach Hauſe gekommen, ſeine Bedienten ſuchten ihn, man habe dieſe Nacht Waffengeklirr auf der Gallerie gehört, und ſehe Blut auf dem Boden. Die Prinzeſſin rief aus: „Allmächtiger Gott! Er iſt todt! Er iſt ermordet! — Ich bin verloren!"

Der Kurfürſt und die Platen kamen zu ihr. Sie überließ ſich der unbeſchränkteſten Wuth, nannte ſie Barbaren, Mörder, und erklärte, ſie wolle nicht mehr unter Ungeheuern leben, mit denen ſie umringt ſey. Ja, ſie drohte, ſich ſelbſt das Leben zu nehmen.

Das Aufſehen war nicht zu vermeiden, daher bemächtigte man ſich der Papiere des Grafen, und fand unter denſelben leider! Briefe der Prinzeſſin, die der Unbedachtſame nicht vernichtet hatte. Sie enthielten das Projekt der Flucht, waren voll Schmähungen und Spöttereien gegen die Perſonen des Hannöverſchen Hofes, ſelbſt gegen ihren Vater, den ſie einen alten Tyrannen und ein Spielzeug ſeines Bruders und Neffen nannte.

Mit dergleichen Beweisſtücken verſehen, ging nun der Kurfürſt auf dem eingeſchlagenen Wege

fort, gab der Prinzeſſin Zimmer-Arreſt, und ließ das Fräulein Molk verhaften.

Alles wurde dem Herzoge von Zelle gemeldet. Seine Gemalin warf ſich ihm zu Füßen, und bat ihn mit Thränen, ſeiner unglücklichen Tochter ſich anzunehmen. Der Herzog antwortete ganz kalt: „Er erinnere ſich gar nicht, eine Tochter gehabt zu haben.“

Ein Hauptmann von der Garde kündigte der Prinzeſſin Königsmarks Hinrichtung an, und ſagte ihr, daß ein Wagen bereit ſtehe, ſie auf das Schloß Ahlen (oder Ahlden) zu bringen. Sie ſtieg ein, und wurde dahin gebracht.

Der Commandant wies ihr die ihr beſtimmten Zimmer an, mit dem Bedeuten, daß ſie auf denſelben ihre Lebenszeit zubringen müſſe. Zugleich ſtellte er ihr ihre Bedienten, lauter ihr unbekannte Perſonen, vor.

Sie wurde von Staatsſekretairen verhört, und gefragt: ob ſie nicht zur Schande ihres Vaters und Gemals die Abſicht gehabt habe, mit Königsmark nach Frankreich zu fliehen, und ob ſie mit ihm nicht ſtrafbaren Umgang gepflogen habe?

Sie antwortete: die ſchreckliche Lage, in der ſie ſich befunden habe, habe ſie wirklich zu dem Entſchluſſe gebracht, nach Frankreich ſich in ein

Digitized by Google

Kloſter zu begeben; was aber die andere Beſchuldigung betreffe, ſo nehme ſie Gott zum Zeugen ihrer Unſchuld.

Ihr Gemal war mit dem Verfahren nicht ganz zufrieden, konnte zwar vor der Hand nichts dagegen thun, ſuchte aber heimlich ſeiner Gemalin ſeine Meinung wiſſen zu laſſen. Sie äußerte: „Iſt das wahr, weſſen man mich beſchuldiget, ſo bin ich des Prinzen unwürdig. Bin ich aber unſchuldig, ſo iſt der Prinz meiner nicht werth.“

Sie wurde hierauf förmlich von ihrem Gemale geſchieden (d. 28. Dec. 1694), der die Erlaubniß erhielt, ſich wieder vermälen zu dürfen; ſie aber nicht.

Nach des Kurfürſten Tode (1698) erhielt die Prinzeſſin mehr Freiheit, als ſie bisher gehabt hatte.

Ihre Getreue, Fräulein Molk, war ihrem Gefängniſſe entkommen und nach Wien geflohen. Die Prinzeſſin vernahm dieſe Nachricht mit ſichtbarer Freude.

Vater und Mutter ſtarben vor ihr, und ihr Gemal war indeſſen König von England geworden. Sie aber ſtarb d. 13. Nov. 1726 und wurde in Zelle beigeſetzt.

Florentine von Oberweimar.

Digitized by Google

Das mächtige Wort der Wahrheit, welches im ſechszehnten Jahrhundert, — dem gröſsten in der Weltgeſchichte! — ſo kräftig zu Ohren und Herzen ſprach, drang auch durch die dickſten Mauern und öffnete die Pforten der Klöſter. Was man Mönchen und Nonnen verſagte, gaben ſie ſich ſelbſt, und ſetzten ſich in Freiheit, wenn es ihnen vom Glück oder Zufall vergönnt wurde. Viele edle Jungfrauen verlieſsen, wie wir wiſſen, nach und nach ihre Kerker. Unter ihnen befand ſich auch Florentine von Obernweimar.

Zufrieden und ſtill wäre ſie an ihrem Zufluchtsorte geblieben, der errungenen Freiheit ſich freuend, hätten nicht die Schmähungen ihrer ehemaligen Aebtiſſin Katharina von Watzdorf ſie genöthiget, ſich zu vertheidigen. Sie ergriff alſo, gezwungen, die Feder, und der Freiheit der Preſſe ſich erfreuend, lieſs ſie im Jahr 1524 ihre Vertheidigungsſchrift zu Wittenberg drucken. Man kann dieſelbe

nicht leſen, ohne der Verfaſſerin Achtung und Theilnahme zu ſchenken. So kurz auch die Selbſtbiographie einer gleichſam geborenen Nonne ſeyn muß, ſo intereſſant und belehrend dürfte ſie dennoch wohl für viele ſeyn, die einen Blick in das Innere der Klöſter werfen mögen, denen Sitten, Gebräuche und Zeiten Unterhaltung gewähren. Wir wollen alſo, — mit weniger Sprachänderung und dienlicher Abkürzung, — Florentinen ſelbſt ſprechen hören.

„Ich bin, meines Alters im ſechsten Jahre, von meinen Eltern, die die geiſtlichen Stände damals für gut und ſelig hielten, durch Zureden meiner Muhme, der Domina zu Eisleben, in das Jungfrauen-Kloſter daſelbſt, Neuenhälfte genannt, gegeben, und darin bis in mein eilftes Jahr erzogen worden. Dann wurde ich ſogleich, ohne vieles Fragen und Lehren, der Sache ganz unverſtändig, in unwiſſender Jugend eingeſegnet.“

„Als ich aber in mein vierzehntes Jahr kam, und mein Gemüth und Geſchicklichkeit begann zu fühlen und zu erkennen, befand ich, daß der geiſtliche Stand aller meiner Geſchicklichkeit und Natur entgegen und es mir unmöglich war zu halten was ich ſollte. Das

klagte ich meiner Muhme, einer von Obern⸗weimar, die zeigte es an der Domina, die mir ſagen ließ: Ich möchte mich von meinem Sin⸗ne abwenden, ich ſollte und müßte eine Nonne ſeyn, ſey's im Guten oder Böſen, ich ſey nun eingeſegnet, und hätte Gott durch Opferung meines Ringes ewige Reinheit verſprochen und geſchworen, und das könnte ich nicht wider⸗rufen, könnte mich auch kein Papſt noch Bi⸗ſchoff davon abſolviren."

„Da antwortete ich: Warum ſie mich nicht hätten zur Vernunft kommen laſſen, daß ich hätte erkennen können, was zu thun ſey, oder zu laſſen? Darauf bekam ich keine Ant⸗wort als dieſe: Ich ſey alt genug geweſen, und ſollte und müßte bleiben. Da mußte ich mich gegen meinen Willen unter das Regi⸗ment begeben, und bin wider meinen Willen in der angenommenen Geiſtlichkeit geſtanden. Welche Beſchwerung mir davon täglich in mei⸗nem Gewiſſen erwachſen, gebe ich jedem from⸗men Chriſten zu ermeſſen. Doch ſtand ich in meinem Trübſal ſtets im Vertrauen und Hof⸗fen zu Gott."

„Als nun die heilſame Zeit kam des gött⸗lichen Troſtes und ſein Evangelium bekannt

wurde, iſt auch mir die Schrift zuhanden gekommen, in der ich befand, worauf ein chriſtlich-evangeliſches Leben gegründet ſeyn müſſe. Da ich nun wußte, daß ich bey der Domina als einer Verfolgerin evangeliſcher Wahrheit keinen Troſt erlangen würde, habe ich an den hochgelahrten D. M. Luther geſchrieben, habe ihm mein Gemüth zu erkennen gegeben und von ihm Troſt, Hülfe und Rath begehrt. Dieſes iſt verrathen worden, und ich wurde ins Gefängniß geſetzt. Da ſaß ich vier Wochen lang in großer Kälte, und wurde gezwungen zu bekennen, was ich gegen meine Regel und meinen Orden gethan. Das mußte ich ſchriftlich von mir geben. Dem mußte ich vor dem verſammelten Kapitel mich ſchuldig geben, und die Domina legte mich in den Bann. Ich mußte in meiner Zelle verſchloſſen ſitzen, aber unter den Horis Canonicis *) vor dem Chore knieen bis zu der Collekte, da mußte ich mich niederwerfen zur Erde; und wenn die Verſammlung in oder aus dem Chore ging, mußten alle über mich gehen. Das geſchah drei

*) Canonicae horae, Siebengezeit. Tägliche ſieben Betſtunden in den Klöſtern.

Digitized by Google

Tage lang. Dann ſetzten ſie mich, wie ſie es heißen, in den kleinen Bann, da mußte ich mit zu Chore gehen. Aber ſo oft die Verſammlung aus oder einging, mußte ich mich niederwerfen und ſie laſſen über mich gehen. Bei dem Eſſen mußte ich mit einem Strohkränzlein zu den Füßen der Priorin ſitzen, drei Tage lang.“

„Indeſſen mußte ich fünf Perſonen erwählen, die meine Bürgen ſollten werden, und mußte ſchwören, weder mit Worten, noch Werken, noch Schriften irgend etwas mehr zu thun, mich der Geiſtlichkeit zu entziehen. Das that ich, und gab gute Worte, ſo gut ich konnte, aber es war weder mein Herz noch mein Gemüth dabei. Da kam ich der Buße los, erhielt aber eine Wächterin, die mußte Tag und Nacht auf mich Acht haben, und mußte bei mir ſitzen, ſtehen, ſchlafen, gehen. Auch ſagte mir die Domina im Kapitel, ich möchte mich nun in Demuth wie eine Gefangene halten, der man nun nicht mehr trauen und glauben werde. Auch ſollte ich ſieben Mitwochen und ſieben Freitage mich von zehn Perſonen laſſen diſcipliniren.“

---

*) Mit der Peitſche, Geißel, oder mit Ruthen hauen.

Digitized by Google

„Da kam mir's hart in mein Gemüth, an meinen lieben Vetter Kaspar von Watzdorf zu ſchreiben, der ein Liebhaber war evangeliſcher Wahrheit, und ihm meine Noth zu klagen. Das that ich auch, und gab das Brieflein zu beſtellen unſerm Kloſterdiener, der es verrieth an die Domina. Wie ſchändlich, ſchmählich, höhniſch und läſterlich ich da von ihr und andern ausgerichtet wurde, davon iſt nicht vor frommen Leuten zu reden, oder zu ſchreiben. Ich wurde durch ſie und vier andere Perſonen durchgeſtäupt, daß keine mehr zu ſchlagen vermochte."

„Dann ſetzten ſie mich wieder in den Kerker, und legten um die Beine mir Eiſen. Und ich mußte da acht Tage lang bleiben. Um das Chriſtfeſt wurde ich losgelaſſen, mußte mit zum Chore gehen, und allen zu Spott bei den Schulkindern ſtehen. Des Tages war ich in die Zelle verſchloſſen, und durfte kein Wort reden. Bei mir aber war eine Wächterin, die alles wahrnahm, was ich that. So ſollte es bleiben, ſo lange ich lebte."

„Aber Gott ſchickte es, daß eines Tages meine Wächterin mich verließ, und meine Zelle unverſchloſſen blieb, und ſo entkam ich, als

Digitized by Google

meine Mitſchweſtern auf ihren Zellen und auf dem Schlafhauſe waren, gegen Sonnenuntergang.“

„Ich habe, als ich aus dem Kloſter gegangen, mein beſtes Röcklein, eine Schaube, auch etliche Schleierlein, damit ich mich bedecken könnte, mit mir genommen, dagegen hat die Domina meine Kleider, die viel beſſer waren, alle genommen und behalten.“

„So bin ich verurſachet worden, zu Rettung meiner Ehre dieſe Schrift ausgehen zu laſſen, hätte auch wohl noch mehr ſagen können, will's aber nicht thun, dieweil's mein Chriſtus verbeut. Der allmächtige Gott verleihe meiner Feindin Erleuchtung und Gnade. Und ich bitte in hoher Demuth, man wolle meine Unſchuld beherzigen. ꝛc. ꝛc.“

Luther hat dieſe Schrift mit einer ſehr kräftigen Vorrede, in ſeiner verehrlichen Art, begleitet, aus welcher ich nur Eine Stelle mittheilen will:

„Hilf Gott! iſt denn uns gar nicht zu ſagen? Haben wir denn nicht Sinne noch Ohren? Ich ſage abermal, Gott will nicht gezwungenen Dienſt haben; ich ſag's zum drittenmal, ich ſag's hundert tauſendmal: Gott

Digitized by Google

will keinen gezwungenen Dienſt haben. Was macht ihr doch, ihr Fürſten und Herren, daß ihr die Leute zu Gott treibet, ohne ihren Willen und Dank? Iſt's doch nicht euer Amt, es zu thun. Zu äußerlicher Frömmigkeit ſollt ihr treiben, ſollt laſſen Gelübd Gelübd ſeyn, und Gebot ſeyn Gebot. Es ſpricht Niemand: Kommt zu mir, es ziehe ihn denn nicht der Vater. Iſt das nicht klar genug? Lieber Herr Gott! Was will der arme Wurm ſich unterſtehen? u. ſ. w."

Es iſt mir nicht möglich geweſen, ſpätere Nachrichten von Florentinen aufzutreiben. Sehr wahrſcheinlich, da die Reformationsgeſchichtſchreiber nicht weiter von ihr ſprechen, hat ſie in ſtiller Einſamkeit und Erbauung ihre Tage verlebt, und ſich ihres Glaubens mit ihren Brüdern und Schweſtern gefreut.

Digitized by Google

Sidonia von Borke.

Digitized by Google

Digitized by Google

Man hat nicht von dem Ausſterben des Herzoglichen Hauſes Pommern geſprochen, ohne nicht auch von dem ſchönen Fräulein Sidonia von Borke zu ſprechen.

Mit Reiz und Schönheit geſchmückt, beredt und klug, verlebte ſie, gleich einer arkadiſchen Schäferin, in romantiſchen Träumen ihre Jugend auf dem Lande. In dieſer Einſamkeit aber bemächtigte ſich ihrer Seele eine gewiſſe Ichheit, ein Stolz, der ſie weit über ihre Sfäre hinaushob. Obgleich in einem ſehr alten, adelichen Geſchlechte geboren, genügte ihr das doch nicht; mehr wollte ſie ſeyn als Edelfrau, lieben wollte ſie keinen Mann ihres Gleichen. Sie fühlte den Werth ihrer hohen Schönheit nur allzu ſehr, und gab ihr Herz dem Schimmer, der über ihr war. Ein Prinz mußte es ſeyn, den ſie ihrer Liebe würdigen konnte, und ein Prinz wurde es.

Mit eben der Selbſtwilligkeit, mit welcher ſie ſich ihren ſtillen romantiſchen Fluren

Digitized by Google

entriß, trat ſie in die laute Stadtwelt, ging an den Hof, und ſpielte, ihrem Plane getreu, ihre Rolle. Wie konnte ein Mann, auf den ſie es anlegte, ihren Reizen widerſtehen? wie den bezaubernden Eigenſchaften ihres Geiſtes widerſtreben? Sie ergriff und band, begünſtiget von Geiſt und Leib, was ſie ergreifen und binden wollte. Sie wollte es, der Erbprinz war gefeſſelt.

Er ſchmachtete in ihren Feſſeln, erhielt günſtige und gebieteriſche, drohende und ſchmeichelnde Blicke, wie es der Gebieterin gefiel. Er bat um ihre Liebe, um ihr Herz, er bat ſie, das Glück ſeines Lebens zu machen. Sie antwortete:

„Es geziemt Euch nicht, ſo zu mir zu ſprechen, und mir geziemt es nicht, es anzuhören.“

„Wie? Fräulein! was ſagt Ihr? Habt Ihr nicht“ —

„Was habe ich?“

„Eure ſanften, gefälligen Blicke“ —

„Habt Ihr ſie gefunden? Ihr habt ſie aber falſch erklärt.“

„Wie? Falſch erklärt? Was meint Ihr damit?“

Digitized by Google

„Ihr werdet mir doch wohl zugeſtehen, daß ich wiſſen kann, was ich mir ſelbſt, auch was ich Euch ſchuldig bin? Mein Geſchlecht iſt edel. Mit Makel kann ich nicht lieben. Ja, wenn ich es auch könnte, ich würde es nie geſtehen. Meine Liebe, mein Herz, kann ich nur meinem Gemale geben. Könnt Ihr das werden?“

„Ich kann es.“

„Dürft Ihr es?“

„Ich will es.“

„Liebt Ihr mich wirklich, ſo zeigt es, gebt Beweiſe. — Ich muß, — ich geſtehe es Euch, — und ich ſollte es nicht thun, aber — ich muß mir es zuweilen ſelbſt vorwerfen, daß ich —“

„Daß Ihr mir gewogen ſeyd?“

„Prinz!“

„Daß Ihr mich liebt?“

„Ach!“

„Iſt dem ſo? — Sagt Ja, ſchöne Sidonia! edles Fräulein, ſagt Ja, und macht mich glücklich.“

„Ach! und wenn ich auch wollte. Prinz! wir dürfen uns nicht lieben. Eure Eltern — Wir müſſen uns nicht mehr ſehen. Ich will

Digitized by Google

zurückkehren zu meinen ſtillen Fluren, will in meinen lieben ſchattigten Hainen umherwandeln, will mich meinen Fantaſien überlaſſen, und — ach! ich werde doch zuweilen an Euch denken müſſen.“

„Sidonia!“

„Und wenn ich höre —“

„Du darfſt nicht von hier gehen!“

„Wenn ich höre, daß Ihr eine glückliche Gattin heimgeführt habt, —“

„Sidonia! Ich bitte dich: nicht ſo, nicht ſo!“

„Wie anders? Wird es doch ſo kommen, ſo ſeyn müſſen. — Beruhiget Euch, Prinz! Es wird, es kann nicht anders ſeyn.“

„Es ſoll aber anders ſeyn!“

Sidonia lächelte, blickte freundlich ihm in die Augen, legte ihre Hand auf die ſeinige, und ſeufzte:

„Ach Prinz! Wir hätten uns nie ſehen, wenigſtens, nicht erklären ſollen. Wozu kann dieß führen? Ich werde unruhig werden, und Ihr werdet nicht glücklich ſeyn. — Damit wir alſo uns nicht weiter quälen, ſo — lebt wohl!“

Digitized by Google

Sie verließ ihn ſchnell, achtete ſein Nach-rufen nicht, eilte in ihre Wohnung, beſtieg ihr Roß, und ritt auf's Land zurück. — Dieſer Schritt war ſehr berechnet. — Der Prinz mußte ihr nachfolgen. — Sie ließ ſich nicht ſehen. Ein Ungefähr entdeckte ſie ihm. —

Sie lag an einer Quelle, unter einer hundertjährigen Eiche, ihren Kopf auf den Arm geſtützt, ſchauend in den ſilberreinen Spiegel, der ihr Bild ihr zurück gab. Der Prinz nahte ſich ihr ſtill und langſam, und trat hinter einen Baum, ſie zu beobachten. Sie erhob ſich, ergriff die Laute, ſpielte und ſang:

O! mein Herz, was ſoll das geben?
Was empört dich ſo in mir?
Dieſes Klopfen, dieſes Beben!
O! mein Herz, was fehlet dir?

Sie legte die Laute neben ſich nieder, ſeufzte, ergriff ſie wieder, und ſang weiter:

Haſt du denn an nichts mehr Freude?
Lacht dir nicht mehr dieſe Flur?
Wirſt dem Kummer du zur Beute
In dem Schooße der Natur?

Grünen nicht mehr dieſe Fluren?
duften dieſe Blumen nicht?

Digitized by Google

Findeſt du die alten Spuren
der gewohnten Freude nicht?

Sind die Vöglein fortgeflogen,
die mein Ohr ſo ſanft ergötzt?
Bleib' ich nicht mehr dem gewogen,
was mich ſonſt ſo ſüß geletzt?

Rauſcht nicht dieſe Silberquelle
rieſelnd über Kieſel hin,
immer noch ſo ſanft, ſo helle,
wie mein jugendlicher Sinn?

Alles iſt noch, wie's geweſen,
nur mein Herz iſt nicht mehr hier.
Nicht mehr bring' ich ganz mein Weſen,
liebe Blumenmatte, dir.

Denn mein Herz iſt dort geblieben,
wo ich, was ich liebte, floh.
Ach! ich muß, ich muß es lieben,
ſey es nun auch irgendwo.

„Hier iſt es!“ rief der Prinz aus, indem er hinter dem Baume hervortrat.“

Betroffen ſprang Sidonia auf, und fragte: „Iſt es fein, zu lauſchen?“

„Es iſt ſüß, ſein Glück zu vernehmen; ſey es auch lauſchend.“

„Und wenn Ihr auch gehört habt, was mich unzufrieden macht, kann es Euch glück-

lich machen? kann es mir Zufriedenheit geben? Laßt mit meinem Kummer mich allein, in meiner Einſamkeit. — Ach! was habe ich Euch gethan, daß Ihr mich verfolgt?“

„O Sidonia! Ich muß, ich muß dir folgen, wohin du auch gehſt.“

„Das könnt, das dürft Ihr nicht, Prinz! Weder Eure Eltern noch Eure Braut werden es Euch erlauben.

„Meine Braut? — Meine Braut? — Deine Hand, Sidonia! Du ſollſt ſie kennen lernen.“

„Wie? — Ihr wolltet?“

„Ich will.“

„Ich wär —“

„Du, du biſt meine Braut! Meine Gattin zu werden, folge mir.“

„Wohin?“

„Zu jener Kirche.“

„Wie?“

„Der Prieſter ſoll ſie öffnen; ich befehle es. Er ſoll den Segen über uns ſprechen, und ſoll Dich mir geben, Dich, ohne die ich nicht leben kann, ohne deren Beſitz ich ſterben werde.“

„Prinz! Wie könnt Ihr mich ſo leichtſinnig glauben? Ihr verkennt mich. — Der

Prinz ſoll nicht unglücklich werden, und ich will es auch nicht ſeyn."

„Unglücklich? Mit mir? — Unglücklich?"

„Unglücklich, und verfolgt. — Wenn nicht Eure Eltern neben uns ſtehen, folge ich Euch zu keinem Traualtare."

„O Sidonia! Wie grauſam biſt Du!"

„Ich bin nur vernünftig."

„Du liebſt nicht."

„Das kann ſeyn;" — antwortete Sidonia, wendete ſich von ihm, und verhüllte ihr Geſicht in ihr Tüchlein. Der Prinz hörte ſie ſchluchzen. Außer ſich ſchlang er ſeine Arme um ſie, drückte ſie feſt an ſich, und rief aus:

„Du biſt mein! Du biſt mein! Ich bin dein, auf ewig!"

Sidonia fühlte ihr Geſicht an dem ſeinigen glühen, machte muthig ſich von ihm los, trat ihm entgegen und ſagte:

„Wißt Ihr die Thränen der Tugend nicht beſſer zu ehren?"

„Sidonia!"

„Wie konntet Ihr vergeſſen, was ich bin? Prinz! mein Herz verzeiht Euch, aber zum letzten Male. So gewagte Spiele ſpiele ich

Digitized by Google

nicht. Ihr kommt mit Euers Vaters Einwilligung, oder nie wieder zu mir. — Liebt Ihr mich wirklich, ſo müßt Ihr mich auch achten, und das könntet, das dürftet Ihr nicht, ſpräch, handelte ich anders, als jeßt. — Laßt mich in meiner Einſamkeit, oder Ihr nöthiget mich, mich in ein fernes Land, oder in ein Kloſter zu begeben.“

„Würdeſt Du glücklich ſeyn im Kloſter?“

„Nein.“

„Aber doch mit mir!“

„Prinz! — Ihr wißt, wie ich denke. Ehrt meine Tugend und meine Liebe. — Ich will im Kloſter für Euch, Eure Gemalin, für Eure Kinder beten, und — — O! verlaßt mich, guter Prinz!“

„Ich kann nicht!“

„Ich muß es. — Lebt wohl!“

„Sidonia! mit dieſem Ringe vermähle ich Dich mir in Liebe, mich Dir in Hoffnung. Jeßt lebe wohl, weil Du mich ſcheiden heißeſt. Du ſollſt von mir hören.“

„Prinz!“

„Sidonia?“

„Ich kann, ich darf dieſen Ring nicht tragen.“

Digitized by Google

„Du darfſt, und ſollſt ihn tragen. Du wirſt meine Gemalin.“

„O mein Prinz!“

Sie ſank in ſeine Arme. Er faßte auf die ſchöne Laſt, und drückte ſie an ſein Herz. Zitternd berührten ſeine Lippen ihren halbgeöffneten Mund. Mit ihrem ſüßen Athem flog ihre Seele in die ſeinige über. Er drückte mit einem Kuſſe die geöffneten Lippen zu, mochte nicht die ſeinigen dieſen ſüßen Magneten entziehen, blickte in ihre ſchönen, ſchwärmeriſchen Augen, und konnte nur ausrufen: „O Sidonia!“ Sie aber liſpelte ihm zu: „Prinz! haltet Wort!“ — Er ſchwur es ihr zu.

Es trat ein Jäger herbei. Sie trennten ſich. Lange ſah der Prinz der Scheidenden nach, und kehrte ſeufzend in die Stadt zurück. Er wollte, und hatte nicht den Muth mit ſeinen Eltern von dem zu ſprechen, was er wünſchte. Daher vertraute er ſich ſeinem Erzieher, dem Hofprediger an. Dieſer rieth ihm ab, und wollte mit der Sache ſich nicht befaſſen. Der Prinz wußte nicht was er thun, wie er es anfangen ſollte, ſein Anliegen vor ſeine Eltern zu bringen. Das Gerücht ſorgte dafür. Sie erfuhren alles.

Digitized by Google

Der Herzog ſagte ſeinem Sohne, was er gehört habe, und ſetzte gelaſſen hinzu:

„Da es, wie es ſcheint, deine Jahre ſo haben wollen, ſo ſollſt du ein Weib haben. Dieſes werde ich dir ſelbſt ſuchen. Nur einer Prinzeſſin kannſt du deine Hand reichen, und den Umgang mit Sidonien mußt du aufgeben. Denn iſt er edel, ſo führt er euch in's Verderben, iſt er ſchlecht, ſo taugt er nichts. Du weißt nun meinen väterlichen Willen, und wirſt dich nach demſelben richten."

Der Prinz war wie vom Schlage gerührt; wagte es nicht, zu widerſprechen, oder Sidonien wiſſen zu laſſen, welche Weiſung er erhalten hatte. Er ging auf ein Luſtſchloß, und überließ ſich den traurigſten Betrachtungen. Indeſſen ſendete ſein Vater Botſchafter aus, und ließ eine Prinzeſſin für ihn ſuchen, der er ſeine Hand reichen ſollte.

Dies konnte nicht verſchwiegen bleiben. Auch Sidonia erfuhr es. Sie rechnete auf Widerſpenſtigkeit von Seiten ihres Geliebten, und verrechnete ſich. Endlich ſendete ſie einen Boten an ihn ab, mit einem Brieflein, und erhielt auf alle ihre zärtlichen Klagen, Beſorgniſſe und Erkundigungen, die Antwort:

Digitized by Google

„Liebe Sidonia! Gott hat geboten den „Eltern gehorſam zu ſeyn. Vergiß mich, und „wähle dir einen guten Mann, der verdient, „von dir geliebt zu werden.“

Sidonia bat ihn in einem zweiten Briefe, ihr Gelegenheit zu geben, ihn nur noch einmal ſprechen zu können, da ſie ihm etwas zu entdecken habe. Sie bat ſo freundlich und dringend, daß der Prinz nicht widerſtehen konnte. Er verſprach es ihr, und kam an die Quelle, unter den Eichenbaum, wo er ihr ewige Liebe ſchwur, wohin Sidonia ihn zu kommen gebeten hatte.

Er nahete ſich dem Fräulein nicht ohne die ſichtbarſte Verlegenheit, ſprachlos, mit einem tiefen Seufzer. Sie ergriff ſeine Hand, und ſprach:

„Nun, Prinz! iſt es nicht ſo gekommen, wie ich es euch ſagte? — Ich wußte wohl, daß es nicht anders ſeyn konnte, dennoch aber hat Eure ſo plötzliche Nachgiebigkeit mich nicht wenig überraſcht. Etwas Widerſtand hätte ich doch vermuthet. — Doch, ich will Euch keine Vorwürfe machen. Ihr ſeyd ein gehorſamer Sohn, und die Liebe zu Euren Eltern iſt älter, als die zu mir; die jüngere muß wei-

Digitized by Google

chen. Ich vergeſſe was Ihr verſprochen habt, und gebe Euch frei. Hier habt Ihr Euern Ring zurück. Er würde nur allzulebhaft mich an Hoffnungen erinnern, die ich nicht hätte hegen ſollen, die ich auch nicht hegen wollte, die Ihr mir aber aufgedrungen habt. Es wird etwas ſchwer halten, mich derſelben zu entſchlagen, aber es muß nun einmal ſeyn, und die Nothwendigkeit iſt eine mächtige Gebieterin. — Somit nun ſind wir geſchieden. Ihr geht zum Traualtar, ich gehe in's Kloſter. Meine Liebe kann nun keinem wieder werden. Wahre Liebe liebt nur einmal. Sie wird vergeben, und kann nie zurückgenommen werden. Deshalb werdet Ihr auch Eurer Gemalin Eure Hand geben, aber Euer Herz, Eure Liebe, wird ſie nie erhalten, das weiß ich."

Der Prinz ſtand, einer Bildſäule gleich, ohne Sprache, ihr gegenüber. Er trocknete den Schweiß ſich von der Stirn. Es war ein heißer, ſchwüler Tag. — Sidonia ergriff einen Becher, ſchöpfte Waſſer aus der Quelle, und goß ein wenig Wein hinzu. Sie reichte den Trank dem Prinzen freundlich, und er trank, und leerte den Becher. Dann ſprach ſie:

„Ziehet hin, und lebet nun, ſo gut Ihr könnt, mit der Euch zugeführten Gattin. Ihr habt gebrochen Euer Wort; kinderlos werdet Ihr ſterben, wie ich. Gott ſey mit uns!“

Sie eilte in den nahen Hain. Der betroffene Prinz warf ſich auf's Pferd, und jagte der Stadt zu.

Bald darauf wurde er verheurathet, und Sidonia ging als Stiftsfräulein in das Kloſter Marienfließ. Hier lebte ſie bis in ihr achtzigſtes Jahr als ſie in Unterſuchung wegen des Verdachts der Zauberei kam. Kinderlos war der Prinz vor ihr geſtorben.

Eine Zigeunerin, Wolde genannt, hatte ſich Sidoniens Vertrauen bemächtiget, war ihre Kundſchafterin, Vertraute, und wahrſagte ihr, ſo wie andern, die den Schleier der Zukunft zu heben wünſchten. Sie ging bei ihr auf die vertrauteſte Art aus und ein, wurde ihr unentbehrlich, und war ſehr zufrieden mit ihr.

Deſtoweniger waren es ihre Mitſchweſtern. Jünger als ſie, voll Luſt und Lebensfreude, und ohne ängſtliche Bekümmerniſſe, ſuchten ſie ihr Leben zu genießen, was der grämlichen Sidonia jetzt ein Greuel war. Sie miſchte

ſich in ihre Angelegenheiten, es kamen Verhetzungen, Zänkereien, und laute Klagen wurden am Herzoglichen Hoflager geführt. Gewöhnlich ſiegte Sidonia, geübter in Rechtshändeln als ihre Mitſchweſtern, und die Erbitterung wurde immer ſtärker. Endlich wurde ihr mit Ausſtoßung aus dem Kloſter gedroht, was für ſie ein wahres Glück geweſen wär, denn wahrſcheinlich wär ſie dadurch dem Tode entgangen.

Sie hatte ohne Anſtand den Rang über die Aebtiſſin genommen, und bezog das Reventer, in welches ohne ihre Erlaubniß kein Menſch eingelaſſen wurde. Da ſagten ihre Feindinnen: ſie hat den Teufel bei ſich, und kann ihn nicht ſehen laſſen. Sie aber ſah ſie alle mit Verachtung an, nennte ſie Handwerksmägde, ſich aber ein Schloßgeſeſſenes Fräulein. Uebrigens hatte ſie allen ihren Mitſchweſtern Spottnamen beigelegt, und gab allen Handlungen derſelben ſchlimme Ausdeutungen. Die Klagen und Angaben hörten nicht auf, das Beſtrafen wollte kein Ende nehmen, und das Uebel wurde ſtets ärger. „Ha! — ſchrieen Sidoniens Mitſchweſtern; — die alte Hexe ſoll uns nicht länger quälen. Sie hat den

Teufel, ſie iſt eine Zauberin, ſie muß auf den Scheiterhaufen.“ — Ihr Urtheil war geſprochen. Die Welt hatte ſie ſchon längſt im Verdachte, ihre Mitſchweſtern haßten ſie mehr noch als ihre Sünden; ſie mußte aus der Welt. Ihr Stolz war unerträglich, die fürſtlichen Hofbedienten nannte ſie Hallunken, Lumpenhunde, Schreibeknechte ꝛc. fing mit ihrem eigenen Vetter Joſt von Borke Händel an, beſchuldigte ihn mancherlei Veruntreuungen, klagte den Hauptmann zu Marienfließ Eggert Sparling des Betrugs an ſeiner Herrſchaft an; ſie mußte ſterben, denn dieſe beide waren, unglaublich iſt's, anfangs die Inquiſitoren, Beiſitzer des Criminalgerichts, gegen ſie, und ihre Feindinnen die Zeugen vor denſelben. Noch auffallender iſt es, daß dies geſchah, als eben Sidonia einen Prozeß gegen Joſten von Borke erhoben hatte, der die Bauernhöfe an ſich zog, die Sidonien zu ihrem Unterhalte verſchrieben waren.

Die Hexenprozeſſe waren damals in Pommern eben recht im Gange, und Sidonia war ſo unklug, nicht allein darüber öffentlich zu ſprechen, die Schlachtopfer zu beklagen, ſondern ſogar jeder Hexe, die zum Schei-

Digitized by Google

terhaufen verurtheilt wurde, ein Todtenhemde zuzuſenden. Das mußte Verdacht gegen ſie erregen. Wer ſo viel Antheil an Hexen nimmt, hies es, muß zu ihrer Geſellſchaft gehören; Sidonia ſelbſt iſt eine Unholdin, wie dieſe.

Zuerſt wurde die Zigeunerin, Frau Wolde eingezogen. Sie leugnete, eine Hexe zu ſeyn, wurde aber auf die Folter geſpannt, bekannte was man hören wollte, beſchuldigte Sidonien der Mithexerei, und ſagte, daß ſie einen Teufel habe, der Chim heiße.

Sidonia wurde vor's Gericht gefordert. Sie weigerte ſich zu kommen, „weil ſie ihren Feind Joſt von Borke nicht vor Augen ſehen könnte," mußte aber dennoch erſcheinen. Er trat mit Entſchuldigungen gegen ſie auf, ſie aber antwortete ihm ganz freimüthig: „Er habe alle Banden der Blutsfreundſchaft zerriſſen, habe ihres Vaters Güter an ſich gezogen, und gebe ihr die ihr gehörigen Alimenten nicht." Darauf erhielt ſie keine Antwort. Der Fiskal legte ihr den Fürſtlichen Befehl vor, das Verhör begann, und die Wolde wurde mit ihr confrontirt.

Dieſe ſagte ihr in's Geſicht, ſie wolle auf ihre Ausſage leben und ſterben. Eine ſolche

Kühnheit ſetzte Sidonien in Erſtaunen. Die heftigſten Gemüthsbewegungen wechſelten bei ihr ab. Sie ſchimpfte die Wolde, den Fiskal, ihren Vetter, und ging ſcheltend auf ihre Zelle zurück.

Der Prozeß war eingeleitet, und ging ſeinen Gang fort. Sidoniens Mitſchweſtern wurden verhört, ſagten alle gegen ſie aus, und machten ſie der Hexerei äußerſt verdächtig. Sogleich wurde ſie nun feſter genommen, erſt bewacht, und dann, (d. 22 Nov. 1619) auf die Oederburg in's Gefängniß gebracht. Man unterſuchte ihre Zelle, fand aber nichts Verdächtiges auf derſelben, wohl aber auserleſene Gebetbücher.

Drei Wochen vorher war Frau Wolde als Hexe verbrannt. Ihr Bekenntniß auf Sidonien als Mithexe, blieb, wie ſie es ſchon abgelegt hatte.

Gegen Sidonien wurden allerlei Klagen angebracht. Dieſen ſollte ſie tod gehext, jene bezaubert, dieſen krank, jenen lahm gemacht haben. Unter andern wurde ihr auch vorgeworfen, ſie habe viel Freude bei dem Tode des Herzogs bezeigt.

Sie bat um einen Vertheidiger, den ſie erhielt. Dr. Pauli ein geſchickter Juriſt, wur-

Digitized by Google

de ihr als Anwald zugeordnet. Er that auch ſein Möglichſtes, die Unſchuldige den Klauen der Dummheit und Bosheit zu entreiſſen, aber es konnte ihm nicht gelingen die vorgefaßte Meinung kräftig genug zu bekämpfen, noch weniger das zu vernichten, was man erbaut hatte, Sidonien zum Tode zu bringen.

Die Akten wurden an den Schöppenſtuhl zu Magdeburg geſendet, welcher Sidonien die Tortur zuerkannte. Die achtzigjährige Unglückliche wurde in die Marterkammer gebracht, entkleidet, auf die Folterbank gebracht — und ſie ſagte aus, was man ausgeſagt haben wollte.

Es geſchahen Vorbitten für ſie, aber vergebens. Sie wünſchte ſich den Tod, und erhielt ihn. Im Herbſt des Jahrs 1620 wurde ſie vor dem Mühlenthore zu Stettin enthauptet, und ihr Körper verbrannt.

Noch befindet ſich ihr Bildniß bei der Familie, welches ein Meiſterſtück von Schönheit zeigen ſoll. Im Journal von und für Deutſchland, Jahrgang 1786, iſt ein Kupferſtich nach demſelben geliefert, auf welchem, ſonderbar genug, die Zigeunerin Wolde hinter Sidonien ſteht.

Digitized by Google

Rentſch ſagt in ſeinem Brandenburgiſchen Cedernhaine (S. 115.): „Es waren noch 7 Pommeriſche Herzoge am Leben und 5 unter ihnen verehlichet. Allein Gott hat verhängt, daß die 2 jung, die 5 aber in unfruchtbaren Ehen verſtorben. Man giebt in Pommern und der Mark beſtändig vor, es habe eine adeliche Jungfrau, Namens Sidonia von B (ork), alleſamt bezaubert, und dieweil ſie nun die Bezauberung nicht habe löſen können, habe man ſie durch Urtheil und Recht hingerichtet; welche Tradition doch als wahr anzunehmen, man billiges Bedenken trägt.“ — Dieſes Buch iſt ſechszig Jahre nach Sidoniens Hinrichtung gedruckt worden.

Digitized by Google

Anna Maria von Schurmann.

Digitized by Google

Anna Maria von Schurmann, dieſes liebe, ſchöne, fromme, keuſche weibliche Weltwunder, dieſes Alpha der Jungfrauen, die zehnte Muſe, Niederländiſche Minerva, und wie ſonſt noch die Poeten und Redner ihrer Zeit ſie nannten, war zu Köln am 5. Nov. im J. 1607 geboren. Ihre Eltern, Friedrich von Schurmann und Eva von Harf, aus Niederländiſchen adelichen Familien, in der Religion der Reformirten erzogen, lebten von ihren Einkünften, ſtill und anſtändig, mit der Erziehung ihrer Kinder ſorgſam beſchäftiget.

Geſchickt in allerlei weiblichen und Handarbeiten zeichnete Maria ſich ſehr frühzeitig vor allen ihren Geſpielinnen aus. Kaum ſechs Jahr alt, ſchnitt ſie mit der Schere nach eigener Fantaſie Figuren und Blumen aus Papier, die ihr ungemein wohl gelangen. Im achten Jahre zeichnete und ſtickte ſie Blumen, die werth waren geſehen zu werden. Bald darauf widmete ſie ſich der Vokal- und

Inſtrumental-Muſik, der Malerei, der Kupferſtecherkunſt mit gleichem glücklichen Erfolge. Ihre Handſchrift war in allen Sprachen bewunderswürdig ſchön, und mit einem geſchliffenen Diamant zauberte ſie vortreffliche Schildereien auf Glas. Sie bildete Portraits in Wachs, auch das ihrige ſelbſt, zur Bewunderung ſchön; davon wollen wir, in aller Beſcheidenheit, ſie nachher ſelbſt ſprechen hören.

Eben ſo wie ihre Handarbeiten ſchön und erfreulich waren, war ihr Verſtand ausgezeichnet groß und umfaſſend. Ganz ohne Mühe lernte und begriff ſie die ſchwerſten Sprachen, deren ſie vierzehn verſtand, darunter die Hebräiſche, Chaldäiſche, Syriſche, Arabiſche, Aethiopiſche, Türkiſche, Griechiſche, und ſchrieb und ſprach Lateiniſch, Franzöſiſch, Italieniſch gleich gut und geläufig. In der Philoſophie, Geographie und Aſtronomie war ſie wohl unterrichtet, und dem allen ungeachtet war ſie ungemein beſcheiden und demüthig. Ihr Herz hatte ſich dem höchſten Weſen mit Inbrunſt und Demuth ergeben, und da ſie in allen Wiſſenſchaften eine gewiſſe Unvollkommenheit fand, ergab ſie ſich der Gottesgelahrheit mit dem innigſten Eifer.

Digitized by Google

Ihr Vater führte ſeine Familie, dort dem Studiren obliegen zu können, nach Franecker, wo er aber im J. 1623 ſtarb, und ſeine Wittwe ging mit ihren Kindern nach Utrecht, wo Maria ſo fleißig fortſtudirte, daß ihr ganz den Wiſſenſchaften geweihter Geiſt keinen anderen Eindrücken Raum gab. Daher ſchlug ſie auch die Hand des, als Dichter berühmten Penſionairs von Holland, Caets, der in ſeinen Werken ihr ein Denkmal der reinſten Zärtlichkeit geſtiftet hat, aus. Des Dichters Herz blieb ihr im Stillen, und als ſeine verehrte Muſe hat ſie ihn zu vielen ſchönen Gedichten begeiſtert.

Im Verborgenen, nur ihren Freunden bekannt würden ihre Verdienſte und Kenntniſſe geblieben ſeyn, hätte es an ihr gelegen, dieſelben zur Schau zu ſtellen. Aber die gelehrten Zeitgenoſſen, ein Spanheim, Voſſius, Rivet, Salmaſius, Heinſius u. a. führten die gelehrte Jungfrau, ganz gegen ihren Willen, der gelehrten Welt zu, machten ihre Briefe bekannt, zeigten ihre auſſerordentlichen Talente, und gaben ihren Kenntniſſen einen allgemeinen Ruf.

Da konnte es nicht fehlen, die geprieſene, gelehrte Jungfrau kennen zu lernen, ſtrömten die Bewunderer ihr zu. Wer durch Utrecht ging, mußte Marien geſprochen haben, ehe er die Stadt vergnügt verlaſſen konnte. Wie ſo manches Herz flog der gelehrten Schönen zu, die aber nur den Wiſſenſchaften lebte, und ſo viel ſie auch wußte, doch nie die Sprache und das Klopfen eines verliebten Herzens verſtand. Der Cardinal Richelieu gab Marien aus der Entfernung Merkmale ſeiner Gewogenheit, Fürſtinnen und Prinzeſſinnen beſuchten, ſchätzten und liebten ſie.

Wie hätte die Königin Chriſtine *) fehlen können die bewunderte Gelehrte zu ſehen, ſie, die ſelbſt ſich ſo mancher Kenntniſſe in den Wiſſenſchaften rühmen konnte?

Sie beſuchte Marien als ſie durch Utrecht zog und unterhielt ſich ſehr freundlich mit ihr. Während dieſer Unterhaltung formte ſie das Bildniß der Königin aus Wachs in kurzer Zeit, zum Bewundern ſchön und getroffen.

---

*) Die Leſer kennen dieſe Prinzeſſin und alle ihre Eigenheiten aus dem 2ten Theile dieſes Pantheons.

Digitized by Google

Es waren einige Jeſuiten mit der Königin gekommen, und das Geſpräch nahm eine ſehr gelehrte Wendung, mochte auch wohl ſehr pi⸗quant mitunter geworden ſeyn, denn Maria kämpfte mit ſo vieler Ueberlegenheit gegen dieſe gelehrten und ſpitzfindigen Disputirer, daß ihnen der Angſtſchweiß über's Geſicht rann. In vollkommener Verlegenheit, der ge⸗lehrten Kämpferin und der lachenden Königin gegenüber, erklärte endlich einer dieſer Her⸗ren: Ihre Gegnerin müſſe einen Spiritum familiarem haben. Darauf erwiederte Ma⸗ria ganz demüthig und beſcheiden nur: „Ich habe freilich einen Spiritum, denn wie könnte ich ſonſt leben?"

Schade, daß kein Zeitgenoſſe dieſe Unter⸗haltung uns ganz aufbewahrt hat! Was hätten wir nicht alles der Art, damals und jetzt, dagegen geben können!

Um das Jahr 1650 erhielt ihr Leben und Weben eine neue, andere Richtung. Sie lebte, da ihre Mutter geſtorben war, bei ihren Tan⸗ten, und da dieſe ſchwach und blind wurden, mußte ſie ſich der Haushaltung unterziehen, welches ſie eben ſo erfahren that, als habe ſie

Digitized by Google

dieſes ſtets gethan. Ein Wink für ihre gelehrten Schweſtern, beſonders unſerer Zeit!

Nach dem Tode der Tanten ging ſie, 1653, nach Köln, und nach zwei Jahren auf's Land bei Utrecht, wo ſie im Stillen ſich und ihren gottſeligen Betrachtungen lebte. Ein damals berühmter und ſogenannter Schwärmer, Johann de la Badie, wußte ihre Bekanntſchaft ſich zu erwerben, und machte ſie bald zu ſeiner Schülerin. Sie ging zu ihm nach Altona im Holſteiniſchen, lebte bei ihm, ſchrieb einen Traktat zur Vertheidigung ſeiner Lehre, und ſah ihn 1674 ſterben.

Hierauf begab ſie ſich nach Wiewerdan in Friesland, lebte ſtill unter den Stillen, und ſtarb d. 5. Mai 1678 daſelbſt, 72 Jahre alt.

So viele Bewunderer ihre Talente und Wiſſenſchaften ihr erworben hatten, ſo viele Gegner erhielt ſie, als ſie der Sekte der Labadiſten beitrat und ſogar für die Glaubenslehren derſelben die Feder ergriff. Einige derſelben waren ſo proſaiſch unhöflich, daß die poetiſchen Bewunderer ganz zu verſtummen anfingen. Sie aber blieb ſich immer gleich, ſtill, ruhig, ihren Empfindungen getreu, ein

Geſchöpf herrlicher und guter Natur. So lernen wir ſie kennen in dem Buche, in welchem ſie ihre Selbſtgeſtändniſſe niedergelegt, und uns den reinen Abdruck ihres Herzens und ihrer Seele aufbewahret hat: Eukleria, oder Erwählung des beſten Theils; Traktat, worin ein kurzer Abriß ihres Lebens enthalten iſt. Das Buch iſt von der Verfaſſerin in Lateiniſcher Sprache geſchrieben, von ihr mit dem Motto geziert worden: Eins iſt Noth; Maria hat das beſte Theil erwählt, und 1673 zu Altona gedruckt erſchienen, als ſie bei ihrem Freunde de la Badie lebte.

Aus dieſem Werkchen, (dem Pſychologen mehr werth, als ihre Aufſätze, Briefe und Verſe in Griechiſcher, Hebräiſcher, Franzöſiſcher, Spaniſcher ꝛc. Sprache, die in ihren von ihrem Freunde Spanheim herausgegebenen Werken ſich befinden,) in welchem eine wahre engliſche Reinheit, Unſchuld, Wahrheit, Einfalt, Liebe und Demuth überall athmet, erzählt ſie ohne alle Prätenſion, mit wahrem Gefühl und edler Innigkeit die Geſchichte ihrer Kindheit und Jugend, ſpricht von dem, was ſie

Digitized by Google

gelernt, geſehen, gehört hatte, erzählt ihre Verhältniſſe mit den Gelehrten ihrer Zeit, (unter denen einige ihrer vormaligen Verehrer und Bewunderer jetzt zu ihren Gegnern getreten waren,) und ſpricht ihre Glaubensmeinung eben ſo rein und unverholen als ſanft und innig aus.

Das Werkchen iſt eine Art von Apologie der Verfaſſerin gegen die ſtrengen Urtheile ihrer Gegner, ſelbſt einiger ihrer ehemaligen und nun nichtmehrigen Freunde, deren Orthodoxie es übel nahm, daß eine ehemals von ihnen bewunderte Dame von ſo großen Gaben, in einem Alter, in welchem man ihr am meiſten hätte Weisheit zutrauen ſollen, der reformirten Chriſtenheit ein ſo großes Aergerniß gab und eine Labadiſtin wurde, d. h. eine Perſon, welche ſich zu einer kleinen Gemeine begab, welche das Chriſtenthum und die wahren Chriſten ſich ſo dachte, wie dieſelben zu den Zeiten eines Johannes, Petrus ꝛc. geweſen waren. Maria glaubte, mit Wenigem zu ſagen, überhaupt den Sinn und Geiſt ihres Herrn und Meiſters beſſer verſtanden zu haben und ihn ſelbſt mehr zu lieben, als alle

Synoden und Miniſterien zuſammen genommen, und das konnte ihr von den Mitgliedern derſelben nicht leicht vergeben werden.

Geſetzt, es waren Träume, welche ſie von einer Gemeine hatte, „die des heil. Geiſtes voll war, ein Herz und eine Seele, Gott lobend mit einfältigem Herzen, mittheilend, einander alle gleich,“ (Apoſtelgeſch. K. 2. u. 4.) wie konnte eine ſo alte Jungfrau unſchädlichere haben?

Sie zeigt in ihrem Buche Eukleria, wie unvermerkt, und ohne ihr Zuthun, in ihrer Jugend es dahin gekommen ſey, in der gelehrten Republik eine Art von Aufſehen zu erregen; wie aber ein inneres Sehnen nach dem, was der Seele allein wahren Genuß und alleinige Befriedigung geben kann, ſie niemals habe ruhig werden laſſen, bei allen Eitelkeiten damaliger Gelehrſamkeit, welche ihr Leben geſchmückt hätten. Immer weiter ſey ſie, nach und nach, vor allen Schattenbildern des gelehrten Seyns zurückgewichen, und von Stufe zu Stufe zu dem Beſitze des Gutes gelangt, welches der beſſere Theil genannt zu werden verdiene. Dieſes Gut nun hatte ſie endlich

bei ihrer kleinen, (wie ſie meinte,) apoſtoli=ſchen Gemeine gefunden, und ſuchte ſich, prei=ſend Gottes Güte, derſelben würdig zu machen.

Einige Proben aus dem Büchlein Eu=kleria mögen die Leſer ſo aufnehmen, wie ſie gegeben werden. Maria ſpricht:

„Ich erinnere mich noch, daß ich als ein Kind von vier Jahren, mit meiner Kinder=magd auf einem Spaziergange, an dem Rande eines Baches ſas, als mir dieſelbe manche Katechismus=Frage herſagen ließ, und daß ich bei den Worten: daß ich nicht mein, ſondern meines getreueſten Heilandes eigen ſey, eine ſolche herzliche Freude und ein ſo ſüßes lieb=liches Gefühl von der Liebe zu meinem HERRN empfand, daß alle folgende Jahre meines Lebens das lebendige Andenken an die=ſen Augenblick nicht auslöſchen konnten.“

Eilf Jahr alt, kam ihr ein Martyrer=Buch in die Hände, und dieſe Lektüre erregte in ihr ein ſo großes Verlangen nach einer Martyrer=Krone, daß ſie mit Vergnügen ihr junges Leben ſogleich für dieſelbe hingegeben haben würde.

Digitized by Google

Alle Verſtellungen waren ihr verhaßt, und ein zweideutiges Benehmen konnte ſie nicht ertragen. Sie ſchreibt:

„Durch mein ganzes Leben hindurch hatte ich ein herzliches Verlangen, aufrichtig, fromm und ohne Heuchelei zu leben. Aber ich kann dabei nicht unbemerkt laſſen, daß damals es keiner Seele einfiel, das an mir zu loben, was das Beſte an mir war.“

Sie wurde auf dem Lande erzogen, und ohne daß es ihr Mühe koſtete, konnte ſie im dritten Jahre ihres Alters ſchon ganz fertig Deutſch leſen. Eben ſo früh entwickelte ſich ihr Geſchick zu weiblichen und andern Handarbeiten, wie wir wiſſen. Sie erinnert ſich derſelben, ſo wie ihrer Malerei, mit großem Vergnügen in ihrem 66ſten Jahre, und bemerkt, daß ſie, wenn ſie Gegenſtände der Natur gezeichnet habe, ihre Gedanken gewöhnlich bei dem Schöpfer derſelben geweſen wären, daß ſie aber dennoch zuweilen, ſo ganz erpicht auf die Arbeit, ſich ganz in dieſelbe mit Geiſt und Sinn verloren habe.

Sie ſpricht von drei Bildniſſen, die ſie, ohne jemands Hülfe oder Anweiſung, nur mit

einem Taſchenmeſſer aus Buxbaum geſchnitten, wovon eins ihre Mutter, eins ihren Bruder, und das dritte ſie ſelbſt vorgeſtellt habe, welches letztere von dem berühmten Maler Hontshorſt ganz ernſtlich über 1000 Fl. geſchätzt worden ſey. Und nun fährt ſie fort:

„Ich muß auch eines andern Bildniſſes von mir ſelbſt gedenken, welches ich, durch den Spiegel, aus Wachs verfertigte, das mir über dreißig Tage Arbeit koſtete, da niemand da war, der in dieſer Kunſt mir Anweiſung geben, etwas lehren oder darüber ſagen konnte. Die Augen dieſes Wachsbildes glichen, im Kleinen, den meinigen nicht nur ſehr, ſondern ich hatte denſelben auch einen gar lebhaften Glanz und dem Augapfel eine gute Rundung gegeben, ſo daß, wenn man die Kapſel ſchnell drehte, es ſchien, als ob die Augen von ſelbſt ſich bewegten. Die wächſernen Haare hatte ich ſo fein bearbeitet, daß ſie nur mit ihren ſubtilſten Spitzen im Kopfe ſtaken, wie natürliche Haare ausſahen und in freien Locken denſelben umwallten. Mit großem Fleiße hatte ich die Augenwimpern gemacht, und die Perlen um den Hals waren

Digitized by Google

mir ſo natürlich gerathen, daß kein Menſch dieſelben für wächſerne halten wollte, bis ich einmal, auf Verlangen einer Gräfin von Naſſau, die eine derſelben mit einer Nadel durchſtach. — Was aber hatte ich deſſen für Frucht? als dieſe, daß ich mit Verluſt meiner koſtbaren Zeit mir die Reue ſelbſt erkaufte, denn eine meiner Tanten ließ das mühſam gefertigte Bildniß, da ſie es recht genau beſehen wollte, einſt fallen, und es zerbrach."

Man denke ſich Mariens Schrecken! Und dennoch verlor ihre Tante dadurch nichts von ihrer Liebe. Man lerne Mariens vortreffliches Herz beſſer kennen, als ihre Gegner es kannten.

„Ich hatte, fährt ſie fort, Verſe unter das Bild geſetzt, in welchen ich es von zerbrechlichem Stoffe geformt nannte, aber das dachte ich mir doch nicht, daß es ſo bald zerbrechen ſollte, und es machte der Zufall mich mismuthig. Späterhin kam es mir lächerlich vor, an etwas mein Herz gehängt zu haben, das nur ein Schatten von mir war; ich ſelbſt nur, wie der Dichter (Euripides)

Digitized by Google

ſagt: der Traüm eines Schattens, oder ein Schatten im Traume.“

Ganz leicht geht ſie nun ab, hört auf von ihrer Geſchicklichkeit zu ſprechen, und eben ſo ſchwärmeriſch als charakteriſtiſch enthüllt ſie die Gedanken ihrer reinen Seele.

„Ich übergehe andere Dinge dieſer Art, denn ich verlor das Andenken daran und die Neigung dazu, da das göttliche Bild des Lebens Jeſu meiner Seele ſich enthüllte, und da ich von dieſem Augenblicke an kein anderes als dieſes würdig der Nachbildung achtete, und es dennoch nicht immer hell genug und lebendig in meinem Gemüthe erhalten konnte. Ich wollte eine möglichſt vollkommene Abbildung deſſelben, mir und andern nützlich, ſchriftlich entwerfen, aber wie war das möglich, mir ſelbſt genug zu thun? Nur zu oft wurden meine Augen durch den Glanz des göttlichen Gegenſtandes geblendet, und immer kam es mir vor, ich male die Sonne nur mit Kohle. Ich fand alſo, das Leben der Chriſten ſey das beſte Bild des Lebens Chriſti, aber wie ſelten zu finden in unſern

Zeiten! *) Da ich nun nachher deſſen leb⸗hafte Züge an unſerm Hirten (de la Badie) wahrnahm, glaubte ich, gegen dieſes leben⸗dige Bild alle Werke todter Kunſt vertau⸗ſchen zu müſſen. — Wahrlich, wir würden alle Kunſtgemälde wenig achten, wenn wir in allen Geſchöpfen, denen ihr Urheber etwas von ſeinem Bilde eingedrückt hat, nach dem bekannten Verſe:

und jedes Gräschen zeigt uns Gottes Ge⸗
genwart,

Ihn ſelbſt mit Geiſtesaugen ſähen, und mit wahrem Gottesſinn als gegenwärtig ſchmeck⸗ten und fühlten."

So ſprach und handelte die Jungfrau, die den Leſern hier vorgeführt worden iſt, deren Selbſtgeſtändniſſe der Abdruck einer reinen Seele ſind, die die Anticipation eines zukünf⸗tigen Standes ergriffen hat und feſthält.

Aus dem Allen haben wir die gute Maria, die das beſſere Theil erwählt hat, genauer kennen lernen, als mehrere ihrer Biographen

*) Was würde die gute Maria anderthalb hundert Jahre ſpäter geſagt haben!

Digitized by Google

ſie vielleicht kannten, denen die Eukleria nur ein Büchertitel blieb, und bemerken nur noch, daß ſie eine allgemeine Bekehrung der Juden hoffte, und gern Spinnen aß.

Ihr Bildniß iſt nach einem Kupferſtiche in ihres Verehrers, Caets, Werken gegeben worden, zu welchem ſie ſelbſt die Original-Zeichnung verfertiget hatte.

Digitized by Google

Johanna Eleonore Peterſen,

geborne von und zu Merlau.

Digitized by Google

Digitized by Google

Da die Dame, welche wir jetzt vorzuführen das Vergnügen haben, mit aller ihrem Geſchlechte eigenen Beſcheidenheit und Umſtändlichkeit ihr Leben ſelbſt beſchrieben hat *), ſo iſt es billig, daß wir ſie auch ſelbſt, (wiewohl in etwas mehr Kürze, als ſie es thun wollte und konnte,) ihre Geſchichte erzählen laſſen, über ihre Schickſale, Meinungen und Ueberzeugungen ſie ſo ſprechen hören, wie ſie darüber gehört ſeyn wollte, und dann das nachholen, was andere davon und über die Selbſtbiographie zu ſagen hatten, ſagen wollten, und ſchrieben. — Sie rede alſo:

„Ich habe viele Läſterungen, Schmähungen und Unwahrheiten von mir ſagen hören und über mich ergehen laſſen müſſen, man

*) Welches, gedruckt auf Koſten guter Freunde, (ſo wie ihres Mannes Leben,) erſchien im J. 1718, und ſo begierig geleſen wurde, daß 1719 ſchon die zweite Auflage erſchien. Die Portraits ſind in beiden Auflagen befindlich.

Digitized by Google

hat dem, was ich ſagte und that, einen böſen Schein gegeben, aber mich dennoch nicht vom Wege des Glaubens abführen können. Man hat mich eine Irrſinnige, eine Ketzerin genannt, und wer weiß mit welchen Namen mich noch belegt, aber ich bin ſtill geblieben, habe Gott mein Leid geklagt, und mich der Verfolgungen wegen um ſeinetwillen getröſtet mit und aus ſeinem Worte. Ich würde zufrieden, mich geſchmähet zu ſehen um ſeines Namens willen, und tröſtete mich mit Pauli Ausſpruche: Alle, die gottſelig leben wollen in Jeſu Chriſto, müſſen Verfolgungen leiden."

„Der Krieg hatte meine Eltern in die Stadt Frankfurt getrieben, der Friede wollte den Geflüchteten lächeln, und wir zogen wieder auf's Land, auf das Gut Philipseck bei Hettersheim. Ich war damals vier Jahr alt. Da kam die Nachricht, feindliche Reiter zögen plündernd und verwüſtend einher. Meine Mutter nahm uns drei Kinder, wovon das älteſte ſieben Jahr alt war und das jüngſte noch an ihrer Bruſt lag, und ging mit uns zu Fuße davon, um Frankfurt zu erreichen, da jeder zu flüchten und ſein Beſtes, ſo gut er konnte, zu bergen trachtete. Wir waren

großer Gefahr, der wir jedoch glücklich entgingen, denn um und neben uns wütheten die Plünderer."

„Als ich ſechs Jahr alt war, begegnete einer gewiſſen adelichen Jungfrau ein Unglück, wovon die Nachricht einen ſehr tiefen Eindruck auf mich machte, den ich nie vergeſſen kann. Ich bat Gott, mich zu beſchützen, und er hat mir ein keuſches Herz gegeben und erhalten, wofür ich ihm danke. Meine Gegner ſagen es zwar anders von mir, aber ſie ſind Lügner und Verleumder, denen meine Tugend zu hoch iſt und meine Unſchuld zu rein entgegen ſtrahlt."

„Meine liebe Mutter ſtarb, als ich neun Jahr alt war. Mein Vater, der nicht auf dem Gute bei uns, ſondern am Hofe lebte, nahm eine Schulmeiſters-Wittwe auf daſſelbe zu unſerer Erziehung, die ihre eigenen Kinder auch mitbrachte, denen ſie alles gab, was ſie uns nur entziehen konnte. Sie war ſehr bösartig, ließ Leute als Geſpenſter verkleiden, die uns in Furcht und Schrecken ſetzten, im Hauſe umhergingen, Kiſten und Schränke erbrachen, und daraus nahmen, was ihnen beliebte. Wir aber ſaßen ſchwitzend vor Angſt

und betend hinter'm Ofen und getraueten uns kein Wort zu ſagen, oder bei dem Vater zu klagen, der ſehr hart gegen uns war. Aber einem Herrn von Praunheim, (meinem nachherigen Schwager,) wagten wir es unſer Leid zu klagen. Der verſprach uns Hülfe, verſteckte ſich, ſprang mit dem Degen hervor, als die vermeinten Geiſter kamen, und erkannte gute Freunde der Frau Schulmeiſterin aus dem Dorfe. Seit der Zeit kamen die ungebetenen Gäſte nicht wieder, und mein Vater ſchickte die Schulmeiſterin fort."

„An ihre Stelle kam eine Kapitains-Frau, die meinem Vater als Haushälterin vorgeſchlagen worden war, und man glaubte uns wohl beſorgt und berathen. Aber die Kapitainin war eine unchriſtliche Frau, die ihre Soldatenſtückchen nicht vergeſſen konnte, und uns ſchlimm behandelte; worüber ich einſt einen Fall that, der mir das Leben hätte koſten können."

„Als ich eilf Jahr alt war, kam meine Schweſter nach Stuttgart zu meines Vaters Bruder, und ich mußte die Haushaltung über mich nehmen, und Rechnung thun von allem, was mir ſehr ſchwer fiel, zumal da mein

Digitized by Google

Vater ſehr heftig und hart war, und oft Sachen von mir forderte, von denen ich in meinen Jahren und bei meiner Erziehung gar nichts wiſſen konnte. Er ſtrafte mich oft gar hart, wenn ich auch noch ſo unſchuldig war, und brachte mich dadurch in ſolche Furcht, daß ich zuſammenfuhr, wenn ich nur eine Stimme hörte, die der meines Vaters ähnlich war. Ich ſeufzte im Stillen, betete, ſang ein geiſtliches Lied, tröſtete mich, und wurde wieder ruhig.“

„In meinem zwölften Jahre wurde ich nach Hofe gethan, zu der Gräfin von Salm-Redelsheim, die zuweilen nicht recht bei ſich war. Dieſe ſah mich, wenn ſie außer ſich kam, oft für ihren Hund an, trat und ſchlug mich, wollte mich auch einmal, als wir auf dem Kahne fuhren, in's Waſſer ſtürzen, was ihr aber nicht gelang. — Da mein Vater mich in ſolcher Gefahr ſah, nahm er mich von der Gräfin, und ich kam, als ich funfzehn Jahr alt war, zu der Herzogin nach Holſtein-Sonderburg, einer gebornen Landgräfin von Heſſen. Dieſer Fürſtin Tochter wurde an einen Grafen von Zinzendorf verheirathet, und zu ihr kam ich nebſt noch einer von Stein-

ling, die dreißig Jahr alt war, als Hof-
jungfer.“

„Die Reiſe ging nach Linz, wo das Bei-
lager ſeyn ſollte. Da fuhren wir auf der
Donau gar ſchön und luſtig dahin unter Trom-
peten- und Paukenſchall, unter Muſik und
Geſang. Zu Linz aber wurde das Beilager
auf dem Kaiſerlichen Schloſſe ſehr prächtig
gefeiert.“

„Bald darauf aber erklärte der Graf, er
könne nicht mehr als Ein Kammerfräulein an
ſeine Tafel nehmen, die andere müßte mit
der Hofmeiſterin ſpeiſen. Das wollte der Her-
zog nicht, ſagte, ich ſey von gutem, alten Adel,
ſey ſeiner Gemalin Taufpathe, und er könne
mich nicht unter die Bürgerlichen miſchen laſ-
ſen. Da dieſe Einwendungen nichts helfen
wollten, nahm er mich wieder mit ſich. Mir
war es damals nicht recht, aber nachher hatte
ich Urſache, Gottes Güte zu preiſen, denn
nach einigen Jahren vernahmen wir, daß die
Fürſtin und alle, die mit ihr dahin kamen,
abgefallen und zur Papiſtiſchen Religion über-
getreten waren.“

„Alſo brachte mich der Herzog wieder zu
ſeiner Gemalin, und wir zogen nach Wieſen-

Digitized by Google

burg in Sachſen, unweit Zwickau gelegen. Die Herzogin ließ mich unterweiſen in allerlei weiblichen Arbeiten, die ich gar wohl begriff und darüber viel Lob erhielt; auch im Tanzen wurde meine Zierlichkeit und Geſchicklichkeit bewundert. Dieß machte mich eitel, und der Kleiderputz wurde mein Vergnügen. Jedermann lobte mich, ſagte mir Artigkeiten, und man hielt mich ſogar für gottſelig, weil ich in die Kirche ging und die Predigten wiederholen konnte. Das war überall gut Ding, und ich wurde von Geiſtlichen und Weltlichen für eine gottſelige Jungfrau gehalten, ob ich das gleich noch nicht war, und der Welt viel zu ſehr anhing.“

„Da hielt ein Herr von Bretewitz um meine Hand an, und erhielt von meinem Vater und meiner Herrſchaft das Ja. Er ſollte hinaus ziehen als Kornet ein Jahr, und dann eine Compagnie bekommen, da ſein Vater Oberſtlieutenant des Kurfürſten von Sachſen war. Als er aber hinaus kam in den Krieg, vernahm ich von ihm nicht viel Gottſeliges, wendete mich an Gott und bat ihn, unſere Verſprechung aufzuheben.“

„Das währte etliche Jahre, in welchen ich viele heimliche Betrübniſſe hatte, welche die Freuden der Welt und die Luſt zu denſelben gar wohl in mir zu dämpfen wußten. Auch hatte Bretewitz eine andere Geliebte gefunden, war wieder reuig zurückgekehrt, fand wieder eine andere, zweite, ja zehnte, und ich ergab mich dem Höchſten, und ſuchte mit Gott mich zu vereinigen."

„Darauf kam der Ungetreue zurück und erklärte, mein geiſtliches Gemüth wolle ihm nicht anſtehen, auch ſey ein Herr von Freſen mein Liebhaber. Ich mußte viel erdulden und ertragen. Das wollte mich ſehr ſchmerzen, denn mein Gemüth war ſtill und ſchamhaft. Als ich mit Thränen in mein Gemach ging, fielen mir die Worte bei: „Was ich jetzt thue, weißt du nicht, du wirſt es aber hernach erfahren." Das tröſtete mich ſehr. Meine Unſchuld kam an den Tag. Bretewitz erhielt von mir die Freiheit, ſein Glück zu ſuchen, wo er wolle, (hat's aber nicht gefunden,) und ich hatte meine Freiheit wieder."

„Ich dankte Gott, daß er meinem ſtreitenden Gemüthe die Freiheit wiedergegeben hatte, wurde der Laſt los, und fühlte mich ſo

Digitized by Google

geſtärkt, daß Heirathsgedanken bei mir gar nicht aufkommen konnten. Es lag mir auch im Sinne der große Misbrauch unter den Edelleuten, dem Chriſtenthume ganz zuwider. Ihre Neigung zum Trunke, ihr Schwelgen, Toben, Fluchen und Schwören konnten mir, als einer Chriſtin, gar nicht gefallen, daher zog ich mich ganz ſtill in mich ſelbſt zurück, und überließ mich erbaulichen Betrachtungen."

„Aber es traf ſich, daß ein Geiſtlicher, eines hohen Amtes Vorſteher, ein Belieben zu mir bekam und einen fernen Weg reiſete, mich zu ſehen und zu ſprechen. Dieſer warb um meine Hand. Da hatte ich einen heftigen Streit in meinem Gemüthe, denn es wollte in mir kein Gedanke zum Heirathen Platz finden. Ich übergab mich nach langem Kampfe dem Herrn und meinem Vater. Dieſer ſprach Nein, und die Heirath wurde rückgängig. Der Geiſtliche nahm das Nein an und gab ſich zufrieden, die Welt aber machte daraus ein arges Gewäſch. Da hatte ich wieder eine neue Schmach in meinem Herzen, denn es war über den Rückgang der Sache viel Wunderns."

Digitized by Google

„Aber das waren lauter heilſame Prüfungen meiner Seele, in die Gelaſſenheit Gottes einzukehren, und der Herr gab mir immer mehr Gnade.“

„Und bald darauf machte Gott durch zwei wahre Gottesmänner das Wort 2 Petr. 1. in meinem Herzen lebendig: Ihr werdet göttlicher Natur theilhaftig, ſo ihr fliehet die vergängliche Luſt der Welt. Nun hatte ich vor, von aller Gleichſtellung der Welt mich los zu machen, und doch fürchtete ich noch die äußere Welt und meine Herrſchaft. Da tanzte ich oft mit Thränen, und wußte mir nicht zu helfen. Ach! dachte ich, wärſt du doch nur eine Hirtin, allein bei der einſamen Heerde, und es wäre kein Aufſehen auf dich.“

„Endlich entſchloß ich mich kurz, ging zur Herzogin und verlangte meine Entlaſſung. Das wurde mir verweigert. Als ſie aber zu wiſſen begehrte, was dazu mich bewog, ſagte ich frei heraus, daß mein Wandel, wie ich ihn bei Hofe führen müßte, wider mein Gemüth ſey. Die liebe Herzogin ſah es für eine Melancholie an, und ſprach: Was iſt das? Ihr lebt ja als eine tugendſame Jungfrau,

betet fleißig, und thut nichts Verbotenes. Ich aber blieb bei meiner Forderung."

„Da nun meine liebe Herzogin ſah, daß ich nicht umzuwenden war, ſagte ſie: es ſolle mir alles erlaſſen ſeyn, was ich wider mein Gewiſſen zu ſeyn glaubte; ich ſolle nur bei ihr bleiben, und meine Dienſte verrichten wie vorhin. Ich wollte Einwendungen machen, konnte aber nichts enden."

„Es wurde dem Herzoge geſagt, der ſagte mir geradehin in's Geſicht: Ich ſey melancholiſch, und das komme vom Teufel. Da wurden mir einige Geiſtliche über den Hals geſchickt, die fingen an mit mir zu diſputiren, und wollten mir beweiſen, ich verſtünde die Worte der h. Schrift falſch. Ich aber fragte ſie: Ob es beſſer ſey in aller Einfalt in Chriſti Fußtapfen zu treten, oder bei Gleichſtellung der Welt von Chriſti Nachfolge zu reden, ohne That? Sie antworteten, das erſte ſey freilich beſſer, aber wer könne ſo leben? Wir wären alle ſündige Menſchen. Ich aber ſprach: mir iſt befohlen das Beſte zu erwählen. Da ließen ſie mich fahren."

„Aber ſie verſuchten es auf eine andere Art. Bei der Tafel ſahen ſie mich mitleidig

lächelnd an, ſprachen von überklugen Bibelleſerinnen, und führten ſpöttiſche Reden. Ich aber ließ ſie ſpotten, und erquickte mich in der Liebe meines Gottes.“

„Als es nun faſt ein Jahr gewährt, und es ſchien, daß mich auch der Geringſte, ausgenommen etliche fromme Herzen, am Hofe für einen Spott hielte, ich aber um des Herrn willen es gering achtete, da wendete ſich es ganz um, und gab Gott eine ſolche Furcht in aller Herzen, daß ſie ſich ſcheueten in meiner Gegenwart etwas Unrechtes zu reden oder zu thun. Und ob ſie ſich gleich nicht ſcheueten vor dem Hofprediger, ſo war es doch in meiner Gegenwart ganz ſtill, und alle ſtellten ſich ehrbar an, wenn ſie mich kommen ſahen. Da rief ich aus: O Gott! mit welcher Macht habe ich doch dies zuwege gebracht!“

„In ſolchem Zuſtande war ich drei Jahr am Hofe und kann wohl ſagen, daß ich ungemeine Gütigkeit von meiner lieben Herrſchaft nicht allein, ſondern von Jedermann hatte. Ich wurde geliebt wie ein Kind von ſeiner Mutter, und bewahrte mich fein ſtill durch Gottes Gnade. Da gefiel es dem Höchſten,

durch mein Beiſpiel unterſchiedliche von Hohen und Niedern kräftiglich zu ſich zu ziehen, das dankte ich Gott vom Herzen fröhlich und in aller Demuth.“

„Da aber nun geſchah es, daß mein Vater mich verlangte, weil die Stiefmutter im Kindbette geſtorben war, die Haushaltung zu führen, und ich wurde vom Hofe abgefordert. Es hielt aber ſehr hart, daß ich meine Entlaſſung erhalten konnte, weil meine liebe Herzogin mich als ihr Kind liebte. Und da es endlich geſchah, beklagte ſie mit Thränen meinen Abſchied. Es wurde mir auch nachgeſendet, ich möchte doch wieder kommen, und nicht nachgelaſſen, bis ich verſprach, wenn ich wieder nach Hofe ginge, zu dieſem zurückzukehren.“

„Als ich aber nach Hauſe kam, war das Kind geſtorben und mein Vater hatte ſich zur Fürſtin von Philippseck zum Hofmeiſter begeben, und ich bekam die Freiheit mich in Frankfurt bei einer vornehmen gottſeligen Wittwe, genannt Bauerin von Eiſenack, geborene Heußlerin, in die Koſt zu begeben. Bei dieſer blieb ich 6 Jahr, und wir haben uns geliebt als ein Herz und eine Seele. Da hat der Herr

mir viel Gutes gethan, und iſt durch mich manche Seele in Gott geſtärket worden, darüber der Teufel mich mit Läſterungen und Lügen belegt, ſo daß ich der Leiden frommer Seelen theilhaftig wurde auf mancherlei Weiſe."

„Zwar ließ meine liebe Herrſchaft mir doppelten Gehalt bieten, wollte mich zur Hofmeiſterin machen, und bot mir mancherlei Vortheile an, zu ihr zurück zu kehren, ich aber blieb ſtill und einſam in meiner Einfalt bei meinem jetzigen Leben."

„Da beſuchte mich meine Schweſter, die von Praunheim, ſah die ſchöne Kinderzucht der Frau Bauerin, bat mich eine von ihren Töchtern zu chriſtlicher Erziehung zu mir zu nehmen, und gab mir die, die nach meinem Namen genannt, 8 Jahr alt war, die ſich ſehr wohl anließ."

„Als ich nun 6 Jahr bei der lieben Frau Bauerin zugebracht hatte, fügte es der Herr, daß mein lieber Mann, der mich etliche Jahr zuvor in Frankfurt geſehen und in Gott kennen gelernt hatte, einige Gedanken bekam, mich zu heirathen. Ich aber ſchrieb es ihm ab, und ſchlug ihm eine andere vor. Er aber ließ ſich nicht irren, ſchrieb wieder und wieder,

Digitized by Google

und auch an meinen Vater. Ich ſendete den Brief ab, war aber dabei ſo ſtill, als ob es mir nichts anginge, dachte auch nicht, daß er einwilligen würde. Aber ſiehe da! er that es doch. Da ging mir's zu Herzen, und ich dachte: es muß von Gott kommen, und gab meinem Geliebten das Jawort.“

„Darauf kam mein lieber Mann nach Frankfurt, und unſere Trauung geſchah den 7. Sept. 1680 durch D. Spener öffentlich, in Beiſeyn der Fürſtin von Philippseck, meines Vaters und einiger vornehmen Leute, und alles ging ſo wohl und chriſtlich ab, daß jedermann vergnügt war. Das verdroß den Läſterern, ſie ſprengten allerlei Lügen aus und erdachten unſinnige Albernheiten, als: es hätte ſich der heil. Geiſt in Feuersgeſtalt in dem Trauzimmer ſehen laſſen, wir hätten die Offenbarung St. Johannis (darin ich damals das Licht nicht hatte, was ich jetzo in Fülle habe,) ausgelegt, und dergleichen Dinge mehr, von denen ich nicht ſprechen mag, da ihr Ungrund ſo ſichtbar iſt.“

„Wir reiſeten nun von Frankfurt ab, und ich nahm meiner Schweſter Tochter mit, die mich nicht gern verlaſſen wollte. Als wir

aber nach Amſterdam kamen, wurde mein lieber Mann ſehr krank, wollte jedoch ſeines Amtes wegen nicht liegen bleiben, und wir gingen zu Schiffe; ich aber wurde ſelbſt krank, doch genas ich eher wieder als mein lieber Mann, und ſtund ſeinetwegen ein ganzes Vierteljahr zwiſchen Furcht und Hoffnung.“

„Da wurden nun von mir ſehr viele Lügen ausgeſprengt, ja ſogar meine Unſchuld wurde angegriffen, und meine Schweſtertochter für mein eigenes, uneheliches Kind heimtückiſch ausgegeben, aber die Herzogin von Ratzeburg erfuhr von dem allen die Unwahrheit, und ich ertrug alles willig in der Demuth meines Herzens, mich freuend über das, was mir von der Welt um meines Herrn willen geſchah.“

„Mit meinem lieben Ehegatten führte ich eine geſegnete, friedliche Ehe, und kann nicht genug loben die ungemeine Liebe und Treue, die er mir erzeigt hat. Auch hat der Herr mit Leibesfrucht mich geſegnet, und ich habe meinem lieben Gatten zwei Söhne geboren, davon der eine noch lebt, und hoffentlich ein treuer Diener ſeines Herrn werden wird, denn er iſt ein Sohn der Verheißung.“

Digitized by Google

„Ueberdies hat der gütige Gott mir viel Gutes an meiner Seele gethan, und ſein theueres Wort alſo aufgeſchloſſen, abſonderlich die Propheten und die geſegnete Offenbarung, und thut mir täglich ſo viel Gutes an Leib und Seele, daß ich wohl ſagen kann: der Herr hat große Dinge an mir gethan.“

„Bei dem Traktätchen: Herzens-Geſpräch mit Gott, welches ich auf guter Freunde Begehren habe drucken laſſen, befindet ſich auch ein kurzer Lauf meines Lebens, dem ich nun noch beifüge, daß der treue Gott mir nach und nach ſeine Geheimniſſe aufgeſchloſſen, und mich ſo ganz damit erquickt hat, daß ich dadurch von aller Weltliebe ab, und zu ſeiner Gottesliebe gezogen worden bin. Alle Läſterungen aber meines undankbaren Schwagers und anderer Feinde werden an jenem Tage mir eine Krone des Sieges ſeyn.“

„Schon in meinem ledigen Stande wurde mir das erſte Geheimniß aufgeſchloſſen, (1. Petr. 3, 18. 19, 4, 6. Zachar. 9, 11. 12.) daß auch eine Erlöſung aus der Hölle ſey. (1. Korinth. 15, 22. 28. Offenb. 5, 13. 21, 5.) Alsdann das zweite, die zukünf-

tige Bekehrung der Juden und Heiden, welche mir Gott im Jahr 1664, vermittelſt eines Traumes, eröffnete. Und ich wurde durch Röm. 2, 25. 4, 13. bekräftiget und verſichert, daß es ein göttlicher Traum war. Drittens wurde mir der Artikel von der Rechtfertigung durch ein Geſicht aufgeſchloſſen.“

„In meinem Eheſtande aber bekam ich im J. 1665. den erſten Aufſchluß der heiligen Offenbarung, da ich nicht wußte, daß mein lieber Mann eben auch dieſe Aufſchlüſſe empfangen hatte. Und da ich ihm zeigte, was ich aufgeſchrieben hatte, zeigte er mir ſeine niedergeſchriebene, noch naſſe Schrift, und ſprach zu mir: der Herr hat dir's wahrhaftig eben ſo aufgeſchloſſen wie mir!“

„Das andere Geheimniß, welches mir in meinem Eheſtande eröffnet wurde, iſt die Wiederbringung aller Dinge; Offenbar. 20, 3. Röm. 2, 33. 36. 1 Korinth. 15, 23. Das dritte mir im J. 1708. aufgeſchloſſene Geheimniß war die Erkenntniß von dem himmliſchen Gottmenſchen; Koloſſ. 1, 18. Joh. 1, 1. 1 Korinth. 10, 14.

Digitized by Google

Ebr. 13, 8. So ſchließe der Herr uns ſelbſt ſeine Wahrheiten je klärer und klärer auf, um ſein ſelbſt willen. Amen!“

Die begeiſterte Selbſtbiographin hat uns ihr Geburtsjahr vorenthalten. Ich finde daſſelbe auch nirgends, ſo wenig als das Jahr ihres Abſcheidens aus dieſer Welt, angegeben.

„Ihr gelehrter Mann hatte ſeiner Meinungen wegen, beſonders wegen ſeiner Erklärung der Offenbarung Johannis, und ſeiner Behauptung von baldiger Beginnung des Tauſendjährigen Freudenreiches der Gläubigen, viele Anfechtungen. Er wurde deshalb, und daß er die Inſpirationen des Fräuleins von Aſſeburg als göttliche Offenbarungen erklärte, als Superintendent zu Lübeck 1692 abgeſetzt, erhielt jedoch vom Kurfürſten von Brandenburg eine Penſion, kaufte das Gut Nieder-Todeleben bei Magdeburg, welches von allen Abgaben frei gemacht wurde, wo er nun gegen ſeine Gegner ſchrieb, Apologieen herausgab, Offenbarungen, Erklärungen, myſtiſche Hallen, girrende Turteltauben, Harfen Gottes, Schlüſſel der Verborgenheiten ꝛc. bis er im J. 1727 ſtarb.

Digitized by Google

Seine Gemalin nahm an ſeinen Streitigkeiten rüſtig Antheil, ſchrieb mit und für ihn, machte ihre Betrachtungen, geiſtlichen Kämpfe und Offenbarungen bekannt, und ließ ihre Herzens-Geſpräche mit Gott drucken. Dieſes Werk erhielt ſo großen Beifall, daß es drei Auflagen erlebte.

Aus ihren Selbſtgeſtändniſſen haben wir die ihr von ihren Gegnern gemachten Vorwürfe und Beſchuldigungen größtentheils kennen lernen. Blinde Parteiwuth hatte die meiſten erzeugt. Man nannte ſie „ein vorwitziges, ehrgeitziges Weiblein, welches giftige Seelenpulver verſtreue, eine Schwarmgenoſſin der Chiliaſterei,“ und gab ihr dieſer Namen mehrere. Ihre Freunde hingegen ſagten von ihr, ſie ſey „eine hochherzige Bekennerin der Wahrheit, eine gelehrte, erleuchtete Frau, welcher der Himmel den Schlüſſel der Weisheit gegeben habe ꝛc.“ u. dergl. m. Die Wahrheit liegt auch hier wie gewöhnlich in der Mitte, und wenn man bedenkt, daß einem jeden es gegeben ſey, ſeines Glaubens zu leben, ſo haben wir weder zur Vertheidigung noch zur Verdammung der Frau Peterſen einen Stein aufzuheben.

Digitized by Google

Sie ſelbſt und ihr Gatte tröſteten ſich ſtets mit Sprüchen aus der Bibel, und wenn ihre Feinde ihnen recht hart zuſetzten, freuten ſie ſich der Ehre verfolgt zu werden, tröſteten ſich mit der Gewißheit ihrer Sache, lebten ihres Glaubens, und ſangen: *)

Wenn endlich, eh' es Zion meint,
die längſt verlangte Stund' erſcheint,
da Gott wird die Erlöſung geben,
die unſern Kerker bricht entzwei,
und machet die Gefangnen frei,
was Freude wird man da erleben!

Die plötzlich eingebrochne Zeit
und übergroße Seligkeit
wird über unſre Sinnen gehen:
Wir werden ſeyn als Träumende,
beſtürzt, ob's in der That geſcheh,
und wahr ſey, was die Augen ſehen.

Das Volk, ſo jetzo uns verlacht,
und unſre Hoffnung ganz veracht,
wird alsdann wohl bekennen müſſen,
daß Zions Reich nicht Narrethei,

*) Zugleich als Probe vom Berufe Peterſens, zu dichten, der einige Jahre lang, ehe er Prediger wurde, Lehrer der Dichtkunſt zu Roſtock war.

nicht ſüßer Traum geweſen ſey,
wie ſie es jetzt zu läſtern wiſſen.

Der Winter und der Regen fällt,
der Frühling hat ſich eingeſtellt,
nur wenig Tage ſind zu zählen,
ſo kömmt der Hauſe ganz erfreut,
bringt ſeine Garben heim, und ſchreit:
Seht! 's konnte ja nicht fehlen!

Digitized by Google

Maximiliane von Leithorſt

und

Johanna Sophia Kettner.

Digitized by Google

Digitized by Google

Still, in friedlicher Abgezogenheit, entfernt von dem Getümmel der lauten Welt, lebte Thereſe auf dem Lande als eine Waiſe bei einem Anverwandten, einem Forſtmeiſter, der nach dem Tode ihrer Eltern der Verlaſſenen ſich angenommen hatte. Ihre ſanfte, empfängliche Seele gab ſich den Betrachtungen und Freuden der freundlichen Natur mit ſüßem Wohlbehagen hin, und von jedem Morgen- und Abend-Spaziergange kehrte ſie entzückt und ſtill gerührt in ihre Wohnung zurück. Ihre Reitze entfalteten ſich täglich mehr, und jetzt in ihrem ſiebenzehnten Jahre ſtand ſie da in all der Kraft jungfräulicher Schönheit. Aber ſie lebte ſtill und ungeſehen im einſamen Thale, niedrig blühend wie das würzige Veilchen.

Doch bald ſollte es lebhafter in ihrem Thale, ſelbſt in ihrem Herzen werden!

Der Kurfürſt Maximilian Emanuel von Baiern, ein Freund der Jagd und Liebhaber

hübſcher Mädchen, wurde von der Jagdluſt auch in das Thal getrieben, wo Thereſe wohnte. Laut wurde es dort in der Stille, und hohe Gäſte kehrten in des Forſtmeiſters ländlicher Wohnung ein.

Der Kurfürſt erblickte das ſchöne Mädchen und fragte freundlich den Forſtmeiſter: „Wer iſt das artige Kind?“

„Eine weitläuftige Anverwandte von mir, ein armes, elternloſes Fräulein von gutem Adel, die ich zu mir genommen habe, um ſie nicht dem Mangel preis zu geben;“ — antwortete der Forſtmeiſter.

„Iſt ſie gut und brav?“

„Gut und fromm, willig und wirthſchaftlich.“

„Man muß für ſie ſorgen.“

Es wurde für Thereſen geſorgt. Sie kam als Kammerfräulein an den Hof.

Ungern trat ſie in dieſe neue Welt und verließ ihre ſtille Wohnung mit der ſichtbarſten Rührung. — Ach! was ſollte die Gute, die ihr Herz der ewig reinen Natur geweiht hatte, Erfreuliches finden in dem Getümmel einer ihr ſo unbekannten Zone, in der ſie keine Anſprache, kein frohes Echo ihrer ſtillen Em-

Digitized by Google

pfindungen fand? Daheim im ſtillen Thale war ihre Seele geblieben, wie mochte ſie ſelbſt gern in dem lauten Getümmel ſeyn, von welchem ſie ſich jetzt umfluthet fühlte?

„Ach! bringt mich in die Einſamkeit zurück; — rief ſie aus: — Ich verſinke in die toſenden Wellen, die mich hier umſtürmen. Vom Hofe fort auf's Land, auf's Land!“

Sie ſollte ihres Wunſches theilhaftig werden. Man brachte ſie auf ein Jagdſchloß, und der Kurfürſt folgte ihr.

Er erſchien als Liebhaber, er ſchmeichelte, bat, verſprach, und fand mehr Widerſtand als er zu finden geglaubt hatte. Dies enflammte ſeine Begierde nach dem Beſitze des gewünſchten Kleinodes immer mehr, ſeine Anerbietungen und Verſprechungen wurden glänzender und größer, Thereſe war arm, er war ein Fürſt, — und wurde endlich ſo glücklich als er es zu ſeyn wünſchte.

Der Rauſch war vorüber, eine neue freundliche Geſtalt trat dem erlauchten Liebhaber entgegen, Thereſe wurde vergeſſen und der traurigen Nothwendigkeit überlaſſen, zu bereuen was ſie nie hätte bereuen müſſen, wär ſie unbemerkt von einem Höhern in ihrem

Digitized by Google

ſtillen Thale geblieben oder der Liebe eines Mannes ihres Standes werth geworden.

Sie gebar eine Tochter, die nach dem Vater, Maximiliane, und vermuthlich nach der Mutter, von Leithorſt, genannt wurde. Gleich nach ihrer Entbindung ging ſie in ein Karmeliterkloſter, von deſſen ſpärlichen Wohlthaten das arme Kind unter Bauern erzogen wurde, im vierzehnten Jahre ſeines Alters aber ſich ganz dem Mangel preis gegeben ſah.

Der Mutter hatte der Gram im Schooße der Erde eine ſtille Ruheſtätte gegeben; Maximiliane aber wurde ſich ſelbſt überlaſſen. Mit einer männlichen Seele begabt, fand ſie einen ſonderbaren Ausweg ihre Noth zu enden. — Sie warf ſich in männliche Kleider, ging mit einigen Empfehlungen verſehen nach Regensburg, nannte ſich Maximilian von Leithorſt, und trat als Page in die Dienſte des damaligen Würzburgiſchen Comitial-Geſandten, des Baron von Halden, eines gutwilligen, freundlichen Mannes.

Bei dieſem blieb ſie einige Jahre, nahm dann ihren Abſchied und ging mit wenig erſpartem Gelde nach Wien, ihr Glück weiter zu ſuchen.

Digitized by Google

Ein Freund hatte ihr ein Empfehlungsſchreiben an eine alte, unvermählte Gräfin von Welz gegeben. Dieſe Dame lebte von ihren Einkünften ſehr anſtändig und that viel Gutes. Von ihr wurde auch Maximiliane ſehr freundlich aufgenommen. Ihre vernünftige und beſcheidene Aufführung erwarben ihr die Gunſt der Gräfin, die ihre Wohlthäterin wurde, und da ſie viele Konnexionen hatte, es dahin brachte, daß der vorgebliche junge Leithorſt ſich bei dem Regimente Lothringen als Kadet angeſtellt ſah.

Das Regiment zog in's Feld gegen die Türken. Maximiliane focht bei demſelben mit Muth und Entſchloſſenheit, und machte ſich bald bemerkbar. Eben ſo zeichnete ſie ſich auch durch ihr Betragen aus, wurde Fähndrich und ihr Geſchlecht blieb verborgen.

Aber der ſchöne Fähndrich blieb auch von den Damen nicht unbemerkt, ja er wurde ſogar von einigen bis zur Ausſchweifung geliebt. Es wurde ihm dieſes gar nicht zweideutig zu verſtehen gegeben, und er mußte gegen ſo viel Liebe kalt bleiben. — Unbegreiflich! Welch ein Sonderling! riefen ſeine Kammeraden aus;

Digitized by Google

Dummkopf! ſetzten die Weiber hinzu. — Ach! ſie wußten nicht was ſie ſagten.

Die Bemühungen, das Herz dieſes Unempfindlichen empfindend zu wiſſen, wurden verdoppelt. Mit den zärtlichſten Blicken erhielt er aus ſchönen, zitternden Händen ſelbſt Briefe mit den zärtlichſten Liebesgeſtändniſſen, die er nicht erwiedern, Einladungen, die er nicht annehmen konnte.

Eine gewiſſe Gräfin gerieth außer ſich, ihre Bemühungen fruchtlos, ihre Anerbietungen verſchmäht, ihre Zärtlichkeiten unerwiedert, ihre Reitze gehöhnt, ihre Liebe verſpottet zu ſehen. Sie wurde aufgebracht. Ihre Liebe ging in Verfolgung über, ſie wollte ſich an dem ſchönen Unempfindlichen rächen, und — wie ſehr liebte ſie ihn! — ſie vermochte es nicht. Armes Herz was hatteſt du zu dulden! Maximiliane mußte ſolcher Liebe die ihrige ſchenken, aber ach! wie konnte ſie Unmöglichkeiten möglich machen?

Um nicht mehr ſo ſehr in dergleichen Verlegenheiten zu kommen, und ſich nur einigermaßen ſicher zu ſtellen, fiel ſie darauf, ſelbſt ein Verſtändniß mit einem Mädchen anzuſpin-

nen, um durch einen erklärten Liebeshandel den Verfolgungen zu entgehen, die ihr, wär ſie ein Mann geweſen, ach! wie gelegen gekommen wären.

Es konnte nicht fehlen, des Fähndrichs Liebesglück mußte ihm Neider und Gegner geben. Einer derſelben nahm es beſonders ganz ernſtlich, und Maximiliane war genöthiget, es eben ſo zu nehmen. Sie forderten und ſchlugen ſich. Maximiliane verwundete ihren Gegner und behielt Ruhe.

Mit Zärtlichkeit näherte ſie ſich einem armen aber artigen Fräulein, minnte züchtiglich um ihre Liebe, ging langſam und behutſam zu Werke, und verlobte ſich endlich öffentlich mit ihr. Die Damen zuckten die Achſeln, ſchüttelten die Köpfe, lispelten etwas von ſonderbarem Geſchmacke, und überließen den Bräutigam ſeinem Glücke.

Zwei Jahre lebte Maximiliane im verlobten Stande, machte aber endlich ſich ein Gewiſſen daraus, die harrende Braut von einer wirklichen Verbindung abzuhalten, und bat dieſelbe ihre Hand einem andern zu ſchenken, unter dem Vorwande, ſie habe keine Hoffnung

Digitized by Google

ihr ſtandesmäßigen Unterhalt verſchaffen zu können. Das Fräulein liebte aber viel zu ſehr, als daß ſie ſo leicht ihrem Geliebten hätte entſagen können, ja ſie gerieth auf den Argwohn, eine Glücklichere habe ihr ſein Herz geraubt. Es kam zu Vorwürfen, Klagen, Thränen, und Maximiliane war genöthigt, ihr das ſo ſorgfältig bisher verwahrte Geheimniß ihres Geſchlechts zu entdecken. Es koſtete ihr Mühe Glauben zu erhalten. Die erſchrockene Braut forderte Beweiſe und erhielt ſie, indem ſie Verſchwiegenheit angelobte. Sie hielt Wort und alles blieb geheim.

Ein neuer Feldzug aber brachte endlich eine allgemeinere Entdeckung an's Licht. Die Strapazen deſſelben warfen Maximilianen auf's Krankenlager, und ſie ſah ſich gezwungen, ihrem Obriſten ingeheim ihr Geſchlecht, ihre Geburt und ihre Verhältniſſe zu entdecken. Sie bat ihn, ihr beizuſtehen, damit ſie vor dem Regimente nicht zu Schanden würde.

Der Oberſte gab ihr den Rath, den Dienſt zu quittiren, und da ſie ſich immer brav und herzhaft betragen hatte, erhielt ſie den Abſchied als Lieutenant.

Digitized by Google

Nun aber wurde nach und nach allgemein bekannt, was ſo lange verborgen geblieben war, und die Damen riefen aus: „Nur auch auf dieſe Art konnte ſein Betragen erklärt werden. So war ſeine Enthaltſamkeit kein Wunder!“

Der Kaiſer fand das Geſchichtchen amuſant, und gab Maximilianen auf Lebenszeit Lieutenants-Gehalt.

Sie ging nach Wien zurück, und lebte dort geehrt und geachtet in den beſten Zirkeln. Ihr aufgeweckter Geiſt, ihre untadelhafte Aufführung machten ſie bei jedermann beliebt, und erwarben ihr viele Freunde und Gönner. Ihre ehemalige Geliebte blieb ihre unzertrennliche Freundin.

Sie trug beſtändig männliche Kleidung und größtentheils die Uniform des Regiments, unter welchem ſie gedient hatte. Nur wenn ſie zum h. Abendmal ging, legte ſie weibliche Kleider an.

Sie ſtarb an einer ſchmerzhaften Bruſtkrankheit. Standhaft und unerſchrocken, wohl vorbereitet zum Tode, ließ ſie ſich Sarg und Sterbekleider vor ihrem Ende machen. Als

Digitized by Google

dieſes ſich nahete, vertheilte ſie ihre kleine Baarſchaft, ihre Kleider, und ſtarb den 29. Aug. 1748 in einem Alter von 44 Jahren.

Wer wünſchte nicht ihr Tagebuch zu leſen, welches ſie hinterlaſſen haben ſoll, und von dem man nicht weiß, wohin es gekommen iſt? Wie pſychologiſch lehrreich, wie unterhaltend müßte nicht dieſe Lektüre ſeyn!

Wir verbinden hiermit die Erzählung nicht unähnlicher Schickſale einer zweiten Amazone, Johanna Sophia Kettner, aus Tüting gebürtig, und in Eichſtädt erzogen. Sie fand nie an den Spielen der Mädchen Vergnügen, miſchte ſich ſtets unter die Jungen, machte ihre Soldatenſpiele mit, und kleidete ſich oft als Knabe an, um nur das Vergnügen zu haben, auf einem Pferde durch die Stadt galoppiren zu können. Sie wohnte bei einer Schweſter, einer Müllerin und Bäckerin, erwarb ſich in dieſen Profeſſionen Fertigkeit, und ging einſt plötzlich davon, keiner wußte warum, und wohin.

Digitized by Google

In männlicher Kleidung eilte ſie nach Wien, und nahm als Bäckerjunge Dienſte, blieb aber nicht lange in der Lehre, überließ ſich ihrer Neigung zum Soldatenleben, und kam durch Gemächlichkeit des Feldchirurgus unviſitirt mit mehreren Rekruten, zum Hagenbachiſchen Infanterie-Regimente. Hier diente ſie von 1738 an, fünf und ein halbes Jahr, als Gemeiner und Unteroffizier, ohne daß ihr Geſchlecht bekannt wurde. Sie erhielt Bleſſuren am Arme und Kopfe und blieb unentdeckt.

Endlich wurde, während einer ſchweren Krankheit, ihr Geſchlecht entdeckt. Die Sache wurde an den Hofkriegsrath berichtet, der ſie nach Wien berief, und der Kaiſerin Maria Thereſia vorſtellte. Dieſe nahm ſie ſehr gnädig auf, unterhielt ſich freundlich mit ihr, und ſetzte ihr auf ihre Lebenszeit acht Gulden monatliche Penſion aus. Sie erhielt zugleich einen ſehr ehrenvollen Abſchied.

Sie legte nun ihre Soldatenkleider ab, trieb einen kleinen Handel, und reiſete damit umher. Ein vaterloſes Kind zog ſie auf, gab dem Jungen ihren Namen, ließ ihm gu-

Digitized by Google

ten Unterricht geben und ſtudiren. Er trat in den geiſtlichen Stand und wurde Pfarrer zu Abenberg.

Sie ſtarb endlich zu Eichſtädt, am 21. Jänner 1802 im 82ſten Jahre ihres Alters, und wurde mit militairiſchen Ehrenbezeugungen begraben.

Digitized by Google

Charlotte Helene
Gräfin von Schindel.

Digitized by Google

Digitized by Google

König Chriſtian der Fünfte von Dänemark hatte einen gewiſſen Schindel aus Schleſien berufen, die Königliche Akademie einzurichten, welche in Kopenhagen auf dem neuen Markte angelegt wurde. Er war ein ſehr verſtändiger, geſchickter und vielwiſſender Mann, ziemlich vermögend, und konnte bei den neuen Einrichtungen Vorſchüſſe machen, die zuweilen ſehr nöthig waren. Aber er erhielt ſeine vorgeſtreckten Gelder nicht immer ganz richtig zurück, und wäre gern wieder daheim geweſen, hätte er nur ſeine ausgelegten Summen bekommen können. Dadurch wurde er endlich ganz arm und hatte doch viele Kinder, ſtarb, und hinterließ ſeine Frau, welche ihm ein feines Vermögen zugebracht hatte, nebſt ihren Kindern in einer betrübten Lage. Sie mußte von einer kleinen Penſion leben.

Die Gräfin Vieregg, Favoritin König Friedrichs des Fünften, erfuhr die traurige,

Digitized by Google

unverſchuldete Lage, in welcher die arme Frau ſich befand, nahm Lottchen Schindel und ein Paar Schweſtern von ihr zu ſich, und ließ ſie als Geſellſchaftsfräulein erziehen.

Bald bemerkte ſie an Lottchen ein gewiſſes Weſen, welches ihr den Geiſt des Mädchens ganz enthüllte, und profetiſch rief ſie einſt aus: „Die wird meine Nachfolgerin!“

Die Gräſin ſtarb bald darauf im Wochenbette, und Madame Schindel wurde zur Erzieherin des neugebornen Kindes ernannt. Sie bezog mit ihrer Familie das Palais der Gräfin, und es hieß, der König könne die gute Frau recht wohl leiden. Er beſchenkte ſie mit allerlei Pretioſen wie mit Spielzeuge, unter denen ſich auch eine goldene Tabatiere, mit einem Spielmanne von Juwelen beſetzt, befand.

Unterdeſſen ſtarb der kleine Sohn der Gräfin Vieregg, und Madame Schindel kam auf Chriſtianshafen zu wohnen, mit ihrer Tochter aber hielt ſich's ſo hin, daß die Mutter bald froh, bald betrübt darüber war, wie es noch mit ihr werden ſollte.

Der König reiſete nach Italien, und korreſpondirte fleißig und zärtlich mit Lottchen.

Digitized by Google

Die Mutter ſtarb, und der König kam von ſeiner Reiſe zurück.

Seine Liebe zu Lottchen nahm täglich zu, ſie wurde (1710) Gräfin, bezog das von der Gräfin Vieregg ehemals bewohnte Palais, und es wurde ihr mit großen Koſten ein Hofſtaat eingerichtet. Sie ſchenkte dem Könige eine Tochter, die aber ſchon im Jahr darauf wieder ſtarb.

Die neue Gräfin fing nun an ſehr verſchwenderiſch zu werden, war voll ſonderbarer Launen, und mit der größten Hartnäckigkeit eigenſinnig. Worauf ſie nur irgend verfiel, das ſollte und mußte ſogleich ſeyn, da halfen weder Vorſtellungen noch Widerreden. Das machte den König gegen ſie kaltſinnig, und als im J. 1711 die Peſt ſich in Kopenhagen verbreitete und, was nur konnte, aus der Stadt floh, verlangte ihr Königlicher Liebhaber, um ſie los zu werden, ſie ſolle ſich auf ihre Güter begeben. Er hatte ihr ſchon vorher die Herrſchaften Naesbygholm und Bovelſe für ungefähr 100,000 Thaler gekauft, und beide zuſammen, unter dem Namen Friedrichsholm, zur Grafſchaft gemacht.

Digitized by Google

Die Reiſe wurde auch gemacht. Kaum aber war die Gräfin angekommen, als es ihr auch ſchon wieder einfiel, nach Fünen zu reiſen, was der König ſehr ungnädig aufnahm. Sie reiſete aber dennoch hin, blieb ein halbes Jahr dort, gab vor, ſie ſey vom Könige ſchwanger und wolle dort ihre Wochen halten. Man wußte nicht, was ſie damit wollte, denn ſie trieb die Verſtellung ſo weit, daß in allen Kirchen ihrer Grafſchaft für ihre glückliche Entbindung gebetet wurde, und glaubte endlich gar, ſie wolle, um ſich wieder in Anſehen zu ſetzen, ein fremdes Kind unterſchieben.

Da nun dergleichen Gerüchte ſo umherliefen, erhielt ſie ganz unvermuthet Befehl, ſogleich wieder in ihre Grafſchaft zurück zu gehen. Sie gehorchte. Die Reiſe aber hatte viel Geld gekoſtet.

Der König ließ ihr unter der Hand vorſchlagen, wenn ſie Luſt habe, ſich zu vermählen, ſo wolle er ihres Mannes Glück machen. Sie ſchlug aber dieß Anerbieten aus, und zwar, wie ihre Antwort war: „in Rückſicht auf die hohe Gnade, in der ſie ehedem bei Sr. Maj. geſtanden habe.“ Sie rechnete darauf, dieſe wieder zu erhalten, aber vergebens,

denn des Königs Kaltſinn gegen ſie war zu groß. Doch genoß ſie, außer den Einkünften ihrer Grafſchaft, eine Penſion von 2000 Thalern, und hätte ſehr gut leben können, wäre ſie nur ein wenig ökonomiſcher geweſen.

In ihrer Grafſchaft lebte ſie ſo vergnügt, als ſie konnte, nahm und gab Beſuche, machte großen Aufwand, und gab glänzende Bälle; denn Tanz und Muſik waren ihre Lieblingsunterhaltungen.

Unter den vielen Gäſten, welche ſie oft bei ſich ſah, war auch der Generalmajor von Bülow, zwar ein Funfziger, aber immer noch ein raſcher, muthiger Mann, obgleich von vielen Bleſſuren übel zugerichtet. Dieſer war noch, was er von jeher geweſen war, ein galanter Mann, kannte die Weiber, und war von ihnen wohl gelitten. Er war vorſichtig und erfahren, wußte ſich zu benehmen, und gefiel der Gräfin ſo ungemein, daß ſie ihm endlich die Entdeckung machen mußte, ſie werde Mutter werden. Das kam ungelegen! Sie bat um Königlichen Urlaub, eine ihrer Schweſtern in Schleſien beſuchen zu dürfen, und erhielt ihn. Der Winter aber wurde ſo ſtreng, daß ſie nicht über den Belt kommen konnte,

ſie mußte bleiben, und kam bei ihrem Lieb- haber in die Wochen. Das Kind wurde auf's Land gethan, wo es als Findelkind getauft und erzogen werden ſollte. Allein alles wurde ver- rathen, bald ſprach jedermann davon, und zu- letzt erfuhr es auch der König. Er ließ ſie darüber verhören. Sie läugnete. Bülow aber, der einen ſchlimmen Ausgang fürchtete, be- kannte die Wahrheit.

Sogleich legten die Königlichen Commiſ- ſarien beiden den Befehl vor, ſich ohne Zö- gern trauen zu laſſen. Der Pfarrer wurde geholt, und die Trauung vollzogen. Das Kind wurde vom Lande zurückgeholt und den Eltern übergeben.

Wie die Gräfin ihre Wochen gehalten hatte, mußte ſie, nach einem Königlichen Befehle, mit ihrem Manne das Reich räumen. Sie war damit zufrieden, aber ihr Mann machte Vorſtellungen, jedoch vergebens. Ihre Graf- ſchaft wurde eingezogen. Die Meublen und Koſtbarkeiten behielt ſie. Sie verkaufte, was zu verkaufen war, und zog, mit ungefähr 80,000 Thalern, im Frühjahr 1716 nach Ham- burg, wohin ihr Mann ihr freilich nachfolgen mußte, wiewohl es ihm gar nicht recht war,

Digitized by Google

und er wohl gewünſcht hätte, der Gräfin ſtets gleichgültig geblieben zu ſeyn. Was war aber zu thun, als die unberechneten Folgen der ſüßen Augenblicke mit Geduld zu ertragen? Zwar waren die angenehmen Rückerinnerungen etwas hoch in Anſchlag gebracht worden, aber man weiß ja, daß ſo etwas keiner ſelbſt tariren darf, wenn es nicht auf eigene Gefahr geſchehen ſoll.

In Hamburg fing die Gräfin an ſo zu leben, als habe ſie noch ihre Grafſchaft und Penſion, und in einigen Jahren war das Vermögen verſchwunden. Ihr Mann ſtarb, und ſie kam in beklagenswürdige Umſtände. Sie ſchrieb die eindringendſten Briefe an den König, ſchilderte ihre Lage, bereute ihre Kurzſichtigkeit, und erhielt eine jährliche Penſion von 2000 Thalern, die nachher aber unter König Chriſtian dem Sechsten auf die Hälfte herabgeſetzt wurde.

Sie verließ nun Hamburg, hielt ſich bald hier bald dort, meiſtens bei ihrer Schweſter in Schleſien auf; bis ſie im J. 1750 die Erlaubniß erhielt, in Flensburg zu wohnen, wo ſie ſehr eingezogen und, ungeachtet ihrer Penſion, ſehr armſelig lebte. Sie ſtarb daſelbſt

Digitized by Google

d. 6. April 1752, und hinterließ nicht ſo viel, daß ſie begraben werden konnte. Man mußte ſie ſo lange in der Kirche unbegraben ſtehen laſſen, (was Stoff zu gar mancherlei Betrachtungen gab,) bis Anſtalten gemacht wurden, ſie zu beerdigen, wozu der König 300 Thaler auszahlen ließ.

Die Gräfin war wirklich ſchön, fein gebaut, mittlerer Größe, und konnte, wenn ſie wollte, ſich gar angenehm machen, und ſehr gefallen. Dabei aber war ſie ſonderbar, verſchwenderiſch, veränderlich, eigenſinnig, und ließ ſich weder vom Könige, noch von ſonſt jemandem etwas ſagen. Ihr Eigenſinn ging ſo weit, daß ſie oft ganz unausſtehlich wurde. Doch wieder, wenn's vorüber war, war ſie munter, mild, gutherzig, belebt und wohlthuend bis zur Ausſchweifung. Wie mochte das aber einem Liebhaber gefallen? — Mit Gelde konnte ſie gar nicht umgehen, deswegen war ſie ſtets in Verlegenheit, und kam auch nicht einmal aus, wenn ſie ſich eingeſchränkt zu haben glaubte. Was ſehen, und was vermiſſen wir nicht alles in dieſer Schilderung!

Friederike Karoline Neuber.

Digitized by Google

Digitized by Google

Geboren zu Zwickau, die Tochter eines Doktors der Rechte, Weiſſenborn, kam unſere Heldin, man weiß nicht durch welche Veranlaſſung, zur Bühne, wo ſie ſich mit einem Landsmanne, Neuber, verheirathete, der in der theatraliſchen Nachwelt, ohne ſeine Frau, vielleicht gar nicht genannt worden wäre. Dieſe Verbindung hat ſeinen Namen mit dem Namen ſeiner talentvollen Gattin der Chronologie des Theaters aufbewahrt. Sie hatte Talente, Lektüre, Anſtand, gute Mimik, einen muntern und thätigen Geiſt, und einen Eifer für die Bühne, der alle ſich ihr entgegendrängenden Hinderniſſe mit einer Leichtigkeit überwand, die nur dem Genie verliehen iſt, das durch keine Irrungen außer ſich ſelbſt zu bringen iſt. Vorzüglich waren es tragiſche Rollen, die ihr gelangen, und ſie war es, die zuerſt den Ton der Deklamation für's höhere Schauſpiel angab. Zwar war derſelbe noch immer ſehr ab-

Digitized by Google

gemeſſen und zu ſehr ſkandirend, aber vorher hatte man gar keine Regel, Verſe auf dem Theater zu recitiren, und konnte dem tragiſchen Spiele keinen Takt abgewinnen.

Mit der Spiegelbergiſchen Truppe kam die Neuber im J. 1728 nach Weißenfels, wo ſie als Schauſpielerin ſchon bedeutend war. Bald aber wurde ſie ſelbſt Direktrice, und führte ihre Geſellſchaft nach Leipzig.

Jetzt nun wurde ſie Stifterin eines Theaters, das zu den Fortſchritten in der dramatiſchen Kunſt in Deutſchland den erſten Grund thätig, wirkend und eingreifend legte. Die Natur hatte ihr alle Gaben einer guten Schauſpiel-Direktrice verliehen. Ihre Wachſamkeit, Thätigkeit, Gegenwart des Geiſtes, ihre Ordnungsliebe, nöthige Strenge gegen die Mitglieder ihrer Geſellſchaft, und ihr Eifer, für die Unterhaltung des Publikums zu ſorgen, konnten nicht unerkannt bleiben, blieben nicht unbelohnt.

Kaum war ſie in Leipzig angekommen, ſo bekam ſie auch die Gunſt und den Beiſtand eines Mannes, der damals mächtig auf den Stufen der Kultur des deutſchen Geſchmacks

Digitized by Google

einherſchritt, und der war Gottſched. Er that was er konnte, die deutſche Künſtlerin zu unterſtützen, und verſorgte ſie reichlich mit Ueberſetzungen, beſonders franzöſiſcher Schauſpiele, für ihre Bühne. Und ſo bekam das damalige Theater eine beinahe neue, wenigſtens veränderte Geſtalt.

Gottſched meinte es zwar gut, aber er ſchadete der Eigenthümlichkeit des deutſchen Theaters, und dieſen übereilten Eingriffen haben wir es vielleicht meiſtentheils zuzuſchreiben, daß wir keine Nationalbühne, keinen eigentlichen Nationalgeſchmack auf derſelben und für dieſelbe haben, wie die Spanier, Engländer, Italiener und Franzoſen. Wie wär es möglich geweſen, dieſe Arbeiten der Ausländer mit Enthuſiasmus aufzunehmen? Es ſprach durch dieſelben die Deutſchen nichts eigentlich recht an. Alles blieb in einer Art von Vermiſchung, immer gährend durcheinander, und konnte nichts Eigenes erzeugen.

Die kluge Direktrice merkte auch gar zu wohl, daß das Publikum in einer Art von Verlegenheit war, die zwar gefühlt wurde, deren Grund aber ziemlich unbekannt blieb.

Digitized by Google

dieſelbe einigermaßen zu heben, gab ſie, abwechſelnd mit Ueberſetzungen, einige alte deutſche Nationalſtücke, goß ſie in neue Formen, wurde ſelbſt Schriftſtellerin, und ergötzte als Künſtlerin in Burlesken das Publikum. So ſpielte ſie z. B. in dem ſogenannten Reiche der Todten die Rolle eines Jenaiſchen, Wittenberger und Halliſchen Studenten mit ungemeinem Beifall, und einer Wahrheit, welche die Zuſchauer entzückte. Dergleichen Schauſpiele blieben immer ſogenannte Kaſſen- oder Zu-Stücke, wie die Theater-Direktionen ſich auszudrücken belieben. Dabei machte aber auch Gottſcheds ſterbender Cato ein ſolches Aufſehen auf der Bühne, daß man in der Theatergeſchichte damaliger Zeit kein ähnliches kannte, und zwar nicht allein in Leipzig, ſondern auch in Hamburg, Nürnberg, Frankfurt am Mayn, Lübeck, Straßburg, und wo er nur aufgeführt wurde. In allen dieſen Städten ſchlug die Neuber bis zum Jahre 1736 wandernd im Geleite der Kunſt ihre Bühne auf, wurde bewundert und fetirt.

Als ſie im Jahr 1737 wieder nach Leipzig zurückkam, ſollte ihr Erſcheinen durch einen auffallenden Theatercoup bezeichnet und

merkwürdig werden. Sie verband ſich mit Gottſched, öffentlich den Harlekin, (der förmlich, nach und nach, in einen plumpen Hanswurſt verzerrt worden war,) von der Bühne zu treiben, und dazu wurde ein außerordentliches Auto da fe' angeſtellt. Die Neuber hatte zu dieſer Verbannungsfeierlichkeit ein Vorſpiel geſchrieben, und man ging dabei mit einer theatraliſch-kritiſchen Andacht zu Werke, die wunderbar war.

Aber was wurde dabei gewonnen? Der Name ſtand nicht mehr auf den Comödienzetteln, aber der Spasmacher lief als Peter, Kasper, Niklas, Märten ꝛc. immer noch auf der Bühne umher; das bunte Gewand hatte er abgelegt, aber ſein Spiel war ihm geblieben. Da die Menſchen aber gewöhnlich mehr an Benennungen als an Wirklichkeit hängen, ſo glaubten ſie, es ſey wirklich geſchehen, was nicht geſchehen war, und in der dramatiſchen Welt rief man aus:

Die Heldin Neuber iſts, die an der Pleiſſe Strand
den deutſchen Harlekin aus ihrer Zunft verbannt.

„Als ſie damals auf mich losſchlugen, — ſagt der Verbannte, *) — kam ich gar nicht zum Gehör, denn die litterariſche Juſtiz iſt ein gottloſes Stückchen Arbeit! ich mochte ſchreien, bitten und flehen, ſo viel ich wollte. Sie ſchlugen auf mich los, bis ich nicht mehr ſchreien konnte. Meine Kehle war damals ruinirt. Zum Glück hatte ich das Podagra noch nicht, und konnte mich fortmachen, ſonſt hätten ſie mich gar todt geſchlagen. Das iſt ihnen nicht gelungen. Noch lebe ich, ſehe meine Feinde im Grabe, und trinke daſelbſt mein Viktoria! Vom Poſtamente haben ſie mich geworfen, das iſt wahr, aber zerſchlagen und vernichten konnten ſie mich nicht. Ohne Paß mußte ich davon laufen, aber die Füße konnten ſie mir nicht abhacken. In effigie verbrannten ſie mich, aber ich habe niemals mehr gefroren, als eben damals, da ſie meinen Scheiterhaufen anzündeten. Mit Steckbriefen verfolgten ſie mich, aber meine Exiſtenz konnten ſie mir nicht rauben. Ihr Zeterge-

*) In dem mit Witz und Laune geſchriebenen Werkchen: Harlekins Reiſen und Abentheuer. Berlin 1798. S. 9.

ſchrei hörte ich, aber mein Gehör iſt konſervirt, und ich bin gerettet."

Zwei Jahre darauf veruneinigte ſich die Neuber mit ihrem Gönner Gottſched auf eine ſehr unkluge Art, über die Aufführung der Alzire in einer Ueberſetzung von Stüven, welche Madame Viktoria Gottſched, geborne Kulmus, gleichfalls überſetzt hatte, und dieſelbe auf die Bühne gebracht wiſſen wollte. Die Neuber verweigerte dieß, und beleidigte dadurch einen Mann und ſeine Anhänger, die ihr unendlich viel ſchaden konnten. Es kam bei der Vorſtellung der Stüvenſchen Alzire im Theater zum Lärm, und beide Theile machten ſich lächerlich.

Der Dichter Roſt hat in einem ſatiriſchen Gedichte, das Vorſpiel genannt, dieſen Krieg meiſterhaft geſchildert und beſungen. Alle Leſer und Leſerinnen werden hiermit erſucht, dieſes Meiſterſtück des Witzes und der Laune ſelbſt zu leſen, um ſich einen Begriff von dem damaligen Wirrwarr machen zu können, der ſelbſt für unſere Zeiten noch intereſſant iſt.

Die Neuber eilte hierauf, von goldenen Träumen in den erquicklichſten Schlummer

gewiegt, nach Petersburg, wohin berufen, ſie mit dramatiſcher Entſchloſſenheit, die Schätze Sibiriens erobern zu wollen, ging. Aber ihre Hoffnungen wurden vereitelt. Die Kaiſerin Anna ſtarb ſchon im J. 1741, und der Beſchützer der hoffnungsvollen Direktrice, der Herzog Biron, fiel in Ungnade. Sie war alſo gezwungen, nach Leipzig zurückzukehren.

Hier erneuerte ſich ihr alter Streit mit Gottſched wieder bis zur größten Heftigkeit. Es kam zu Federkriegen, und die beleidigte Direktrice wagte es nicht allein, Gottſcheds Cato zu burleskiren, ſondern ſie ſchrieb auch ein Vorſpiel, der allerkoſtbarſte Schatz, und brachte ihren Gegner d. 17. Sept. 1741 in der Perſon des Tadlers auf die Bühne. Auch der Anzug dieſer Perſonage ſollte Lachen erregen. Der Tadler ging, gleich der Nacht, in einem Sternenkleide, hatte Fledermausflügel, trug eine Blendlaterne, um das Haupt eine Sonne von Flittergolde. Mit Beifall wurde, von dem Grafen Brühl protegirt, das Stück wiederholt, und nun war an eine Ausſöhnung mit Gottſched nicht mehr zu denken. Seine Kritiken ließen der Direktrice hart fühlen, was ſie zu thun gewagt hatte. Jedoch

fand ſie auch ihre Parthei, und der ſchalk-haſte Dichter Roſt ging in einem ſatiriſchen Gedichte, (von welchem nachher die Rede ſeyn ſoll,) ihrem kritiſchen Gegner dermaßen zu Leibe, daß dieſer im Zorne ganz außer ſich gerieth.

Der Tod entriß der Neuber ihren beſten Schauſpieler, Kohlhard, mancherlei Widerwär-tigkeiten ſtürmten auf ſie ein, ihre Verlegen-heiten wurden immer größer, ihre Oekonomie zerrütteter, unerbittliche Feinde ſuchten ihren Künſtlerruhm durch heftige Kritiken zu unter-graben, ſie wurde mit ihren Leuten uneinig, und mit Trauer mußte ſie 1743 die Auflöſung ihrer Geſellſchaft ſehen.

Sie wollte in Oſchatz privatiſiren, konnte ſich aber an ein ſtilles Leben nicht gewöhnen, raffte ſich auf, ſammelte Schauſpieler, und ſtand 1745 wieder an der Spitze einer neuen Entrepriſe, neben ihrem Nebenbuhler Schöne-mann, in Leipzig. Hierauf ging ſie mit ihrer Geſellſchaft zur Kaiſerkrönung nach Frankfurt, fand daſelbſt ihre Rechnung nicht, und kehrte nach Leipzig zurück. Sie hatte aber kein Glück mehr, und ihr ganzes Werk ſcheiterte 1750 zu Zerbſt auf eine ſchreckliche Art. Sie

Digitized by Google

mußte umherziehen und aus einer großen Prinzipalin eine Budencomödiantin werden.

Sie floh nach Wien, wo ſie wohl aufgenommen wurde, aber nicht lange blieb, weil ihr Direcktricenſtolz ſich keiner Ordnung unterwerfen wollte. Sie war gewohnt zu herrſchen, und wollte ſich nicht gebieten laſſen. Im Jahr 1755 kam ſie nach Dresden, und ſpielte in den umliegenden Bädern in den traurigſten Umſtänden. Endlich entſagte ſie der Bühne ganz, und endete, von Wenigen unterſtützt, in Armuth ihr mühſeliges Leben in Laubegaſt, einem Dorfe bei Dresden, 1763. Am Ufer der Elbe, nicht weit von dem Hauſe, in welchem ſie ſtarb, errichteten im J. 1776 einige Freunde der Künſtlerin ein ſchönes Denkmal *). Es iſt daſſelbe nach den beſten Regeln von einem geſchickten Meiſel ausgearbeitet, 6 Fuß ins Gevierte und 12 Fuß hoch, nur aus zwei Stücken des feſteſten Pirnaiſchen Steines gehauen, zeiget ſchickliche Verzierungen von Masken, Dolchen, Kränzen und dergleichen, und die eingehauene Inſchrift:

*) Es ſteht daſſelbe beſchrieben und abgebildet im Theater-Kalender Jahrgang 1777.

Dem verdienten Andenken
einer Frau voll männlichen Geiſtes
der berühmteſten Schauſpielerin ihrer Zeit
der Urheberin des guten Geſchmacks
auf der deutſchen Bühne
Carolinen Friederiken Neuberin
geb. Weiſſenbornin aus Zwickau,
welche
nachdem ſie dreißig Jahre hindurch
ſich und Deutſchland Ehre gemacht
endlich zum Lohne ihrer Arbeiten
zehn ganze Jahre lang
alle Beſchwerlichkeiten des Alters und der Armuth
nur von wenig Freunden unterſtützt,
mit chriſtlicher Großmuth
gelaſſen ertragen hatte,
aus dem durch Bomben eingeäſcherten Dresden
mit ſchon krankem Leibe flüchtend
hier in Laubegaſt elend ſtarb
und in Leuben armſelig begraben ward,
widmeten dieſen Stein
einige Kenner ihrer Verdienſte
und Liebhaber der Kunſt
in Dresden
im Jahre 1776.

Sie verſprach immer ihren wenigen Freunden, ihr Leben ſelbſt zu ſchreiben, aber die dringenden Nahrungsſorgen benahmen ihr allen Muth, auch war ſie viel zu erbittert auf die undankbare Welt, als daß ſie ſich die Mühe nehmen wollte, noch viel mit ihr zu ſprechen.

Digitized by Google

In einem ihrer letzten Briefe ſchreibt ſie unter andern an einen Freund:

Jetzund bin ich nur Neuberin, und weder Lieschen noch Zaire,
doch ſticht mich noch der junge Geck, das Quodlibet und die Satire.
Wovon mag doch der Wurm noch leben? Ich geb ihm weder Brod noch Wein,
und von mir keine Nahrungsſäfte, doch ſchleicht das Ungeziefer ein.
Ich wollt', mir wär die ſtolze Welt ſo fremd' als wie dem kleinſten Kinde,
ſo thät ich doch zum wenigſten nicht öfters eine Einſichts-Sünde. u. ſ. w.

Es iſt nicht zu leugnen, dieſe Künſtlerin hat, nur durch eigenes Gefühl und Erfahrungen geleitet, zu ihrer Zeit unendlich viel geleiſtet, und mehr noch als Direktrice. Dem Geſchmack des Wahren und Schönen hat ſie zuerſt gehuldiget, hat Vorurtheile muthig bekämpft, und gleichſam ſelbſt ſich aufgeopfert. Als Schauſpielerin glänzte ſie vorzüglich in den Rollen einer Zaire, Climine, Portia, Iphigenia, Alzire, Sinilde, Eliſabeth, Phädra, und Calpurnia. Den Studenten im Reiche der Todten, (wie ſchon geſagt,) und Schuſterlieschen, ſoll ſie mit unnachahmlicher Wahrheit und Laune geſpielt haben.

Noch haben wir von dem Gedichte zu ſpre- chen, mit welchem der ſchalkhafte Dichter Roſt der Direktrice zu Hülfe kommen wollte, vielleicht mehr um Gottſched, der ſich zum kritiſchen Diktator aufgeworfen hatte, deſſen Stolz allen, die nicht zu ſeiner Fahne geſchworen hatten, unerträglich wurde, einige Streiche zu verſetzen, als eine Lanze für die Dame zu brechen, die den Lärm erregte, womit jedoch ſo ziemlich ein doppelter Entzweck erreicht wurde. Das Werkchen hies: Das Vorſpiel. Ein epiſches Gedicht, circulirte anfangs in Leipzig nur als Manuſcript für gute Freunde, Neugierige, und Jedermann, wurde aber von den Schweizern, (mit welchen Gottſched in ewiger, offener Fehde lag), mit erläuternden Notizen und Anmerkungen verſehen, 1743 zum Druck befördert. — Der Dichter ſpricht:

Ich ſinge von der Frau, die um den Pleiſſenſtrand
den deutſchen Harlekin aus ihrer Zunft verbannt;
ſich ſelbſt bezwungen hat; die Bühne ſtets verbeſſert,
Kunſt, Beifall und Geſchmack, wie ihren Ruhm vergrößert.
Nur eine That von ihr errett' ich aus der Zeit

Und übergebe ſie der Unvergänglichkeit;
Den Sieg, doch nicht den Sieg geführter Lie-
beskriege.
Ich ſinge dieſesmal den ſchönſten ihrer Siege.
Wie ſehr ihr Vorſpiel-Scherz, den ſie ſelbſt
ausgedacht,
Den Hochgebrüſteten Profeſſor klein gemacht.
Den Preuſſen, welcher erſt die Deutſchen deutſch
gelehrt,
Von welchem Leipzig nie ein falſches Wort
gehört,
Er ſpräche denn Latein. — — —
Ja ſelbſt Viktoria, die ihn als Gattin küſſet,
Vier Sprachen ſchreibt und ſpricht, und wie ein
Leibnitz ſchlieſſet,
Hat ſich nebſt ihm bemüht, und es ſo weit
gebracht,
Daß unſer Schauplatz ſelbſt die Franzen neidiſch
macht.
Man giebt der Neuberin rein überſetzte Stücke,
Theilt ſelbſt die Rollen aus, lehrt Stellung,
Mienen, Blicke.
Sie danket und gehorcht, zieht doppelten Ge-
winn:
Wer den Profeſſor hört, geht zu der Neuberin.

Die bereits mitgetheilte Veranlaſſung zu der Theater-Fehde wird nun erzählt, und Viktoria (Gottſcheds Gattin) wird von dem verkappten Neide eiferſüchtig gemacht.

Es ſah Viktoria Gottſcheds Magiſter-Zeiten,
Bei ihm die Neuberin, weit reitzender geſchmückt,

Digitized by Google

Als für ein häuslich Weib ſich's ſonſt im Hauſe
ſchickt.
Es ging, und wer? genug es ging jemand
zum Weine;
Mit dem Magiſter blieb die Neuberin alleine.
Kurz durch das falſche Bild von der Magiſter-
Zeit
Verlor Viktoria Kraft und Gelaſſenheit.

Es wird ihr übel, ſie bekömmt Krämpfe, Seitenſtechen, und ſinkt auf's Kanapee. Die Domeſtiken ahnen Symptome gewiſſer weiblicher Umſtände, und ein Bedienter eilt, den Gemal aus dem akademiſchen Senate zu rufen, den dieſer auch ſogleich, voll froher Hoffnung, endlich ſo glücklich zu werden, ſich Vater nennen zu können, verläßt, und zu ſeiner, wie er meint, kreiſſenden Gattin zueilt. Dieſes iſt einer der gelungenſten Momente in dem Gedichte.

Der weitgeſpaltne Herr erreichte bald das Zim-
mer.
Er ſah Viktorien, ſie ihn, die Noth ward
ſchlimmer.
Es war ſein erſtes Wort: „Geduldig meine
Schöne!
So leicht gebiert man nicht gelehrter Männer
Söhne.
Es ſchmerzte wohl dem Zeus das Haupt drei
Monden lang,
Bevor Tritonia aus ſeiner Stirne ſprang."

Digitized by Google

Aber der Mißverſtand wird gehoben, das Faktum erörtert, und die Rache beſchloſſen. — Die Leſer wiſſen bereits was geſchah. Dieſe Proben aber mögen hier ſtehen, zur Lektüre des ganzen Gedichts zu reitzen, in welches der Dichter eine Menge Anekdoten von ſeinen Zeitgenoſſen verwebt hat, die nicht leicht die unintereſſanteſte Seite deſſelben ſeyn möchten. Es hat daſſelbe ungemein viel poetiſch-ſatyriſchen Werth, und eine gewiſſe Muthwilligkeit, welche dergleichen Produkten durchaus eigen ſeyn muß, ſchließt aber ſehr proſaiſch, gleich einem Lehrgedichte, was man nicht erwartete, wenn man den Dichter und ſeine Kraft kannte. Hätte Swift, Boileau, Pope, oder irgend ein Ausländer dieſe Plaiſanterie geſchrieben, ſie würde noch täglich von uns geleſen werden; die Deutſchen aber vergeſſen ihre Dichter mit ihrem Tode, wiſſen alles was die Ausländer Gutes haben, kennen aber ihr Eigenthum nicht, durchwandern die Wohnungen der Nachbarn und ſind in ihrem eigenen Hauſe fremd. Wird es denn ewig ſo bleiben?

Digitized by Google

Maria Magdalena Charlotte Ackermann.

Digitized by Google

Digitized by Google

In der Geſchichte des deutſchen Theaters glänzt der Name Charlotte Ackermann eben ſo bedeutend als ruhmvoll, ungeachtet dieſe Künſtlerin ihren Freunden und der Kunſt nur allzufrüh entriſſen wurde. Sie war den 23. Aug. 1757 zu Strasburg geboren, die Jüngſte einer Familie, welche um die Schauſpielkunſt ſich ſo verdient gemacht hat, daß ſie in der Geſchichte derſelben zur Epoche geworden iſt. Die Geburt beſtimmte Charlotten zur Künſtlerin. Unter guten Vorbildern, in der Schule des Geſchmacks wuchs ſie heran, gebildet, und von der Natur mit den herrlichſten Einſichten begabt. Auf dem Schauplatze wurde ſie erzogen, und die erſten Jahre ihrer Erſcheinung auf demſelben waren Terpſichoren gewidmet. Sie verſprach ſchon damals, was ſie nachher leiſtete.

Ihre Mutter bildete ſie zur Schauſpielerin, und von ihrem eigenen Geiſte belebt, überflog ſie bald die Bahn und ihre Geſpielinnen, die auf derſelben wandelten. Muthig kämpfte

Digitized by Google

ſie mit ihrer lispelnden Sprache, und beſiegte dieſelbe. Aber die Blattern zeichneten ihr ſchönes Geſicht ſehr ſichtbar. Doch ſie wurde dadurch nicht verlegen, und bekämpfte mit der Kunſt der Mimik die Spuren dieſer Feinde weiblicher Schönheit. Jeder Affekt ihrer Seele malte ſich in ihrem Geſichte. Das Mädchen reizte in der trefflichen Schauſpielerin. Dies war ſie in jedem Verſtande.

Ein glückliches Gedächtniß, das feinſte Gefühl, die richtigſte Deklamation, und ein Minenſpiel voll Wahrheit und Bedeutung, waren der Künſtlerin eigen, machten ſie zum Lieblinge des Publikums. Das ſogenannte theatraliſche Enſemble war ihre Stärke. Auch nicht die kleinſte Rolle war ihr unbedeutend; ſie wußte jede zu heben und zu beleben. In keiner Rolle am unrechten Platze, war ſie am bedeutendſten, zum Bezaubern liebenswürdig als Soubrette. In der Operette glänzte ſie als Bauermädchen zum Entzücken. Als die leidende Maria von Beaumarchais, die treue, verfolgte Rutland, die duldende, verzweifelnde Olivie, wer ſah ſie, ohne hingeriſſen zu wer- den von ihrem Zauberſpiele? — Sie war ei- ne der Seltenen, die ſich der Welt als Mei-

ſterin zeigen, um über die Stufen des Gewöhnlichen zum Auſſerordentlichen hinauf zu ſteigen. Dieſe haben ihren ſichern Lehrer, ihr Gefühl, das nicht ſich irre führen läßt. Was ſie ſeyn wollen, werden ſie, und ſind es. Groß im Kleinen, Alles in Jedem, ohne künſtelnden Fleiß, ohne ängſtliche Bemühung, leichthin, als wär's ein Geringes, und doch unnachahmlich.

Ein unglücklicher Trunk Waſſer, den die ſiebenzehnjährige Künſtlerin, nach dem Tanze, bei heftiger Gemüthsbewegung zu ſich nahm, brachte ihr den Tod. Sie ſtarb den 10. Mai 1775.

Man ſprach von ihrer Vergiftung, aber ohne Grund und Wahrheit. Zur Verbreitung dieſes Gerüchtes diente eine gewiſſe Abneigung gegen das Leben, welche die Künſtlerin ſtets äuſſerte, und die man für romantiſche Thorheit hielt. Die Leiden des jungen Werthers waren ihre Lieblingslektüre. Dieſes Buch trug ſie ſtets bei ſich. Nach ihrem Tode fand man es auf ihrem Tiſche. Viele Stellen waren in demſelben gezeichnet, beſonders die eine: „Weiß Gott, ich lege mich ſo oft zu Bette, mit dem Wunſche, nicht wieder zu erwachen ꝛc.“

Allgemein war in Hamburg das Bedauern und die Theilnahme bei der Nachricht von ihrem Tode. Jedes Alter nahm daran Antheil. Allenthalben ſprach man nur von ihrem Tode.

Ihr Leichnam wurde im Sarge mit Blumen, Gedichten, Gemälden ꝛc. beſtreut, und am Abend ihrer Beerdigung war die Kirche gedrängt voll Menſchen. Alle gaben den irdiſchen Ueberreſten der Künſtlerin das Geleite mit naſſen Augen. Der Sarg war mit Mirthen geſchmückt, und mit folgenden Verſen bezeichnet:

Iſt das Leben nicht ein Traum
flüchtiger Gefühle?
Ausgelaufen war ich kaum,
und ſteh' ſchon am Ziele.

Die ihr meinem Staub euch naht,
wer's doch fühlen lernte!
Hofnungsvoll verweſt die Saat
auf den Tag der Erndte.

Sie wurde in die Petrikirche begraben. Eine Unterzeichnung zu Errichtung eines Denkmals kam ſchnell zuſammen, allein allerlei Hinderniſſe vereitelten die Ausführung dieſes Vorhabens.

Digitized by Google

Es ſind viele Piecen über Charlottens Verdienſte, ihr Leben und Ende erſchienen, in Gips und auf Kupferplatten iſt ſie verewiget worden, um aber ſie genauer kennen zu lernen, muß man ihre Briefe und Selbſtgeſtändniſſe leſen *). Wir geben daraus den Leſern einige Proben. Sie ſchreibt fünftehalb Monate vor ihrem Tode an eine Freundin:

„Müſſen denn die unſchuldigſten Schritte des menſchlichen Lebens ſo viele Hinderniſſe haben? Die verwöhnte Welt ſchämt ſich ihrer Empfindungen, und findet es ſelbſt bedenklich eine gute That zu thun, wenn ſie nicht in ihrem Tone iſt. — Mein Leben flattert dahin, und ich wünſche bald aus einem Traume zu erwachen, um nie wieder zu träumen. — Seit einiger Zeit ſehe ich alles in einem traurigen Lichte. Die Zeit der Kindheit iſt vorüber, und ich werde frühzeitig nachdenkend. O! ich befürchte, meine künftigen Tage werden nicht ſo heiter als die vorigen ſeyn. Meine Seele iſt finſter wie die Jahreszeit. — Wir

*) Die letzten Tage der Demoiſelle Charlotte Ackermann. Hamb. 1775. Beitrag dazu. Hamb. 1775.

haben heute den Clavigo geſpielt. Als ich da im Sarge die todte Marie vorſtellte, todt, blaß, ohne Empfindung mich dachte, und dennoch da das Geräuſch der Welt um mich her vernahm, o! ich kann dir nicht ſagen“ —

*

— „Aber der Baron S** zeichnet vortheilhaft ſich aus. Ich weiß nicht wie es kömmt, daß ich ihm immer begegnen muß. Sollte der Mann mich ſo ſehr ſuchen? Glaubſt Du, daß ich mich jemals entſchließen könnte, ihn zu lieben? Könnte ich auf ihn denken? In welcher Abſicht? —“

Die Bekanntſchaft mit dem Barone S** wurde nach und nach ernſthafter, was Charlotte ſich gleichwohl nicht geſtehen mochte. Am 7. März ſchrieb ſie an ihre Freundin:

— „Seitdem ſich meine Empfindungen aus den Regungen der Kindheit entwickelten, habe ich eine Sehnſucht in mir verſpürt, die ihren Gegenſtand nicht kannte. Die Sehnſucht wurde bald zu einer gewiſſen Marter. Ich fühlte beſtändig, daß mir etwas fehlte, und konnte den Grund meiner Wünſche nicht finden. Du würdeſt dich wundern, wenn die

Sehnſucht eines jungen Mädchens nichts mit der Liebe zu thun hätte. Weißt du noch, wie wir den Grandiſon zuſammen laſen? Ach! einen ſolchen Mann wollten wir haben. Aber — er war eine Kopie ohne Original. Ich mußte meine Gedanken herabſtimmen, aber dennoch fand ſich mein Ideal nicht. Dennoch ſchuf ich mir ein neues. Der, den ich mir dachte, hatte Vollkommenheiten, und Fehler, die jene liebenswürdig machten. Ich ließ jeder Bewegung, jedem leichten, ſeinen Lippen entflohenen Worte einen Zug ſeines Herzens verrathen. Meine Phantaſie gab dem Weſen Bildung und eine Geſtalt, die mich allenthalben hin begleitete. Ich unterhielt mich mit ihr, und es waren ſüße Stunden, die ich dieſer Einbildung weihte. Das Bild war mein Traumgeſicht. Wenn ich erwachte, vermißte ich es, und Thränen entfielen meinen Augen. — Sophie! dieſes Bild iſt das Bild des Barons S**."

*

„Ich habe als Emilie Galotti den Dolchſtich gefühlt, wie er nicht ſchmerzte, wie er Labſal meinem bedrängten Herzen war. Wenn ich nun bedachte, wie wenige Zuſchauer das

empfinden können, was ich empfand, dann weckte das Händeklatſchen mich aus der tiefen Phantaſie und ich war wieder Schauſpielerin geworden.“

Am 21. April.

— „Du weißt, wie aufrichtig ich den Baron S** liebe. Nie hat man eine reinere Liebe gefühlt, und nie wird man eine ſchwärzere Verrätherei erfahren. Er liebt eine andere. Mit ihm habe ich alles verloren, Alle Welt verläßt mich. Was iſt die Welt, wenn man nicht mehr geliebt wird? — Ich liebe ihn nicht mehr. Ich fliehe ihn, und bin ſtolz darauf ihn zu fliehen. — Eitle Verblendung meines Schmerzens! Meine Rache verwirrt mich. Ach! ich liebe ihn mehr als jemals. Was ſage ich? ich will den Treuloſen vergeſſen; ich will ihn vergeſſen. Er verdient nicht geliebt zu werden von einem Herzen wie das meinige.“

Charlotte war auſſer ſich. Sah ſie den Geliebten im Schauſpielhauſe, ſo konnte ſie vor Zittern nicht ſprechen. Das Publikum wurde aufmerkſam. — Ach! ſie wußte nicht, wie ſehr S** ſie liebte. — Sie wußte ſich nicht mehr zu benehmen, ergriff die Feder, ſchrieb

an ihn, und beſchwor ihn, nicht mehr grau≈ſam zu ſeyn. Es kam zu Erklärungen, der Baron verſicherte ſie ſeiner Liebe, und that ihr den Vorſchlag mit ihm zu entfliehen Darüber entrüſtete ſich Charlotte aufs heftigſte, und dennoch mußte ſie ausrufen:

„O! welche heftige Liebe iſt es, die ich in meinem Buſen trage, die ſich nur mit meinem Tode endigen wird. Ach! für ihn lebe ich, für ihn werde ich ſterben!“

Und wirklich ſie ſtarb um ſeinetwillen. Den 9ten Mai, am Tage vor ihrem Tode, ſchrieb ſie an ihre Freundin:

— „Schwarze Finſterniß hat die Stelle erfüllt, die Er beſaß, eine Finſterniß, die noch zuweilen ſein Bild wie mit ſchrecklichen Bliz≈zen durchſtreift. Gott! wie konnte er doch ſo grauſam ſeyn, mich ſo zu martern! — Ewige Liebe, wie ſie Unſterbliche lieben, ſoll der Liebe folgen, die dieſer unwürdige Sterbliche nicht verdient. Was ſage ich? Ach! er iſt noch zu ſehr in dieſem Herzen, das nur für ihn ſchlägt. — Er wirft mir vor, daß ich ihn nicht liebe. Wie iſt es möglich mir dieſes zu ſagen, mir, die ich in dieſem Augenblicke vor Jammer über die≈ſen Vorwurf vergehe! Der Unglückliche, welches

Herz hat er durchbohrt! O! könnte ich ihn vergeſſen. — Gott! zu welcher Qual habe ich leben müſſen!"

S** war auſſer ſich, als er die Nachricht von Charlottens Tode erhielt. Er erſchöpfte ſich in Vorwürfen über ſich ſelbſt. — Von ihrem Tode ſchreibt er an einen Freund:

„Noch den Abend vorher hatte ſie eine lebhafte Rolle zu ſpielen und tanzte ſehr heftig im Ballet. Als ſie erhitzt nach Hauſe kam, trank ſie ein Glas Waſſer. Sie wurde zum Abendeſſen gerufen. Man fand ſie im Garten vor einer Raſenbank knieend die Hände ringend. Sie wollte nicht eſſen und begab ſich zu Bette. — Den folgenden Morgen um eilf Uhr fand man ſie ſprachlos. Bald darauf ſtarb ſie.

Scherzend hatte Charlotte einſt, nach einem Ballette die grönländiſche Braut, in welchem ſie die Braut war, geſagt, ſo wolle ſie ſich malen laſſen. Der Dichter gab ihr zur Antwort:

Laß immer dich im ſchlechtſten Anputz malen,
dein Anputz iſt ſtets ohne Flittern reich. —
Auch biſt du jenen Welten gleich,
die ſchöner nie — als durch Gewölke ſtrahlen.

Maria Renata
die Zauberin.

Digitized by Google

Digitized by Google

In einem der reichſten und ſchönſten Frauenklöſter Deutſchlands, Prämonſtratenſer-Ordens, Unterzell, unweit Würzburg, gab es in den Jahren 1740 bis 1750 einen gar mächtigen Lärm, denn der Teufel war, wie es hieß, in ein Dutzend der dortigen Nonnen gefahren. Tag und Nacht ertönte das Kloſter von dem Geſchrei der Beſeſſenen, und alle klöſterliche Zucht und Ordnung hörte auf, weil nicht nur die Exorziſten, ſondern auch andere junge Geiſtliche und Männer zu jeder Stunde in's Kloſter kamen, um den Beſeſſenen in gefährlicher Einſamkeit und den verführeriſchſten Lagen und Bewegungen beizuſtehen, oder um ſie zu beobachten. Dergleichen Szenen und Attitüden waren frappant, wahre Studien für Künſtler, einladend für Dilettanten. Die Beſuche wurden wiederholt; es wurde Gewohnheit, in's Kloſter wie in's Theater zu gehen, um zu ſchauen und beſchaut zu werden, denn

Digitized by Google

die beſeſſenen Schönen ſahen eben ſo gern etwas, das gefiel, oder gefallen wollte, als ſie gern geſehen wurden. Manche that aus Gefallen für den Anſchauenden und das Vergnügen, angeſchaut zu werden, etwas mehr als gewöhnlich, und es kam auf einige Biegungen mehr eben nicht an, wenn man fixiren wollte. So bezauberten die Zauberinnen!

Die Aebtiſſin, der Abt, die Exorziſten kamen in Verlegenheit, wendeten ſich an die berühmteſten Gottesgelehrten und theologiſchen Fakultäten, holten Reſponſa ein, ſchrieben an den Papſt, und wußten in der Angſt ihrer Herzen nicht mehr, was ſie thun ſollten. Das ſchienen die beſeſſenen Damen zu merken, und trieben die Aengſtlichen oft gar ſehr in die Enge, rächten ſich mitunter an ihren Beichtvätern ziemlich empfindlich, und ſagten den geiſtlichen Herren zuweilen ſehr frappante Dinge ins Geſicht, welche dieſe dann gelaſſen, mit einem: „der Teufel iſt ein Lügner vom Anfange her geweſen!“ verſchluckten, und ganz gefühlvoll die beſchaulichen Drohungen und Wendungen der enragirten Nonnen beantlitzten. In dergleichen Attitüden hatte es beſonders eine von den beſeſſenen Nonnen,

Maria Cäcilia *), ſehr weit gebracht, und wurde von Kunſtkennern als eine wirkliche Künſtlerin bewundert. Das Haupt dieſer remarkablen Unterzeller Kloſter-Hexen- und Zauber-Bande ſoll, nach glaubwürdig ſeynſollenden Berichten, Maria Renata geweſen ſeyn, die endlich, vielleicht als die letzte Zäuberin in Deutſchland, am 21. Jänner 1749 den Flammen übergeben wurde.

Dieſe Begebenheit erregte allgemeines Aufſehen. Die Kaiſerin Maria Thereſia verlangte einen Bericht über dieſe ſo außerordentlichen Vorfälle, welchen ſie auch von dem Abte des Kloſters Oberzell, einem in der Gasnerkiſchen Wunderkriſis oft genannten und 1785 geſtorbenen Manne, Oswald Loſchert, erhielt.

Dieſen, in ſeiner Art, ganz außerordentlichen, originellen und merkwürdigen Bericht **) ganz und wörtlich unſern Leſern mitzutheilen,

---

*) Dieß war ihr Kloſtername. Eigentlich hieß ſie: Johanna Hilaria Walpurgis von Piſtorini, und war in der Ober-Pfalz d. 13. Jänner 1725 geboren.

**) Er ſteht abgedruckt im Göttingiſchen Hiſtoriſchen Magazine 2. B. S. 594—631.

Digitized by Google

würde dieſelben ermüden. Doch ſoll dem Ganzen nichts, was ihm eigenthümlich bleiben muß, genommen werden, und nöthiger Abkürzungen ungeachtet, ſoll derſelbe an ſeiner Vollſtändigkeit, (in ſo fern dieſelbe zu Renatens Geſchichte gehört,) nichts verlieren. Der Herr Abt ſpreche alſo ſelbſt:

„Im neunzehnten Jahre ihres Alters iſt Maria Renata Sängerin von Mohan, aus München in Baiern gebürtig, in's Kloſter Unterzell eingetreten, jedoch mehr aus Zwang ihrer Eltern, die arm waren, oder vielmehr aus Antriebe des böſen Feindes, der ſich hierdurch Zutritt zu dieſem ſeiner klöſterlichen Disciplin wegen muſterhaft bekannt gewordenen Orte verſchaffen wollte. Ohne Vorwiſſen ihrer Eltern hatte die Unglückliche ſchon im ſiebenten, neunten, eilften und dreizehnten Jahre ihres Alters Unterricht in der Hexerei durch ein altes Weib, eine Magd, eine vornehme Frau, einen Reiter, zwei Offiziere, (vermuthlich verſtellte Teufel,) erhalten. So lernte ſie zaubern durch Wurzeln, Kräuter, Zettel, mit Ziffern, durch ein ſchwarzes Männlein, und konnte gar Böſes ausüben durch ihr diaboliſches Anhauchen. Sie hat ſich wiederholt, wie

ſie ſelbſt ausſagte, zu den gewöhnlichen Hexen-zuſammenkünften abholen laſſen, iſt dort von dem Fürſten der Finſterniß aufgenommen, in ein ſchwarzes Buch eingeſchrieben, umgetauft, und als Leibeigene des Teufels auf dem Rükken bezeichnet *) worden.“

„Hierauf hat ſie ſich dem Böſen, auf ihre Lebenszeit, verſchrieben. Im Kloſter ſezte ſie die nächtlichen Ausfahrten immer noch fort, durfte aber bei den Zuſammenkünften nicht im Nonnenkleide erſcheinen. Oeffentlich wußte ſie ſich aber ſo zu halten und zu verſtellen, daß ſie ihrer Frömmigkeit wegen zur Subpriorin ernannt wurde, ja ſie würde Priorin geworden ſeyn, wäre ſie nicht merkbar unruhig und widerwillig geworden.“

„Mit ihren Kloſterſchweſtern hatte ſie wenig Umgang, mag aber wohl nicht gegen alle chriſtlich gedacht haben, ob man gleich keinen Verdacht eher gegen ſie faßte, als bis eine in beſonderer Hochachtung ſtehende Kloſterfrau auf ihrem Todbette wiederholt betheuerte, Re-

---

*) Dieſes Zeichen hieß Stigma in der Kunſtſprache. Man leſe den Aufſaz über's Hexenweſen im 2ten Bande der Bibliothek des Romantiſch-Wunderbaren.

nata ſey eine Unholdin und habe ſie des Nachts oft geplagt. Man wollte es zwar nicht glauben, ob man gleich im Kloſter mancherlei Turbationen des Hexen-Geſindels ſpürte, ließ aber dennoch eine große Menge Katzen aus der Klauſur ſchaffen, mit denen Renata einen ganz vertraulichen und unziemlichen Verkehr und Umgang hatte. Die Beſeſſenen haben ausgeſagt, daß es Teufel geweſen wären, und Renata hat es in den Verhören auch nicht geläugnet."

„Nach und nach wurde es im Kloſter immer ſchlimmer. Renata that den Nonnen viel Böſes an, und der Lärm und Tumult im Dormitorio *) wurde des Nachts unerträglich ſtark. Ja die guten Kloſterfrauen ſelbſt wurden des Nachts gezwickt, gedrückt, geſchlagen, und konnten des Morgens die blauen und braunen Flecken öffentlich zeigen. Bald zeigte es ſich leider! daß mehrere Nonnen beſeſſen waren, unter denen beſonders die Schweſter Maria Cäcilia von einem Teufel, der ſich Nabadonaſach nannte und in ſie gefahren war, gar ſehr gequält wurde."

---

*) Schlafhaus der Klöſter.

Digitized by Google

„Es wurden nun die von der chriſtkatholiſchen Kirche verordneten Exorzismi fleißig angewendet, die böſen Geiſter zu vertreiben, thaten auch zuweilen und mitunter gar treffliche Wirkungen, und es wurden, unter andern, auf einmal einige bisher ſtumme Teufel zur Sprache gebracht, welche ausriefen: „Ach! unſere Zeit iſt gekommen! Wir können uns nicht mehr verbergen!“ Dabei ſagten ſie einſtimmig auf Renaten aus. Nun gingen die Plagen bei den beſeſſenen Kloſterfrauen an, deren manche drei bis fünf Teufel in ſich hatte. Es mußten die großen Kirchenbeſchwörungen adhibirt werden, und viele Teufel wurden gezwungen, ihre Namen zu nennen. Wir vernahmen da gar ſonderbare Teufelsnamen, z. B. Datas, Calvo, Duſakrus, Nataschurus, Nabaskarus, Atalphus, Elephatan, u. dergl. m. Zugleich kamen nun die deutlichſten Ausſagen und Bekenntniſſe an den Tag, durch welche wir erfuhren, wo und wie Renata die Teufel in die Leiber der Nonnen eingebannt hatte. Deshalb mußte ſie abgeſondert werden. Sie wurde verhört und eingeſperrt.“

„Als die Beſeſſenen dieſe Nachricht vernahmen, fingen ſie jämmerlich an zu heulen,

und die Teufel ſchrieen aus ihnen: „O! ihr verfluchten Hunde! (Sie meinten uns;) warum wollt ihr unſer Neſt zerſtören? O Liebelein! (das war Renata;) verlaß uns doch nicht!“

„Renata, die ſich nun verrathen ſah, entdeckte ſich ihrem Beichtvater und den Obern des Kloſters, und geſtand ganz freiwillig: Sie ſey eine Hexe, habe außerhalb dem Kloſter die Zauberei erlernt, und die Teufel in die Leiber der Beſeſſenen gebannt. — Bald aber jedoch fing ſie wieder an zu läugnen, ſtellte ſich ganz fromm, und faſtete und betete. Die Teufel der Beſeſſenen aber blieben bei ihrer Ausſage, und heulten und ſchrieen ganz entſetzlich. Es kam P. Maurus aus dem Schottenkloſter zu Würzburg, und unterzog ſich der Sache mit großem Eifer.“

„Renata verſprach Beſſerung, und begehrte in ein anderes Kloſter gebracht zu werden, weil ſie, vermöge ihres Pakti mit dem böſen Feinde, dann den allhieſigen Nonnen nicht mehr ſchaden könne. Es kam deshalb eine Commiſſion von Würzburg. Die Teufel hielten in ſchönen Reden, (dergleichen die Nonnen nicht aus ſich ſelbſt nehmen konnten,)

Digitized by Google

Renaten ihre böſen Thaten vor, und ſprachen ſo beweglich von Gottes Langmuth, daß kein Menſch ſich der Thränen enthalten konnte. Renata allein blieb ungerührt und ſtand ganz verſtockt da. Sie wurde endlich in weltlicher Kleidung auf das Schloß Mariá Berg gebracht. Das Plagen der Nonnen zu Unterzell hörte aber nicht auf, und ergriff nun auch den P. Nicolaus Benino im Kloſter Ilbenſtadt in der Wetterau, wohin doch Renata nur wohl durch ihre dienſtbaren Geiſter wirken konnte.“

„Es mußte nun zu ernſthafter Unterſuchung kommen, welche die geiſtliche Regierung anſtellte, und in welcher Renata bei ihren vorigen Ausſagen beharrte. Daher wurde ſie ihrer geiſtlichen Privilegien verluſtig erklärt, und der weltlichen Obrigkeit übergeben, welche, nach nochmaliger Unterſuchung und erlaſſenem Bericht an den Biſchoff, die Zauberin zum Feuer verdammte. Dieſes Urtheil wurde dahin gemildert, daß Renata erſt auf dem Schloſſe enthauptet, und dann ihr Körper öffentlich verbrannt wurde, welches alles, ohne die mindeſte Unordnung, den 21. Jänner 1749 vorging und vollzogen wurde.“

„Uebrigens war Renata ſowohl bei Ankündigung des Todesurtheils, als auch bei Vollſtreckung deſſelben ganz ruhig, und bezeigte ſich ganz reuig und busfertig.“

„Von den Beſeſſenen wurden mehrere nach und nach befreit, und es ſteht zu hoffen, die andern auch noch frei von den Teufelsbanden zu ſehen.“

Dieſes iſt das Weſentliche des Berichts des Herrn Abts, an welchem die Kaiſerin ſich ſehr erbaut haben mag! Als die Flammen Renatens Ueberreſte verzehrt hatten, hielt der Jeſuit P. Gaar eine gar erbauliche Rede *) an die erſtaunten Zuſchauer, von denen die wenigſten begreifen konnten, daß ihre Gegenwart einer ſehr großen Dummheit gegenüber geſtanden hatte.

---

*) Dieſe Rede iſt unter folgendem Titel gedruckt: Chriſtliche Nachred nächſt dem Scheiterhaufen, worauf der Leichnam Mariä Renatä, einer durchs Schwert hingerichteten Zauberin, den 21. Jan. 1749 auſſer der Stadt Wirzburg verbrannt worden, an ein zahlreich verſammeltes Volk gethan, und hernach aus gnädigſtem Befehl einer hohen Obrigkeit in öffentlichen Druck gegeben von P. Gregorio Gaar. S. J. — S. Eiſenharts Kleine Schriften. 2. Th. S. 203.

Digitized by Google

In der Rede ſelbſt werden die Gründe gerechtfertiget, welche Renaten für eine Zauberin erklären, und in ihrem hohen Alter als eine Hexe ſie hinrichten laſſen konnten. Es ſind dabei alle die alten Teufels- und Hexen-Männer und ihre Schriften citirt, die kein Menſch mehr lieſt, vielweniger ihren Behauptungen Glauben ſchenkt. Das Ganze war und bleibt eine geiſtliche Farce, die aber einen allzutragiſchen Ausgang hatte. Renata fiel als das Schlachtopfer des Aberglaubens, dummer oder boshafter Mitſchweſtern und unaufgeklärter Obern.

Ein Pröbchen von dem Teufelsſpaße und Bruchſtücke des damaligen Exorzismus zu Unterzell müſſen wir den Leſern doch noch geben, und ſollte es auch nur der Unterhaltung und Ungewöhnlichkeit ſolcher Dinge wegen ſeyn.

P. Siard als Exorziſt konnte nie recht den Namen des Teufels erfahren, welcher die ſchon genannte Nonne Cäcilia beſas. Die Beſeſſene ſprach denſelben immer ſehr undeutlich und geſchwind aus. Darüber ergrimmte er endlich mit Recht ſo ſehr, daß er auf's feierlichſte den Teufel beſchwor, ſeinen Namen langſam und deutlich herzuſagen. Der Teufel gehorchte, und buchſtabirte den Namen Nabadoneſah ſehr

Digitized by Google

pünktlich her, ſetzte aber hinzu: „O! du Ochſenkopf, haſt gewiß Saublaſen vor deinem Ohre. Laß einen Sauſchneider kommen, der ſie dir wegnehme.“ — Da der Teufel ein Grobian von Profeſſion iſt, ſo nahm das der gute Pater nicht übel, ſondern befahl ihm zu ſagen, was dieſer Name im Deutſchen oder Lateiniſchen heiße. Darauf kam die ſchnelle Antwort: „Du Eſelskopf! ſchlage darüber deine Bücher nach. Haſt du aber keine, ſo ziemt dir es auch nicht, den Sinn meines Namens zu wiſſen. Ich will dir dummen Hanſen auch noch ſagen, daß ich hier in dieſem Mädchen nicht allein bin. Meine Frau Teufelin iſt bei mir, und heißt Telſinga. Verſtehſt du's? Gänſekopf! Die Eſelszwicker (Jeſuiten) ſind nun ſolche Kerl, wie du Pater Sardel auch einer biſt. Ich kenne deine heimlichen Bußwerke, wovon das eine ein ſehr ſchönes Stück iſt.“

„Woher willſt du das wiſſen? Biſt du allwiſſend?“

„Ich hab's von deinem Teufel.“

„Bin ich denn auch beſeſſen?“

„Jeder Menſch hat ſeinen Teufel, der ihm nachſtellt.“

Digitized by Google

„Wie heißt der, der es wagt, mir nachzuſtellen?“

„Frage ihn ſelbſt, du Teufelsbanner!“

„Teufel, du machſt es mir gar zu grob, du ſollteſt doch wenigſtens Reſpekt gegen das Prieſterthum haben.“

„O! du irreverendiſſime et irreligioſiſſime Sardel! dich ſoll ich ehren? Verdeutſche den Nonnen, was ich geſagt habe.“

„Warum nicht?“

„O bucklichte Demuth!“

„Was iſt das? Sie verliert den Roſenkranz? Teufel! hebe ihn gleich wieder auf; dies gebiete ich dir, zu Ehren der heil. Jungfrau zu Steinbach *).“

„Was? Ich Teufel ſoll den Cranzium aufheben? Nein, Sardel, das wirſt du nie erleben. Lieber will ich das ausgegoſſene Weihwaſſer mit der Zunge auflecken. Laß mich in Frieden. Du ſollſt auch die Stunde meines Ausfahrens bald von mir hören.“

„Da der Exorziſt nicht nachgab, verzog der böſe Feind das Geſicht der Beſeſſenen ſo entſetzlich, als man es noch nie geſehen hatte, ſtreckte

*) Ein wunderthätiges Gnadenbild.

Digitized by Google

die Zunge ſo lang heraus, daß man ſie nicht für eine menſchliche, am wenigſten für die Zunge eines adelichen Fräuleins hätte halten ſollen, riß den Mund auf, gleich dem Rachen eines wilden Thieres, verdrehte und befeuerte die Augen, breitete die Arme aus, ballte die Fäuſte, und überſchüttete die Himmelskönigin mit einem Strome von ſchrecklichen Läſterungen, und nannte den Pater einen vermaledeiten weißen und rothen Hund. Gezwungen aber durch kräftige Formeln, mußte er endlich doch den Roſenkranz aufheben, wozu er das Skapulier der Beſeſſenen wählte, und fuhr dann aus.“

Und alles das erzählt man uns mit größtem Ernſte. Wir aber meinen, die durchtriebenen geiſtlichen Jungfrauen hatten die geiſtlichen Herren entweder zum Beſten, oder dieſe hatten denſelben die Rollen ſelbſt eingelernt, um zum Erſtaunen der Welt eine geiſtliche Farce aufzuführen, von der doch wenigſtens geſprochen werden mußte, zur Ehre Gottes und der berühmten Teufelsbanner.

Digitized by Google

Kurze Nachrichten, Charakterſchilderungen, Anekdoten und Meinungen von berühmten und merkwürdigen Frauen.

Digitized by Google

Ginga, eine Königin von Angola, in Afrika, verlor ihren Vater durch eine Gewaltthätigkeit der Portugieſen, die demſelben den Kopf abſchlugen, zog ſich in Einöden zurück, entſagte allen ſanften Gefühlen, und wurde ein Muſter der Grauſamkeit. Die Portugieſen nannten ſie das Ungeheuer, ſie ſich die Rächerin. Mit einem um ſich geſammelten, gleichgeſinnten Gefolge durchſtrich ſie das Land, ſchonte keines Menſchen, plünderte, verheerte was ſie fand. Weiber, Männer und Kinder ließ ſie morden, Jünglinge und Mädchen von gutem Anſehen machte ſie zu Sklaven. Sich und ihren ganzen Hofſtaat nährte ſie von Menſchenfleiſche. Sie war beherzt, kühn, grauſam und liſtig, ihre Entzwecke zu erreichen. Als Mann gekleidet, ſtand ſie vor ihren Schaaren. Ihr Gefolge beſtand aus ſechshundert Männern in Weiberkleidern, und Weibern in Männerkleidern, die einander ſich zärtlich nicht

nahen durften, obgleich ſie alle Gelegenheit dazu gab. Die Ueberführten wurden ermordet, das Kind in Stücken gehauen und den Hunden vorgeworfen, die an dieſen blutigen Fraß gewöhnt waren. Dennoch verehrten die Ihrigen ſie bis zur Anbetung und kamen niemals ihr vor die Augen, ohne mit dem Angeſichte die Erde zu berühren.

So brachte ſie ihr Leben viele Jahre hin. Aber, in ihrer Jugend getauft, wurde ſie endlich von der göttlichen Gnade gerührt, entſagte ihren Grauſamkeiten, bereute dieſelben mit zerknirſchtem Herzen, und verlebte ihr Leben mit allen Merkmalen einer aufrichtigen Reue, büßend, im Schoße der katholiſchen Kirche. Nun nannten ſie die Portugieſen, die Reuige.

Ingoberge, die Gemalin Chariberts, Königs von Aquitanien, lebte mit ihren Geſellſchafterinnen, Meroflede und Markovefe, ganz vertraut und freundſchaftlich, als ſie zu ihrem großen Schrecken gewahr wurde, ihr Gemal lebe noch weit freundſchaftlicher mit denſelben. Dieſe Entdeckung brachte ſie auf. Sie beſchloß, ſich an allen dreien empfindlich zu rächen.

Der Vater der geliebten Schönen war ein Wollenkämmer. Dieſen ließ ſie kommen, und befahl ihm, in einem ihrer Zimmer Wolle zu kämmen. Darauf führte ſie den König in dieſes Zimmer.

Der König ſtutzte und fragte: was dies bedeuten ſolle?

„Ich habe — ſagte Ingoberge — meinem Könige und Herrn nur das Vergnügen machen wollen, zu ſehen, wie geſchickt ſein Herr Schwiegervater ſeine Wolle zu kämmen verſteht."

Sie hatte ſich gerächt. Der König aber nahm den Spas ernſtlicher, verſtieß ſie, und gab einer ihrer Nebenbulerinnen die Hand. Die verſtoßene Königin ging in's Kloſter, wo ſie im J. 589 ſtarb.

Als die Türken Konſtantinopel im Jahr 1453 eroberten, wurde eine ſchöne Griechin, Irene, als Sklavin in's Serail des Sultans Mahomed II. gebracht. Kaum ſah ſie der Eroberer, als er ſich ſo heftig in ſie verliebte, daß er ſeiner Liebe alle ſeine Geſchäfte aufopferte. Er kam nicht mehr zu ſeinen Trup-

Digitized by Google

pen, und dieſe fingen an zu murren. Endlich ſprachen ſie laut über das Benehmen des Sultans, und wurden ſo ungeſtüm, daß dies dem verliebten Sieger geſagt werden mußte. Dieſer nahm die Geliebte bei der Hand, ſtellte ſie ſeinen Großen und den Soldaten vor, und fragte: ob ſie wohl eine vollkommnere Schönheit als dieſe geſehen hätten? — „Nein!“ riefen alle aus, und prieſen ſeine Wahl. Er aber zog ſeinen Säbel, legte ihnen Irenens Kopf vor die Füße, warf einen drohenden Blick auf die Umſtehenden und ſagte: „Dieſes Schwert kann auch die Banden der Liebe zerhauen!“

Louiſe von Savoien, die Mutter Königs Franz I. von Frankreich, fürchtete ſich ſo ſehr vor dem Tode, daß ſie nicht einmal leiden konnte, daß davon geſprochen wurde; ſelbſt in Predigten mochte ſie es nicht hören, und nannte die Prediger, die davon ſprachen, Ignoranten. „Wie es ſcheint, ſagte ſie, wiſſen ſie weiter nichts, da ſie von einer Sache ſprechen, die jedermann lange weiß.“

Drei Tage vor ihrem Ableben zeigte ſich ein Komet. „Ha! rief ſie aus, das iſt ein

Zeichen, das ſich keiner geringen Perſon zu Gefallen ſehen läßt. Gott läßt es nur für uns große Herren und Damen erſcheinen. Dieſer Komet kündigt mir meinen Tod an. Ich muß mich darauf gefaßt halten."

Ludomilla, die Wittwe des Grafen Albrecht von Bogen, der im Jahr 1198 ſtarb, feſſelte durch ihre Schönheit die Aufmerkſamkeit des Herzogs Ludwig in Baiern. Dabei wußte ſie ſich ſo klug zu benehmen, daß dieſe Aufmerkſamkeit bald Liebe wurde. Je gewiſſer ſie nun nach und nach darauf rechnen zu können glaubte, je näher ſuchte ſie ihrem Ziele zu kommen, Herzogin zu werden. Es ſollte zu einer zärtlichen Erklärung kommen. Sie beſtimmte die Stunde und der Herzog ſtellte ſich ein. Es kam zu Bedingungen, und der Herzog verſprach ihr feierlich die Ehe. Dahin wollte ſie ihn haben. Die Szene war nicht ohne Zeugen, denn Ludomilla hatte liſtig drei Ritter hinter ihr Bett verſteckt, und drei Ritter waren abgemalt auf dem Vorhange des Lagers zu ſehen, das dem Herzoge die Ausſicht des gewünſchten Hafens zeigte.

Digitized by Google

„Gebt mir, — ſprach Ludomilla ſanft erröthend, — Euer Verſprechen nicht ohne Zeugen.“ — Dabei zeigte ſie auf die drei gemalten Ritter.

Lachend nahm der Herzog den Spas, wie er meinte, an, und gab ihr das Verſprechen. Sie aber rufte die drei verſteckten Ritter hervor, und der Herzog war gezwungen Wort zu halten. So wurde ſie ſeine Gemalin.

Als der Tyrann Ezzelino im J. 1253 Baſſano belagerte, befand ſich bei ihrem Gemale Baptiſta Porta, der die Beſazzung kommandirte, auch ſeine Gemalin Bianka Rubea, eine eben ſo ſchöne, als kluge und tapfere Dame. Gewappnet wie ein Krieger, ging ſie umher, munterte Männer und Weiber zur Vertheidigung der Stadt auf, und ſprach allen Muth ein. Ja, als die Feinde die Stadt zu ſtürmen verſuchten, ſtellte ſie ſich an die Spitze der Weiber, die mit kochendem Waſſer, mit Steinen und Feuerbränden von den Mauern herab, die Stürmenden von den Leitern warfen, und den Sturm abſchlugen.

Digitized by Google

Kaum aber war der Sturm glücklich abgeſchlagen, als Verrätherei dem Tirannen Ezzelino ein Thor öffnete. Das Eindringen der Feinde abzuwehren focht Porta ritterlich an der Spitze der Seinigen, fiel aber endlich mit Wunden bedeckt, für's Vaterland.

Bianka warf mit dem Schwerte ſich wüthend unter die Feinde, den Tod ihres Gemals zu rächen, und an ſeiner Seite ihr Leben zu verbluten. Aber ſie wurde umringt, gefangen genommen und vor Ezzelino geführt, den ihre Schönheit ſogleich zu böſen Abſichten entzündete. Er trug ihr ſeine Liebe an. Sie ſchlug dies Anerbieten aus. Er drohte. Sie zeigte keine Furcht. Er wollte Gewalt brauchen. Bianka ſprang zum Fenſter hinaus. Halb tod und übel zugerichtet, wurde ſie in Verwahrung gebracht. Ihre Entſchloſſenheit ſollte ihre Ehre nicht gerettet haben. Ezzelino ließ ſie pflegen und warten, und als ſie wieder hergeſtellt war, wurde ſie gebunden und ſo von dem Unmenſchen entehrt.

Die Unglückliche verbarg ihren Gram, ſtellte ſich ruhiger als ſie war, und erhielt ſo die gebetene Erlaubniß, ihres Mannes Grab beſuchen zu dürfen. Dort ließ ſie den Leichen-

Digitized by Google

ſtein aufheben, der die Ueberreſte des geliebten Gatten deckte. Ehe es zu verhindern war, riß ſie im Hinunterſehen in's Grab die Stütze weg, welche den Leichenſtein erhaben hielt, und dieſer zerſchmetterte ihr den Kopf, was ſie wollte, um ihrem Gemal nachzufolgen und Ezzelino's Gewaltthätigkeiten zu entgehen.

Als im Jahr 1547 Kaiſer Karl V. nach der Mühlberger Schlacht mit den gefangenen Fürſten und ſeinem Kriegsheere aus Thüringen nach Franken zog, kam eine Abtheilung deſſelben, unter dem Commando des bekannten Herzogs Alba, über Rudolſtadt.

Die damals verwittwete Gräfin Katharina, eine geborene Fürſtin von Henneberg, hatte für ihr Land eine Sauvegarde erhalten, und Herzog Alba ſelbſt nebſt ſeinen Söhnen und anderen Herren erbaten ſich von der Gräfin auf ihrem Schloſſe zu Rudolſtadt ein Morgenbrod.

Die Gräfin empfing und bewirthete die Gäſte ſo gut es ihr möglich war.

Indeſſen aber kam die Botſchaft: die Spanier plünderten des Kaiſerlichen Schutz-

briefes ungeachtet auf den Dörfern, erpreßten Geld, trieben das Vieh hinweg, und verübten Grauſamkeiten.

Die Gräfin, eine entſchloſſene und beherzte Frau, rufte ſogleich ihre Hofjunker und anweſenden Vaſallen herbei, hieß ſie zu den Waffen greifen, ließ ihre Bedienten bewaffnen, und alle Thore und Pforten des Schloſſes ſchließen und bewachen.

Hierauf trat ſie ins Zimmer, und erzählte ihren frühſtückenden Gäſten was ihren Unterthanen geſchehe.

Es wurden Entſchuldigungen hervorgebracht, aber die Gräfin begehrte ganz kurz und rund vom Herzog Alba einen ſchriftlichen Befehl an ſeine Soldaten, den Beraubten ihr Geld und Vieh wieder zu geben, und von Gewaltthätigkeiten abzuſtehen.

Dazu wollte der Herzog ſich nicht verſtehen. Sogleich ließ die Gräfin ihre Ritter eintreten und erklärte keck: „Würden ihre Unterthanen das Geraubte nicht wieder bekommen, ſo würde der Gäſte keiner ihr Schloß lebend verlaſſen.“

Alba ſah die kühne Frau mit großen Augen an, und erblickte, nicht ganz ohne Beſtürzung,

Digitized by Google

die gewappneten Ritter, erbötig, die Selbſtrache der Gräfin zu handhaben.

Der Herzog von Braunſchweig, der mit Alba gekommen war, und ſich mit ihm in derſelben Verlegenheit befand, zog ihn auf die Seite und ſprach mit ihm. Darauf ſtellten beide der Gräfin die verlangte Schrift aus.

Sie wurde an die Soldaten abgeſchickt, aber die Gräfin wollte ihre Gäſte nicht eher fortlaſſen, bis ſie Nachricht von Zurückgabe des Geraubten erhalten hätte. Als dieſe endlich ankam, dankte ſie den Fürſten ſehr demüthig und forderte ihnen ihr Ehrenwort ab, ſich ob des Vorganges weder an ihr, an den Ihrigen, noch an ihrem Lande zu rächen. Dieſes erhielt ſie, und Herzog Heinrich von Braunſchweig lachte nicht nur ob des Scherzes voll Ernſt, ſondern lobte auch die Entſchloſſenheit der Gräfin. Herzog Alba ſagte kein Wort. Sie ſchieden friedlich von einander.

Zur Zeit des innerlichen Krieges in Frankreich lebte daſelbſt im J. 1575 eine ſehr geliebte und tapfere Heldin, Magdalene Seneterre, Wittwe eines Herrn von

Digitized by Google

Miraumont. Dieſe tapfere, ſchöne Dame bekam nach und nach ſo viele Liebhaber, (wiewohl in Ehren,) daß ſie ſich entſchloß, dieſelben zu einer weit ernſthafteren Angelegenheit, als zu Unterhaltungen im Kloſet, zu gebrauchen. Demnach errichtete ſie ein Liebhaber-Geſchwader *), und führte daſſelbe ſelbſt als Rittmeiſter an. Als dieſe Leibkompagnie gezählt wurde, fand man ſie, ohne die Anführerin, ſechszig Köpfe ſtark. Damit zog Margarethe nach Auvergne. Die Liebhaber verrichteten Wunder der Tapferkeit, und der daſelbſt kommandirende Königliche Lieutenant Montal wußte ihre Gegenwart ſehr hoch zu ſchätzen.

Triklinia Carbonella, eine ſehr geiſtreiche und ſchöne Frau, verheirathet an Raimond de Seglians, einen ziemlich häßlichen, rauhen und wilden Mann, wurde von dem provenzaliſchen Dichter Wilhelm Cabeſtain mit aller Gluth ſeines zärtlichen Her-

---

*) Compagnie d'Amour. *Aubigne* Hiſt. univerſelle. T. II. p. 168.

Digitized by Google

zens geliebt, ließ ſich von ihm beſingen, und gab ihm den ſüßen Minneſold der feurigſten Gegenliebe.

Der Mann merkte was vorging, wurde eiferſüchtig, und ſtieß an einem entlegenen Orte dem beglückten zärtlichen Sänger den Dolch durch's Herz, riß ihm daſſelbe aus dem Leibe und ſchnitt ihm den Kopf ab. — Das Herz ließ er von ſeinem Koche wohl zubereiten, und ſeiner Frau vorſetzen, die, ohne zu wiſſen was ſie ſpeiſte, daſſelbe mit ungemeinem Appetite verzehrte.

Als dies geſchehen war, fragte ſie ihr Mann: „Ob ſie wiſſe was ſie geſpeiſet habe?"

Sie antwortete: Sie wiſſe nicht was, aber es ſey ein liebliches, wohlſchmeckendes Gericht geweſen."

Sogleich fuhr der Mann auf, und brachte, bei den Haaren ihn haltend, ihr ihres Liebhabers Kopf entgegen.

Triklinia erkannte den Kopf ihres Geliebten und erzitterte heftig, ohne ein Wort ſprechen zu können. Raimond aber ſagte mit ſchrecklicher Stimme:

„Deines Liebhabers Herz haſt du verzehrt."

Digitized by Google

Ein Thränenſtrom entquoll den Augen der ſchönen Frau, und mit bebender Stimme ſagte ſie:

„Nun! ſo habe ich denn eine ſo köſtliche Speiſe genoſſen, daß ich nun gar keine andere mehr zu genießen verlange.“

Damit ergriff ſie ein Meſſer, und durchſtach ſich die Bruſt. — Dies geſchah im Jahr 1213.

Bei einer Jagd hatte der Wind das Kopfzeug einer der Geliebten Königs Ludwig XIV., des Fräuleins de Fontanges, in Unordnung gebracht. Sie ließ ſich daſſelbe in der Eil mit einem Bande feſtbinden, wovon die Knoten zufällig auf die Stirne herunter zu hängen kamen. Das Sonderbare des Anblicks gefiel dem Könige ſo wohl, daß er ſie bat, es ſo zu laſſen, und kein anderes Kopfzeug an dieſem Tage aufzuſetzen. — Tages darauf erſchienen alle Damen mit einem neuen Kopfzeuge dieſer Art, welche Modetracht ſich bald über ganz Europa verbreitete, und mit derſelben zugleich der Name des Fräuleins.

Sie war ein Rothköpfchen, das in die Augen fiel, groß und wohlgewachſen. Ihr Stolz

Digitized by Google

war unerträglich, und ihre Launen waren oft zum Bewundern ſeltſam. Monatlich verthat ſie 100,000 Thaler, und wunderte ſich, wenn man dies Verſchwendung nannte. Ihre Gleichgültigkeit beleidigte alle ihre Freunde, und ihr Undank ſetzte ſelbſt die Hofleute in Erſtaunen.

Demoiſelle de Gournay, die durch mehrere Schriften ſich bekannt gemacht hat, war eine ſpröde Philoſophin und moraliſirte eben ſo gern, als ſie ſprach. Sie war nicht ſchön, und dennoch ſprach die böſe Welt von ihren Galanterien, mehr vermuthlich die Schriftſtellerin, als die Schöne zu kränken. Dies nahm die Ernſtliche ſehr ernſtlich, und klagte bei dem Criminallieutenant. Als der Cardinal du Perron von der ſonderbaren Klage Nachricht erhielt, ſagte er lächelnd: „Warum läßt ſie ſich nicht vor ihren Werken in Kupfer ſtechen, das wäre die beſte Widerlegung.“

Demoiſelle de Scuderi, die beliebteſte Roman-Schriftſtellerin ihrer Zeit, hatte, was gar nicht fehlen konnte, Bewunderer und Liebhaber in Menge, unter denen ſich ſogar Prin-

Digitized by Google

zen befanden. Sie aber gab unter allen einem gewiſſen Peliſſon den Vorzug. Man erkannte darin eine Eigenheit, weil ſeine große Häßlichkeit ſie gegen allen Argwohn ſicher ſtellen mußte. Einſt erklärte ſie ihm ihre Liebe ganz unvorbereitet durch dieſe Verſe:

Enfin, Achante, il faut se rendre,
Votre esprit a charmé le mien;
Je vous fait citoyen du Tendre;
Mais de grace n'en dites rien.

Dies zu verſtehen, muß man wiſſen, daß die Scuderi ihrem Romane Clelie, eine Charte vom Lande der Zärtlichkeit beigefügt hatte, welche den Beifall aller Stutzer ihrer Zeit erhielt. Auf eine allegoriſche Art findet man auf dieſer Charte die verſchiedenen Gattungen der Zärtlichkeit, gegründet auf Hochachtung, Erkenntlichkeit und Zuneigung. Die Städte Zärtlich liegen an dieſen drei Flüſſen, und mitten darin der Flecken, kleine Sorgfalt. — Wie ſich nun die Schriftſtellerin der Entdeckung des Landes der Zärtlichkeit erfreute, gab der Abbe' d'Aubignac ſeine Beſchreibung des Reiches der Coquetterie heraus, als eine weitere Ausführung der Charte vom Lande der Zärt-

Digitized by Google

lichkeit. Darüber entſtand viel Lärm. Die Scuderi aber, welche ihres Gegners Trotz und Anmaßungen kannte, ſchwieg und ſagte: „Jeder Entdecker behalte ſein Land. Ich bin mit dem meinigen zufrieden:“

Die ſchöne Gräfin Suze, eine glückliche Dichterin, wurde bald der Gegenſtand der feinſten Lobſprüche der Schriftſteller und ſchönen Geiſter ihrer Zeit. Man könnte einen Band ſammeln von Verſen, die auf ſie gedichtet wurden, von allegoriſchen Kupfern, womit die Grabſtichel ihr huldigten. Sie war gegen dieſe Huldigungen ſo wenig gleichgültig, als gegen andere, ja, ſie bemerkte ganz naiv: „Es ſey ſehr angenehm, von Vielen geliebt zu werden.“ — Einſt befand ſich Menage mit ihr in Geſellſchaft, und nahm ſich die Freiheit, ſie mehrmal bei der Hand zu faſſen. Dies nahm die Gräfin bei übler Laune übel, zog die Hand zurück, Scarrons Vers deklamirend:

Les patineurs sont gens insupportables!

Sogleich antwortete Menage darauf, mit dem darauf folgenden Verſe eben dieſes Dichters:

Même aux beautés qui sont très-patinables.

Der Gemal der Gräfin war ſehr eiferſüchtig, und verfiel endlich darauf, um ſie der Welt zu entziehen, die ihr ſo wohl, wie ſie ihr, gefiel, ſie auf's Land zu führen. Das konnte ſie nicht zugeben. Sie ſchwur die kalviniſche Religion ab, und verlangte von ihrem Manne geſchieden zu werden. Darüber plaiſantirte die Königin Chriſtine von Schweden: „Die Gräfin hat ihrer Religion entſagt, um mit ihrem Manne nicht wieder, weder in dieſer noch in jener Welt zuſammen zu kommen.“ — Um zu ihrem Zwecke zu gelangen, erkaufte ſich die Gräfin ihres Mannes Einwilligung zu der Scheidung mit 25000 Thalern. Die Spötter ſagten, wenn ſie ſich nicht übereilt hätte, würde ſie noch 25000 Thaler von ihrem Manne dazu bekommen haben. Sie aber, an nichts weiter gebunden, widmete ihre Stunden ganz allein der Dichtkunſt, und bekümmerte ſich um gar keine ihrer häuslichen Angelegenheiten. Darüber kam ſie in die Verlegenheit, Schulden wegen ausgepfändet zu werden. Sie bat nur um zwei Stunden Friſt, um auszuſchlafen. Da dieſe Bitte ihr gewährt wurde, ſchlief ſie ruhig bis 10 Uhr fort. Dann kleidete ſie ſich an, auszugehen, und

ſagte zu den Gerichtsperſonen: „Nun können Sie thun, was Sie wollen.

Lady Gratia Gethin, geboren 1676, aus dem Hauſe Norton, genoß die Erziehung einer vortrefflichen Mutter mit ſo gutem Erfolge, daß ſie ein Muſter liebenswürdiger weiblicher Vollkommenheiten wurde. Sanft und aufrichtig war ihr Benehmen, und ihre Frömmigkeit ſprach ſich laut durch ihre Handlungen aus. Aber nur allzu früh wurde ſie der Welt, ihrem Gatten und ihren Freunden entzogen. Zwanzig Jahr alt, ſtarb ſie. Schnell wurde ſie ihren Lieben entriſſen, gleich einer köſtlichen Perle, die nur auf einen Augenblick durch geöffnete Schalen gezeigt wird. Sie ſelbſt ſtarb gelaſſen, und erwartete ruhig die Stunde ihrer Auflöſung. Ihre irdiſchen Ueberreſte wurden in der Weſtminſter-Abtei beigeſetzt, wo ein ſchönes Ehrendenkmal von ihren Tugenden ſpricht, welches ihr, der letzten ihres Geſchlechts, ihre Eltern errichteten. Sie ſchrieb ein Werk, welches nach ihrem Tode geordnet, und unter dem Titel: Reliquien der

Lady Gethin *), gedruckt wurde. Congreve ſagt von dieſem Werke:

Wer's recht bedenkt und mit Bedachtſamkeit erwägt, was dieſes Buch enthält, den wird ergreifen die Bewund'rung: Er wird fragen: Wer kann ſo lange leben, um ſo viel zu wiſſen?

Das Werk beſteht aus Betrachtungen über Laſter, Tugenden, Lebensereigniſſe, Stände ꝛc. und enthält viel gut geſagtes und gedachtes. Hier ſtehe, was ſie von der Freundſchaft ſagt:

„Freundſchaft lindert den Kummer, beruhiget und trägt mit dem Freunde die Bürde des Lebens. Sie iſt eine Freiſtatt unſerer Trübſale, eine Rathgeberin in Zweifeln, eine Wohlthäterin des Gemüthes, eine Erholung vom Nachdenken, eine Verbeſſerung alles deſſen, was wir überlegt und ausgedacht haben. Alles kann gering geachtet werden, nur die Freundſchaft nicht. Sie iſt das ſtärkſte Band in der Welt, die Ehe der Seelen, und hat keine andern Grenzen, als die ihr eigenen.

*) Some Remains of the moſt ingenious and excellent Lady *Grace Gethin*, lately deceaſed. Lond. 1700.

Digitized by Google

Ihre Größe iſt ihre eigene. Sie geht, ſo weit gegangen werden kann, bis an's Grab, weiter hinaus kann ſie nicht. Wähle zu deinem Freunde den, der weiſe, gütig, verſchwiegen, ſcharfſinnig und redlich iſt. Dieſe Eigenſchaften geben der Freundſchaft Stärke, Nahrung und Dauer."

Von der Lektüre ſagt ſie:

„Das Leſen vergnügt, ziert, und macht geſchicklich. Es verbeſſert die Natur, und Erfahrungen bringen Vollkommenheit. Argliſtige verwerfen, Einfältige bewundern es; Kluge wiſſen es zu benutzen. Manche Bücher müſſen, wie manche Speiſen, nur gekoſtet, andere aber genoſſen, gekaut und verdauet werden. Leſen macht gelehrt, das Geleſene vergleichen, macht geſchickt, das Schreiben macht gründlich und genau. Wer wenig lieſt, hat viel Kunſt nöthig, zu verbergen, daß er nicht viel weiß. Die Geſchichte macht weiſe, die Dichtkunſt witzig, die Mathematik ſubtil, die Philoſophie denkend, die Moral ernſthaft. Dem Verſtande kann nichts Schwierigkeiten geben. Jeder Geiſtesmangel findet in der Lektüre ein Arzneimittel."

Digitized by Google

Ernſthafteren Betrachtungen giebt ſich die Lady mit wahrer Erbauung hin. So z. B. ſagt ſie:

„An jenes ewige Leben gedacht, und leicht wird der Tod. Können wir um der Geſundheit willen Schmerzen ertragen, warum nicht um der Seligkeit willen? Wie viel Kronen und Zepter liegen nicht zuſammen an der Pforte des Todes! Wir ſehen unſere Freunde ſterben, ſollten wir uns nicht ſelbſt können ſterben ſehen? Wer chriſtlich lebt, ſtirbt beherzt, wer elend lebt, ſtirbt willig. Wer den Tod und den Werth ſeiner Hoffnungen kennt, ſtirbt ſiegreich und fröhlich.“

Johanne Hachette nimmt in der Geſchichte einen Platz unter den Heldinnen ein. Im J. 1472 belagerten die Burgunder ihre Vaterſtadt Beauvais. Da ſetzte ſich Johanne an die Spitze eines wackern Corps von Weibern, und warf die ſtürmenden Feinde zurück, riß dem Soldaten die Fahne, die er auf der Breſche aufſtecken wollte, aus der Hand, und warf ihn die Mauer hinab. Das Andenken an dieſe That zu ehren, wurde ihr das Recht zugeſprochen, mit dieſer

Digitized by Google

Fahne an der Spitze der Truppen zu marſchiren. Nach ihrem Tode wurde dieſe Fahne in der Dominikaner-Kirche, und ihr Bildniß auf dem Rathhauſe zu Beauvais aufbewahrt. Ihre Nachkommen wurden von Steuern befreit, und den 10. Julius wurde ihr zu Ehren eine feierliche Prozeſſion gehalten, bei welcher die Frauen den Vortritt hatten.

Louiſe Labe', die ſchöne Seilerin genannt, weil ihr Mann einen Handel mit Stricken und andern Seilerwaaren trieb, lebte zu Lyon unter der Regierung König Heinrichs des Zweiten (1555), und wurde durch ihre Liebenswürdigkeit ſowohl, als durch ihren Witz und ihre Gedichte berühmt. Die Straße, in welcher ſie zu Lyon wohnte, erhielt ſogar von ihr den Namen la belle Cordiere. Louiſe liebte, dichtete, fand Vergnügen an Geſellſchaften, Luſtbarkeiten, und ſaß ungemein gut zu Pferde. Deshalb wurde ſie im Scherze auch oft Rittmeiſter Louiſe genannt. Sie war eine Frau von gutem, luſtigem Temperamente, von leidlicher Schönheit, unterhielt mit guter Art vornehme Herren und Gelehrte

Digitized by Google

in ihrem Hauſe mit Geſprächen, Vorleſungen, Geſang und Muſik. Sie las Bücher in lateiniſcher, ſpaniſcher und italieniſcher Sprache, und beſaß eine feine Bücherſammlung. Immer fand man bei ihr eine Collation von auserleſenen Confituren, gute Weine, und ein freundliches Geſicht. Jedoch nur einige waren die Erwählten aus der Schaar der Anbeter und Verehrer, welche ſie umgab. Den Vorzug gab ſie den Gelehrten. Daher kam es, daß die Schriftſteller, welche ſie kannten, ſich in Lobſprüchen auf die Schöne erſchöpften. Nicht allein Franzoſen, ſondern auch Spanier, Italiener, haben ihre Reize in Proſa und Ligata verherrlicht, ihren Witz bewundert, ihre Verſe zum Bezaubern leicht, fließend und ſchön gefunden. Unter ihren gedruckten Schriften *) findet man ein Geſpräch: Wortwechſel der Thorheit und der Liebe, beſonders anmuthig und unterhaltend. Sie hatte daſſelbe ihrer Freundin Clementine de Bourges zugeeignet, mit der ſie in ſonderbarer Eintracht und Liebe lebte, bis ſie ſo

*) Les Oeuvres de Louiſe Labé. Lyon 1555.

undankbar war, ihr einen Liebhaber von Bedeutung abſpänſtig zu machen. Dieſer leichtſinnige Kokettenſtreich der liſtigen Louiſe kränkte Clementinen ſo ſehr, daß dieſe die Feder ergriff, die bitterſten Schmähſchriften gegen ihre ehemalige Freundin ausſtreute, in welchen dieſelbe mit allen gefälligen Weibern des Alterthums verglichen, ja denſelben noch weit vorgezogen wurde. Louiſe lachte, behielt den Liebhaber, und ſchwieg.

Margarethe Lambrun, eine Schottländerin, diente der Königin Maria Stuart mit der zärtlichſten Freundſchaft und Ergebenheit bis an ihren Tod, und ging, als ihr Gemal ſtarb, nach England, feſt entſchloſſen, den Tod ihrer Gebieterin zu rächen.

Sie warf ſich in Mannskleider, nannte ſich Anton Spark, und begab ſich an den Hof der Königin Eliſabeth. Bei ſich trug ſie ein Paar Piſtolen, einen Schuß für die Königin, den andern für ſich. Aber ihr Vorhaben verunglückte.

Eines Tages, da ſie ſich durch das Volk drängte, der Königin nahe zu kommen, die in

Digitized by Google

einem Garten ſpazieren ging, entfiel ihr ein Piſtol. Die Leibwache ergriff Margarethen, und wollte ſie ſogleich in's Gefängniß führen. Die Königin aber trat herzu, und fragte: wer, und woher ſie ſey? Ganz unerſchrocken antwortete Margarethe:

„Gnädigſte Frau! Ich bin ein Weib, und heiße Margarethe Lambrun. Ich diente treu und redlich meiner geliebten Königin Maria, die Ihr eben ſo ungerecht als grauſam habt hinrichten laſſen. Durch dieſe Hinrichtung ſeyd Ihr auch die Mörderin meines Mannes geworden, denn er ſtarb vor Unwillen und Gram, eine ſo unſchuldige Königin hingerichtet zu ſehen. Da ich nun beide, meine Königin und meinen Gemal, herzlich geliebt habe, ſo wollte ich ihren Tod an Euch rächen. Mein Herz widerſtrebte, aber ich blieb entſchloſſen, und empfinde, daß weder Vernunft noch Gewalt etwas über die Entſchließung eines Weibes vermögen, die von Liebe zur Rache getrieben wird.“

Die Königin hörte ganz gelaſſen an, was Margarethe ſagte, und antwortete eben ſo:

„Du glaubſt alſo deine Schuldigkeit gethan zu haben? Und was meinſt du, daß ich aus Schuldigkeit thun müſſe?“

Digitized by Google

„Ich will Euch meine Meinung geradezu ſagen, wenn ich vorher erſt weiß, ob Ihr als Königin oder als Richterin fragt?“

„Als Königin.“

„So müßt Ihr mich begnadigen.“

„Welche Sicherheit habe ich, daß du dieſe Begnadigung nicht misbrauchen wirſt?“

„Eine Gnade, die man mit ſo viel Behutſamkeit und mit Einſchränkungen gewähren will, iſt gar keine Gnade. Alſo verfahret gegen mich als Richterin, wenn Ihr nicht wißt als Königin zu handeln.“

Die Königin ſtutzte, wendete ſich zu einigen Räthen, die eben um ſie waren, und ſagte:

„Ich bin nun dreißig Jahr Königin, aber ich erinnere mich nicht, je eine ſolche Lektion noch erhalten zu haben.“

Hierauf ertheilte ſie, ungeachtet der Einwendungen des Präſidenten ihres Conſeils, dem kühnen Weibe ohne alle Bedingung völlige Gnade. Dankend bat Margarethe, ſie mit ſicherem Geleite an die Küſten von Frankreich führen zu laſſen. Dieſe Bitte erkannte jedermann als einen Beweis von Klugheit der Bittenden, welche dieſer auch gewährt wurde.

Digitized by Google

Brantome erzählt *) von einem Fräulein Limeuil, am Hofe der Gemalin König Heinrichs des Zweiten von Frankreich:

„Das Fräulein hatte mancherlei Späße ausgeübt und Satiren geſchrieben, wofür ſie gezüchtigt wurde, was ihr nichts that. Aber ſie wurde lange darauf todkrank, ſchwatzte aber in dieſer Krankheit unaufhörlich, denn ſie war eine mächtige Schwätzerin, und wurde mein Tage nicht fertig. Sie plauderte gut, aber ſatiriſch, hatte ſehr luſtige Einfälle, und war bei alledem recht hübſch. Da nun die Stunde ihres Scheidens kam, ließ ſie ihren Diener kommen, (wie denn jedes Hoffräulein einen Bedienten hat,) welcher Julian hieß, und recht hübſch auf der Geige ſpielen konnte. Zu dieſem ſagte ſie: „Nun wohl! friſch aufgeſpielt! Nur immer darauf zu, bis ich tod bin. Das wird nicht lange mehr dauern. Spiele mir die Niederlage der Schweizer, und kömmſt du auf die Worte: alles iſt verloren, ſo wiederhole es vier bis fünfmal, ſo herzbrechend wie möglich.“ Das that er

*) Dames galantes. T. II. p. 133.

auch, und ſie ſang dazu. Als nun die Stelle kam: alles iſt verloren! drehte ſie den Kopf herum, ſagte zu ihren Freundinnen: „Mit dieſem Striche iſt alles verloren, und zwar mit gutem Willen.“ So ſtarb ſie, wie mir ihre Freundinnen erzählt haben, die dabei waren.“

Bertha, eine junge Bäuerin aus Montagnana, zu ihrer Zeit als eine vortreffliche und fleißige Spinnerin bekannt, trug einſt ihr ſehr fein geſponnenes Garn auf den Markt zu Padua zum Verkauf. Hier wollte ihr niemand dafür geben, was ſie verdient zu haben glaubte, und ſie war entſchloſſen und dreiſt genug, ihr Garn der Gemalin Kaiſer Heinrichs des Vierten, die ſich eben damals zu Padua befand, anzubieten. Dieß machte ihr Glück. Der Kaiſerin gefiel das ſchön geſponnene Garn und die Verkäuferin deſſelben. Sie erzählte den Vorfall ihrem Gemal, und dieſer beſtimmte das Spinnerlohn ſehr Kaiſerlich. Er erlaubte der Spinnerin, den Faden bei ihrem Wohnhauſe anzubinden, und ſchenkte ihr ſo viel Land, als ſie mit demſelben umziehen konnte. So wurde Bertha reich, und

Digitized by Google

ihre Nachkommen waren die Edlen von Montagnana.

Nun kamen andere Mädchen, brachten der Kaiſerin ihr Garn, und meinten eben ſo belohnt zu werden, als Bertha. Die Kaiſerin lobte ihren guten Willen, und beklagte, daß man nicht alle ſo belohnen könne, wie die Spinnerin Bertha belohnt worden ſey. Davon hat ſich das Sprichwort erhalten: „Es iſt nicht mehr um die Zeit, daß Bertha zu ſpinnen pflegt.“ *)

Katharina die Erſte, deren Klugheit ihrer Schönheit gar zu oft den Rang abzugewinnen wußte, konnte mit ungemeiner Reſignation ſich nicht nur in die Launen ihres Gemahls fügen, ſondern verdarb ihm auch keinen Spas, ſo ſonderbar er auch ſeyn mochte. Sie half ihm kleine Komödien, die er gern gab, in der wirklichen Welt als eine der geübteſten Künſtlerinnen mitſpielen, und freute ſich ſeiner Freude. Bei einer ſolchen intereſſanten Szene wollen wir ſie jetzt als Theilneh-

*) Non è più tempo che Berta filava.

merin eines Spaßes ſehen, den der Czar ſich ausgedacht hatte.

Ein holländiſcher Schiffer, der hörte, Petersburg werde erbaut, und der Czar Peter habe große Leidenſchaft für Schiffe und den Handel, verſuchte es ſein Glück zu machen, und ſegelte dahin. Es war der erſte Kauffahrer, der je auf der Newa ſegelte, und brachte Empfehlungsſchreiben an den Hafen-Kapitain von einem Freunde aus Holland mit, der bat, ſich für ihn zu verwenden und ihm Ladung zu verſchaffen. Peter arbeitete gleich einem gemeinen Arbeitsmanne in der Admiralität, als das Schiff, mit einigen Schüſſen grüßend, vorbeifuhr. Der Czar empfand hierüber ein ungemeines Vergnügen, und da er von den Geſchäften unterrichtet war, welche der Holländer zu machen gedachte, beſchloß er, ſich einen kleinen Spas mit ihm zu machen. Er beorderte den Hafen-Kapitain, den Holländer an ihn zu weiſen, als an einen Kaufmann, der ſo eben ſich hier niedergelaſſen habe, und deſſen Rolle er ſpielen wolle. Noch ſteht das Haus, oder vielmehr die Hütte, den Ruſſen heilig, durch eine ſteinerne Arkade in neueren Zeiten gegen die Verwüſtungen der Zeit

Digitized by Google

gedeckt, welche Peter bewohnte, als er den Grund zu Petersburg legte. In dieſes begab ſich der Monarch mit ſeiner von dem Spaße unterrichteten Gemalin; Er als ein Bürger, ſie als eine Bürgersfrau gekleidet.

Der Holländer kam, und wurde ſehr freundlich aufgenommen. Sie ſaßen zuſammen, rauchten ein Pfeifchen und aßen Brod und Käſe. Der Holländer glaubte eben nicht an den rechten Mann gewieſen worden zu ſeyn, da er ſich in dem Zimmer umgeſehen hatte. Da kam Katharina. Der Holländer offerirte ihr Käſe; Sie dankte ganz linkiſch. Aber ſie gefiel ihm. Er holte unter ſeinem Rocke ein Stück Leinwand hervor, und bat ſie, dieß für ſich zu Hemden anzunehmen. Der Czar klopfte die Pfeife aus, und rief;

„O Katharina! jetzt wirſt du ſo ſchön und ſo ſtolz wie eine Kaiſerin werden. Nun biſt du eine glückliche Frau! In deinem Leben haſt du noch nicht ſo ſchöne Hemden gehabt.“

Der Holländer bat ſie hierauf um einen Kuß, den ſie ihm, jedoch ſehr zurückhaltend, zugeſtand.

Digitized by Google

In dieſem Augenblicke trat, mit den Orden geſchmückt, Fürſt Menzikof, der Favorit und Miniſter des Monarchen, welcher ihm die Staatsangelegenheiten vortrug, ein, und ſtand unbedeckt vor ſeinem Souverain. Der Schiffer ſtaunte, und Peter winkte dem Fürſten zu, ſich zurückzuziehen. Der verwunderte Holländer ſagte:

„Wie es ſcheint, haben Sie große Bekannte hier?“

„Ja, — erwiederte Peter, ſeine Pfeife füllend; — dieſe können Sie aber leicht haben. Es giebt hier eine Menge ſolcher dürftigen Edelleute, die ſtets in Schulden ſtecken, und froh ſind, wenn ſie Geld geborgt bekommen können. Sie haben mich auch ausfindig gemacht. Nehmen Sie ſich aber in Acht, widerſtehen Sie der Zudringlichkeit ſolcher Leute, und laſſen Sie ſich durch Sterne und Bänder nicht irre machen.“

Dieſer Rath beruhigte den Schiffer, der forttrank, rauchte und ſpeiſete, und mit dem Kaiſerlichen Kaufmanne den Kontrakt über eine Ladung abſchloß.

Indem trat der eben abgelöſete Offizier der Garde ein, um ſeines Monarchen Befehle

Digitized by Google

zu empfangen, und redete, wo es nicht zu verhindern war, ihn mit: Ew. Kaiſerl. Majeſtät an. Da ſprang der Holländer erſchrocken auf, warf ſich dem Monarchen und ſeiner Gemalin zu Füßen, und bat wegen der ſich genommenen Freiheiten um Vergebung. Petern gefiel dieſe Szene ungemein, er lachte laut auf, hob den erſchrockenen Supplikanten auf, ließ ihm die Hand der Kaiſerin küſſen, ſchenkte ihm 1500 Rubel, gab ihm eine Ladung und ertheilte den Befehl, daß, ſo lange die Planken ſeines Schiffes zuſammen hielten, daſſelbe in alle Häfen Rußlands, ohne Zoll, eingelaſſen werden ſollte. Dies Privilegium machte des Schiffers ſchnelles Glück.

Anna von Bretagne, vermält *) an König Karl VIII. von Frankreich, eine Prinzeſſin von eben ſo erhabenem Karakter als ſeltener Schönheit, wurde durch ihr Benehmen die Bewunderung ihrer Zeitgenoſſen. Sie hinkte ein wenig, jedoch wurde man es kaum

*) Den 16. Dec. im Jahr 1491.

Digitized by Google

gewahr, da ſie ſich viel Mühe gab, es zu verbergen. Sie war ſehr beredt, wußte gut ſich auszudrücken, war ſcharfſinnig und anmuthig, und dies troz der Kultur ihres Jahrhunderts, in welchem die Grazien ſo wenig, als die Gelehrſamkeit regierten. Großmüthig war ſie stets, wohlwollend, freimüthig und kannte ihre Pflichten als Königin. Allein ihr Stolz machte ſie rachſüchtig. Sie verzieh nicht leicht, wenn ſie beleidiget worden war. Ihre Andacht wurde oft zu übertriebener Frömmelei, und verführte ſie zu gewiſſen Gewiſſenszweifeln, in denen ſie zu hartnäckig verharrte. An ihren Meinungen hing ſie ſo feſt, daß nichts vermögend war, davon ſie abzubringen. Jedoch überwogen ihre guten Eigenſchaften die, welche man nicht an ihr loben konnte.

Als ihr Gemal nach Neapel zog, ſah ſie, achtzehn Jahr alt, ſich als Staatsverwalterin, und regierte mit bewundernswürdiger Klugheit. Sie belohnte die Krieger, liebte die Gelehrten, und feſſelte ſie durch Wohlthaten an ſich. Johann Marot nahm den Namen Poet der erhabenen Königin Anna von

Bretagne *) an, Andreas de la Vigne der Hiſtoriker war ihr Sekretair und genoß eine ſchöne Penſion. Sie hatte den Ehrgeiz, denen, die Reden an ſie hielten, gelehrt zu antworten. Junge Frauenzimmer ließ ſie an ihrem Hofe erziehen, die ſich in allerlei Stickereien üben mußten, womit die Kirchen ausgeſchmückt wurden. Dieſe Mädchen wurden Filles de la Reine genannt.

Gegen ihre Landsleute behielt ſie eine große Vorliebe, und ihre Leibwache beſtand aus Bretagnern. Sie ſtiftete, zu Ehren des Gurtes unſers Herrn, den Orden der gegürteten Damen *), den die vornehmſten Damen ihres Hofes, ſo wie ſie ſelbſt, trugen.

Sie war auch die erſte unter den Königinnen Frankreichs, die bei ihres Gemals Tode in ſchwarzen Kleidern trauerte. Vor ihr trauerten die Königinnen weiß.

Ihr Beiſpiel machte die Ehrbarkeit und Sittſamkeit ſo ſchätzbar am Hofe, daß auch

---

*) Poete de la magnifique Reine Anne de Bretagne.

**) L'Ordre de la Cordeliere.

Digitized by Google

Damen vom höchſten Range ohne dieſe Eigenſchaften an demſelben keinen Zutritt erhalten konnten. Sie ſtarb den 9. Jänner 1514 auf dem Schloſſe zu Blois mit ungemeiner chriſtlicher Ergebenheit.

Heloiſe *), eine Waiſe, die Nichte eines Domherrn Fulbert, der ſie ſehr zärtlich liebte und ſorgfältig in ſeinem Hauſe zu Paris erziehen ließ, erregte als ein Mädchen von ſiebenzehn Jahren ſchon allgemeine Aufmerkſamkeit. Sie liebte die Wiſſenſchaften, und erwarb ſich hohe Kenntniſſe. Sie hatte die lateiniſche, griechiſche und hebräiſche Sprache gelernt, und fing an Fortſchritte in der Philoſophie und Mathematik zu machen. Dies ſetzte ihren Oheim in Entzücken. Er ſah in ihr den Ruhm der Familie, das Orakel ihrer Zeit, und wendete mit Vergnügen alles auf, was zur Vervollkommung der Kenntniſſe ſeiner Nichte dienen konnte.

Es lebte damals zu Paris ein berühmter Gelehrter, der die Theologie mit ungemeinem

---

*) Sie war zu Ende des eilften oder zu Anfang des zwölften Jahrhunderts geboren.

Digitized by Google

Beifalle lehrte, und allgemein in ſeinen Vorleſungen über Philoſophie und Dialektik bewundert wurde. Er hies Peter Abälard; war noch ein junger Mann, ſprach gut, ſang noch beſſer, und war als Dichter bekannt. Dieſer hörte von Heloiſen ſprechen, und ſuchte ihre Bekanntſchaft zu machen.

Gleich bei der erſten Zuſammenkunft verwandelte ſich ihre beiderſeitige Hochachtung in Liebe. Sie berathſchlagten ſich, wie es anzufangen ſey, ſich einander ſo oft, als ſie es wünſchten, zu ſprechen. Das ließ ſich machen. Der Doktor wurde Fulberts Koſtgänger, was dieſem ſehr angenehm war. Er nahm ein ſtarkes Koſtgeld, und Abälard mußte ſich anheiſchig machen, mehrere Lektionen Heloiſen unentgeldlich zu geben. Alles wurde eingegangen.

Der Lehrmeiſter war am Tage mit Arbeiten überhäuft, und mußte ſeiner Schülerin des Nachts Unterricht geben. Der Domherr, der die Metten nicht verſäumen durfte, legte ſich frühzeitig zu Bette. Die Studirenden blieben nicht allein, die Liebe war bei ihnen. Der Domherr kam dahinter, und jagte den Koſtgänger fort.

Digitized by Google

Aber Heloiſe fühlte die Folgen des Umganges mit dem geliebten Doktor lebhaft und gab ihm davon Nachricht. Dieſer entführte ſie aus des Oheims Hauſe, und brachte ſie nach Bretagne, zu ſeiner Schweſter.

Fulbert ſann auf Rache. Abälard erbot ſich, Genugthuung zu geben und Heloiſen zu heirathen, wobei er ſich blos das Verſprechen der Verſchwiegenheit erbat, da er auf dem Punkte ſtand Biſchof zu werden. Fulbert ſtellte ſich, als ſey er damit zufrieden, und verſprach, was man verlangte.

Abälard reiſte nach Bretagne. Wie groß war aber ſein Erſtaunen, als ſeine Geliebte ſich ſelbſt dieſer Verbindung widerſetzte, die doch alle ihre Wünſche hätte erfüllen ſollen. Alle Mittel der Liebe und Beredſamkeit wendete ſie an, ihrem Liebhaber ſein Vorhaben auszureden.

„Ich kenne — ſagte ſie, — meines Oheims Geſinnung. Nichts wird vermögend ſeyn, ſeinen Unwillen gegen Dich zu vermindern. Und welche Ehre wird es für mich ſeyn, Deine Frau zu heißen, wenn ich dadurch Deinen Ruhm zu Grunde richte? Welche Flüche lade ich mir auf, der Welt ein ſo hell-

ſtralendes Licht zu entreißen. Wie kannſt Du Dich einem Weibe ergeben, da die Natur Dich für die Welt geſchaffen hat? Der h. Paulus, der Philoſoph Theophraſt und der Redner Cicero ſagen Dir: heirathe nicht! Ueberhaupt, wie vereinigen ſich mit dem was Du thuſt, Mägde und Zuhörer, Tintenfäſſer und Wiegen, Bücher und Spinnrocken, Federn und Spindeln? Wie könnteſt Du mitten unter Deinen philoſophiſchen und theologiſchen Meditationen das Kindergeſchrei, das Singen einer Wärterin, die Unruhe einer Haushaltung ertragen?"

Dies ſagte Heloiſe ihrem Geliebten, der ihr ſeine Hand reichen wollte, an den ſie u. a. einſt ſchrieb:

„Welche Frau, welches Mädchen ſeufzte nicht nach Dir, warſt Du abweſend, flammte nicht in Liebe auf, warſt Du gegenwärtig? Welche Fürſtin beneidete nicht meine Freuden und mein Lager? Ach! es konnte Dir nicht fehlen Weiberherzen zu gewinnen: Du warſt ein Dichter und kannteſt die Zaubermacht der Muſik. Deine Lieder prieſen Deine Geliebte, ich wurde berühmt, genannt wurde mein Name, und die Frauen beneideten die Glückliche."

Digitized by Google

Abälard aber hielt mit Bitten an, und Heloiſe folgte ihm endlich nach Paris, wo er im Beyſeyn Fulberts und einiger Freunde mit der Geliebten getraut wurde.

Die Unbeſonnenheit des Domherrn wurde die Quelle neuer Unglücksfälle. Er brach ſein Verſprechen, und ſchwatzte die Heirath aus. Jedermann eilte, Heloiſen Glück zu wünſchen, die alles läugnete. Der Onkel wurde lächerlich gemacht. Dies brachte ihn auf. Er mißhandelte Heloiſen.

Abälard konnte dies nicht geſchehen laſſen und brachte ſeine Frau heimlich in die Benediktiner-Abtei zu Argenteuil, nahe bei Paris.

Die Wuth des Domherrn, als er ſeine Nichte verſchwunden ſah, iſt nicht zu beſchreiben. Er beruft die Anverwandten zuſammen und befeuert ſie zur Rache. Abälard wird in der Nacht überfallen, gebunden und entmannt.

Dieſe That machte Aufſehen. Ganz Paris nahm Antheil. Die Obrigkeit gab Befehl, Fulberten feſt zu nehmen. Seine Pfründen, ſein Vermögen wurden ihm genommen. Zwei der Mitſchuldigen, die zu ergreifen waren, wurden verurtheilt das Wiedervergeltungsrecht zu genießen, und die Augen zu verlieren.

Digitized by Google

Heloiſen wollte der Kummer das Herz brechen. Sie ſchrieb ihrem Gemal, ſprach ihm Troſt zu. Er aber, als er außer Lebensgefahr war, ermahnte ſie, der Welt zu entſagen, was auch er thun werde.

Sie that es und nahm im Kloſter Argenteuil den Schleier. Wenige Tage darauf wurde Abälard zu St. Denis Mönch. Sie kamen nun in einen ſtarken Briefwechſel, der gedruckt iſt.

Abälard bezog bald darauf eine Einſiedelei bei Nogent an der Seine, bauete endlich daſelbſt eine Kapelle, und zuletzt ein Kloſter, in welchem Heloiſe die erſte Aebtiſſin wurde. Er ſtarb 1142 im 63ſten Jahre ſeines Alters, und die Geliebte überlebte ihn ein und zwanzig Jahr.

Conſtanzia Cezelli hatte ihre Hand als Gemalin dem Gouverneur Barri de St. Aunez gereicht, welcher die Rechte Königs Heinrich IV. von Frankreich verfechtend, zu Leukate kommandirte. In der Abſicht, etwas mit Montmorency zu verabreden, der des Königs Truppen kommandirte, fiel er in die

Hände der Liguiſten, die nun ſogleich gegen Leukate rückten, in der Verſicherung, da der Gouverneur in ihrer Gewalt ſey, würde der Platz ſich ihnen ergeben müſſen.

Aber ſeine Gemalin verſammelte die Beſatzung und die Einwohner, ſtellte ihnen die Forderungen ihrer Pflicht und Ehre vor, ſchwang die Lanze und ſtellte ſich gewappnet an ihre Spitze. Die Belagerer rückten an und wurden ſo nachdrücklich empfangen, daß ſie auf mehrern Punkten ſich zurückziehen mußten. Aufgebracht darüber, ſendeten ſie einen Trompeter ab, und ließen der Heldin ſagen: Würde ſie ſich länger wehren, ſo ſollte ihr Gemal aufgeknüpft werden.

„Ich habe beträchtliche Güter, — antwortete Conſtanzia mit thränenden Augen; — dieſe habe ich für meines Gemals Befreiung geboten, und biete ſie nochmals den Feinden an, aber mit einer Niederträchtigkeit will ich ein Leben nicht erkaufen, das er mir zum ewigen Vorwurfe machen, deſſen zu genießen er ſich ſchämen würde. Durch eine Verrätherei an meinem Vaterlande und Könige werde ich mich nicht entehren.“

Digitized by Google

Die Belagerer wagten hierauf einen Sturm, und als ſie abgeſchlagen wurden, ließen ſie Conſtanziens Gemal hinrichten, und zogen ab.

Sogleich wollte die Beſatzung den Liguiſten Chef Loupain hinrichten, der ſich in ihrer Gewalt befand, aber die Heldin widerſetzte ſich dieſem Vorhaben.

König Heinrich ſchickte ihr die Beſtallung als Commandant von Leukate, nebſt der Anwartſchaft auf dieſe Stelle für ihren Sohn.

Karl VII. König von Frankreich, liebte die ſchöne Agnes Sorel, war glücklich in ihren Armen, und vergaß den Verluſt ſeiner Königreiche.

Dieſe Schöne hatte viel Verſtand und eine bewundernswürdige Hoheit der Seele. Fröhlichkeit lachte aus ihren Blicken; und machte andere mit ihr fröhlich. Anmuth lachte auf Stirn und Wangen, freundliche Lieblichkeit entſtrahlte ihren Blicken, ungezwungen und edel waren ihre Bewegungen, froh und höchſt ſittſam war ihre Unterhaltung. Selbſt die Königin konnte ihr weder ihre Zu=

neigung, noch ihre Hochachtung verſagen, ſo ſehr ſie auch berechtiget war, ihr Vorwürfe zu machen. Die Armen und Unglücklichen fanden eine Mutter an ihr, und ihre Freigebigkeit rühmten Kirchen und fromme Stiftungen. Edel war die Art, wie ſie die Gewalt, welche ſie über das Herz des Königs hatte, benutzte. Sie war ſeine Freundin und erinnerte ihn ſtets an die Pflichten, die er ſich und ſeinem Volke ſchuldig war. Sie wollte nicht zugeben, daß er die Belagerung von Orleans aufgeben ſollte. „So lange Sire! — ſagte ſie — vergeſſet mich, bis Ihr die Feinde beſiegt habt.“

Insgemein wurde ſie die Schöne unter den Schönen genannt. Um ihr dieſes Lob ſelbſt in ihrem Namen ſogar zu erhalten, ſchenkte ihr der König das Schloß Beauté bei Vincennes.

Den König zu bewegen, ſeine verlorenen Provinzen dem Feinde nicht ganz preis zu geben, beſtach ſie einen Aſtrologen, der ihr in des Geliebten Gegenwart ſagte: Sie werde die Liebe eines großen Königs gewinnen.

„Iſt es das, — ſagte Agnes — ſo werde ich nach England gehen müſſen, denn mein

König will nicht König ſeyn, und das Schickſal wird nicht erfüllt werden.“

Die Geliebte nicht zu verlieren, ging der König in's Feld.

Die Beleidigungen, welche Agnes vom Dauphin zu leiden hatte, nahmen zu, und zwangen die Beleidigte endlich, den Hof zu verlaſſen, und ſich auf's Land zu begeben. Der König ſendete ihr Boten und Briefe nach, und bat ſie, zurück zu kehren, ſie aber antwortete ihm:

„Ich will in meiner Einſamkeit ſtill und ruhig leben, und die verlornen Stunden beweinen, die ich am Hofe zubrachte. Hier lebt kein König, der mich liebt, hier werde ich nicht beneidet, hier werde ich glücklich ſeyn. Nie werde ich es bereuen Karln geliebt zu haben, aber bereuen werde ich es, daß ich einen König liebte, der mir nun nicht folgen, und Freuden und Liebe mit mir theilen kann.

Maria Touchet, die Geliebte König Karls IX. in Frankreich, vernahm, ihr Liebhaber werde ſich mit der Prinzeſſin Eliſabeth von Oeſterreich vermälen. Ziemlich verlegen,

Digitized by Google

verlangte ſie ihr Bild zu ſehen, nahm es mit zitternden Händen, ſchauete es nur erſt ganz furchtſam an, heftete dann aber die Blicke ganz darauf, gab's lächelnd zurück, und rief aus: „Vor dieſer Deutſchen fürchte ich mich nicht!“

Aus der Briefſammlung Königs Heinrich IV. in Frankreich an ſeine Geliebte, Gabrielle d'Eſtrees, ſind im I. Th. dieſes Pantheons S. 182 — 184 einige ſeiner Briefe mitgetheilt worden. Hier mögen einige ſtehen, welche er an eine andere Geliebte Maria d'Entragues ſchrieb.

„— Deine Zweifel können mich beleidigen. Geſtern Abend verlor ich Deinen Diamant, aber ich fand ihn wieder. Gott weiß es, wie ängſtlich ich ihn geſucht habe, und daß ich lieber den Finger als etwas von Dir verlieren wollte; ſo ſehr werth iſt mir alles, was ich von Dir erhalte.“

*

„Dieſer Brief wird glücklicher ſeyn als ich, denn er wird bei Dir übernachten. Wie ſehr muß ich ihn beneiden! — Wachend und

Digitized by Google

träumend ſuche ich nur Dir zu gefallen. — Gute Nacht mein Alles!“

*

„Ich bin ſo traurig Dich nicht zu ſehen, daß mir nichts Vergnügen macht. Liebe mich ſo heftig wie es Dir möglich iſt, denn jetzt biſt Du mir theurer als jemals. — Guten Morgen!“

*

„Mit Deinem Uebel habe ich kein Mitleid, denn wenn ich es verurſache, kann ich es auch heilen. Ich bin traurig und mißmuthig hier angekommen, weil ich mich von allem, was mir lieb iſt, entfernen muß. Aber Morgen werde ich Dich ſehen, und für zwei Tage Dir die Hände küſſen. — Tauſendmal küſſe ich in Gedanken die Hände meiner Lieben, und empfehle mich zu ſtets geneigtem Andenken.“

*

„Mein Herz ſchlägt ſehnſuchtsvoll und ungeſtüm, und ſeit ich meine Liebe nicht ſah, ſcheinen mir Jahrhunderte verfloſſen zu ſeyn. Sinne doch darauf, wie es möglich iſt, Dich bald wieder zu ſehen, denn meine Sehnſucht

Digitized by Google

iſt ſtark. — Gute Nacht mein Alles! Ich bin unverbrüchlich treu."

*

„Meine Furcht, Deine Liebe zu verlieren, iſt die Schöpferin meiner Nachſicht. Ich bin nicht mißtrauiſch, aber ich fürchte den Verluſt derſelben mehr, als ich den meines Lebens fürchte. Das alles ſchreibe auf Rechnung meiner Leidenſchaft, nicht meiner Empfindlichkeit. Gott gebe mir eher den Tod, als daß ich Dich beleidige. Melde mir, wenn Du mich ſprechen willſt. Dieſe Nachricht erwarte ich mit der größten Ungeduld ꝛc."

Dieſe Maria war es, die dem Könige ſogar ein Heiratsverſprechen abzuſchmeicheln wußte. Er ließ es aufſetzen, und zeigte es ſeinem Miniſter Sully. Dieſer ſah es an, und ſtatt der Antwort riß es der ehrliche Diener ſeines Herrn aus einander. Aufgebracht fragte der König:

„Seyd ihr ein Narr geworden?"

„Ich wollte, ich wär hier der einzige;" — antwortete Sully gelaſſen.

Der König ſchwieg und fühlte, daß ſein Miniſter recht hatte. Maria erhielt nicht, was ſie zu erhalten wünſchte.

Digitized by Google

Die Königin Karoline von England ſprach davon, daß ſie den St. James Park verſchließen, und ihn in einen ſchönen Garten für den Palaſt dieſes Namens verwandeln wollte. Sie fragte den alten Walpole, was dies wohl ungefähr koſten möchte? „Nur drei Kronen;“ gab dieſer zur Antwort.

Die Mutter des Dichters Canitz, die die neuen Moden erſchöpft hatte, um es den andern Berlinerinnen zuvorzuthun, trug einem Kaufmanne auf, ihr einen ſchönen, geiſtreichen, vornehmen Mann aus Paris zu verſchreiben, wo ſie dergleichen Waare eben ſo, wie die Moden, ſuchen zu können glaubte. Der Kaufmann richtete dieſen Auftrag aus, ſo gut er konnte. Sein Correſpondent machte endlich einen Bräutigam ausfindig, der ſich spediren laſſen wollte. Dies war ein Herr von Brinbok, 50 Jahr alt, und ſchwach und kränklich. Er kam nach Berlin. Frau von Canitz ſah ihn, entſetzte ſich und heirathete ihn, weil er aus Paris verſchrieben worden war. Das thaten die Berlinerinnen ihr nicht nach, und ſie behielt dieſe Mode allein.

Digitized by Google

Die Marquiſe Villacrof wollte Ader laſſen. Sie ließ einen der berühmteſten Pariſer Wundärzte rufen. Allein dieſer ſonſt ſo geſchickte Mann war diesmal ſo unglücklich, daß er ihr eine Pulsader zerhackte. Dazu ſchlug der Brand, und der Arm mußte der Dame abgenommen werden. Dieſe Operation lief aber ſo unglücklich ab, daß die Marquiſe daran ſterben mußte. Vorher machte ſie ein Teſtament, und vermachte in demſelben dem Wundarzte ein Geſchenk, welches er lebenslang zu genießen haben ſollte. Sie ließ hinzuſetzen: „Ich vermache dem Wundarzte deswegen dieſes Jahrgeld, weil ich vorausſehe, daß das Unglück, welches mir ſeine Ungeſchicklichkeit zugefügt hat, ihm künftig allen Kredit rauben wird. Wovon ſollte hernach der arme Mann leben?“

Als die von König Ludwig dem Funfzehnten geliebte Gräfin de Maili von ihm verſtoßen worden war, nahm ſie ihre Zuflucht zur Andacht. Sie, die ſonſt prächtig gekleidet einhertrat, in Vergnügungen ſchwamm, und ſich blos mit Luſtbarkeiten beſchäftigte, beſuchte jetzt

Digitized by Google

nur die Kirchen, ganz einfach gekleidet, ſetzte ſich unter die gemeinen Andächtigen, von denen ſie ſich durch nichts auszeichnete, als durch Beſcheidenheit, Andacht, Thränen, und durch die Sanftmuth, mit welcher ſie zuweilen den Spott des Pöbels ertrug. — Eines Tages kam ſie in eine Predigt des P. Renaud, da derſelbe ſchon auf der Kanzel ſtand. Darüber entſtand ein kleiner Aufſtand, um ſie nach dem Kirchſtuhle durchzulaſſen, in welchem ſie ihren Sitz hatte. Einer, der darüber verdrüßlich wurde, rief aus: „Das iſt auch viel Lärm um eine — !“ Die Gräfin ſah ihn an, und ſagte gelaſſen: „Wenn Ihr ſie kennt, mein Freund, ſo betet für ſie.“

Als die Ducheſſe Kingſton noch unvermählt war, wirkte ſie für ihre Mutter eine Wohnung zu Hamptoncourt aus. Einige Tage nachher fragte der König, ob ihre Mutter zufrieden ſey? „Höchſtens, — antwortete ſie, — ihre Zimmer haben die reizendſte Lage, nichts fehlt ihnen, als ein Bett und etliche Stühle.“ — Der König verſtand, was ſie ſagen wollte, und befahl, das Zimmer auszumeubli-

Digitized by Google

ren. — Als der Aufſatz eingereicht wurde, fand ſich's, daß das Bett 4000 Pf. Sterling koſten ſollte. Dieſe Summe wollte der Lord Schatzmeiſter nicht bezahlen, und ſprach mit dem Könige darüber. „Bezählt nur, — ſagte dieſer; — wenn aber die Miſtriß ihr Bett ſo hart findet, als ich, ſo, glaube ich, wird ſie nicht lange darin bleiben.“

Die Gräfin Alormas verlangte bei Emanuel, König von Portugal, noch ſpät in der Nacht vorgelaſſen zu werden, als dieſer eben zu Bette gehen wollte. Er ließ ſie eintreten. Sie redete ihn an:

„Sire! würden Sie meinem Manne verziehen haben, wenn er mich in den Armen eines andern angetroffen und getödtet hätte?“

„Ja!“ — antwortete der König.

„So hoffe ich, daß Ew. Maj. mir dieſelbe Gnade werden angedeihen laſſen.“

„Was iſt geſchehen?“

„Ich fand meinen Mann auf ſeinem Landhauſe in den Armen einer meiner Sklavinnen, und tödtete beide.“

„Es iſt Ihnen verziehen.“

Sie ging, und der König legte ſich zur Ruhe.

Die Pariſer Operntänzerin Theodore liebte einen Marquis mit romantiſcher Innigkeit ſo lange, bis ſie einen Chevalier lieber ſah. Aber ihr Herz ſehnte ſich bald nach ihrem erſten Liebhaber zurück. Sie entließ den Chevalier, und ſchrieb an den Marquis:

„Ich, Deine Ungetreue, (wenn ich das war,) ſchreibe Dir. Haſt Du nicht bemerkt, daß der Chevalier Dir ganz ähnlich iſt? Deine Augen, Dein Lächeln, aber Dein Herz nicht. Das wußte ich nicht. Du warſt es, den ich in ihm verehrte. Ich liebte ihn, um zwiefach Dich zu lieben. Dich allein will ich nun ewig lieben. Willſt Du mich wiederſehen? Habe ich eine Nebenbuhlerin? — Keine Antwort? — Du kömmſt zum Souper, oder ich haſſe Dich auf ewig. Daß ich Wort halte, weißt Du.“

Und der Marquis kam.

Digitized by Google

Die bei den Engländern ſo beliebte Schau-
ſpielerin Sophie Baddely *), die Toch-
ter eines Hoftrompeters Shnow, ging, 18
Jahr alt, heimlich aus der Eltern Hauſe mit
ihrem nachherigen Manne davon, und auf's
Theater zu Drury-Lane. Nach einer drei-
jährigen Ehe fand ſie Geſchmack an der Ab-
wechſelung, und beglückte den Juden Men-
doz mit ihrer Zuneigung. Nun lebte ſie
nicht mehr mit ihrem Manne, ob ſie gleich
mit auf dem nämlichen Theater ſpielte. Um-
ſonſt gab Garrik ſich alle erdenkliche Mühe,
ſie mit einander auszuſöhnen; ſeine Bemü-
hungen waren vergebens. Sie bezahlte ihres
Mannes Schulden, ließ ſich von ihm ſchei-
den **), und ſprach nur auf dem Theater
mit ihm.

Mehrere Anbeter umſchwärmten die ſchöne
Frau, unter welchen ſie ſelbſt einen gewiſſen
Hangee leidenſchaftlich liebte. Dieſer mie-
thete ihr eine ſchöne Wohnung, hielt ihr Equi-
page, und gewann ihr ganzes Herz. Aber

*) Sie war zu London 1745 geboren, und ſtarb daſelbſt 1786. Ihre Freundin Steele hat ihr Leben beſchrieben.

**) Im Jahr 1767.

ſeine Liebe koſtete ihm ſo viel Geld, und die Geliebte hatte ſo mancherlei koſtſpielige Wünſche, daß ſeine Einkünfte endlich ganz geſchwächt wurden. Sie aber, ob er ihr dies gleich geſtehen mußte, liebte ihn immer noch ſo innig, wie zuvor, und theilte ſogar ihre Gage mit ihm, die ſich wöchentlich auf 20 Pfund belief.

Indeſſen wurden Hangers Gläubiger, die 700 Pf. an ihm zu fordern hatten, immer ungeſtümer, und ſeine Geliebte, die ihn nicht unglücklich ſehen wollte, mußte ſich einſchränken. Aber Hangers Vater mengte ſich in's Spiel und gebot dem Sohne ernſtlich, dieſen Umgang aufzugeben. Er war genöthigt, dies ſeiner Geliebten zu entdecken. Sie ſank in Ohnmacht, und bat, als ſie wieder zu ſich kam, Hangern, ſie nicht zu verlaſſen, erbot ſich, ſich einzuſchränken, alles mit ihm zu theilen, und that, was ihr möglich war, ihn ſich ihr zu erhalten; aber vergebens. Der Geliebte mußte ſie verlaſſen.

Kaum war er von ihr gegangen, als ſie nach einer Miethkutſche ſchickte, in der ſie vor eine Apotheke fuhr, und 3000 Tropfen Laudanum verlangte, welche ſie, wie ſie vorgab, zum Gebrauche, nach und nach, mit auf's

Land nehmen wollte, wohin ſie zu reiſen geſonnen ſey. Sie erhielt, was ſie verlangte, eilte damit in ihre Wohnung, verſchluckte das Gift, und befahl ihrem Kammermädchen, zu Hangern zu gehen und ihm zu ſagen, was ſie gethan habe. Das Mädchen lief nach einem Arzte, dem es mit Mühe gelang, in ſechs Wochen ſie wieder herzuſtellen.

Indeſſen war ihr Vater geſtorben, und ihre Mutter kam in Verlegenheit. Sie ſetzte ihr einen Wochengehalt von 3 Guineen aus.

Ueberhaupt war ſie, wiewohl oft ſehr leichtſinnig, wohlthätig, und verſchenkte zuweilen mehr, als ſie ſelbſt entbehren konnte, beſonders an ihre Mitſchauſpieler und Schauſpielerinnen, von denen viele nicht ſelten in Verlegenheiten kamen.

Ihrer Mutter verſprach ſie, eine andere Lebensart anzufangen, ließ ihr 20 Pfund zurück, ging nach Paris, ihren treuloſen Geliebten dort aufzuſuchen, und verthat daſelbſt 500 Pfund.

Wie verſchwenderiſch ſie ſeyn konnte, ergiebt ſich daraus, daß ſie binnen dritthalb Jahren 2000 Pf. an Galanteriehändler und 4000 Pf. für Juwelen zahlen mußte. Oft

Digitized by Google

gab ſie, wenn die Blumen noch ſelten waren, dafür in einem Tage drei, vier Guineen aus.

Als auf dem Theater von Haymarket das Mädchen von Bath zum erſten Mal gegeben wurde, kam Foote zur Baddeley und bat ſie, dieſer Vorſtellung beizuwohnen. Sie bekam einen Platz in der Theaterloge, wo das ganze Haus ſie ſehen konnte.

Foote, als er, in der Mitte des Stücks, die Schönheit des Mädchens von Bath zu preiſen hatte, ſetzte hinzu: „Weder die Schönheit der neun Muſen, noch ſelbſt die Reize der himmliſchen Baddeley, die hier ſitzt, gleichen jener des Mädchens von Bath.“ — Allgemeiner Beifall ertönte.

Hierauf hatte die Schöne einige Liebſchaften, mit Lord Melbourne und einem gewiſſen Gill, und bekam feine Geſchenke. Aber ſie kannte den Werth des Geldes nicht, und gab z. B. in einem Tage, für ein Paar weiße Mäuschen mit rothen Augen, einen Eichhörnchens-Bauer, eine Schelle für ihre Katze, und einige Vogelkäfiche, 50 Pfund aus.

Sie hatte mehrere Liebesabentheuer, und ihr Leben wurde eine unauflösliche Kette von Getümmel und Zerſtreuung, ſo daß man ſich

Digitized by Google

wundern mußte, wie ſie bei all der Unruhe immer ſo ſchön und jugendlich ausſehen konnte. Oft kam ſie im Sommer des Morgens erſt gegen 3 Uhr von einer Luſtparthie, wechſelte, ohne auszuruhen, die Kleider, und fuhr ſogleich wieder 10 bis 12 (engliſche) Meilen zu einem Frühſtück, und das zuweilen 4 bis 5 Tage hinter einander, ohne über Ermüdung zu klagen. Dann folgte eine Spazierfahrt nach dem Hydepark, hierauf ging's zur Toilette, dann auf's Theater, von da wieder nach Ranelegh, von wo ſie mit Tagesanbruch erſt wieder zurückkam. Nun ſoupirte ſie erſt, ließ anſpannen, und fuhr wieder aus. Stets fuhr ſie mit vier Pferden, und ſo ſchnell, als der Kutſcher nur jagen konnte.

Nach und nach kam ſie aber von Liebhabern, und in Schulden. Sie wußte ſich nicht zu helfen, und gerieth endlich in das dringendſte Elend. Oft hatte ſie nicht 10 Schillinge in der Caſſe. Ihre ehemaligen Anbeter erinnerten ſich ihrer nicht mehr, und ihre Schuldner, die auch nicht verliebt waren, ließen ſie einige Mal in's Gefängniß ſetzen.

Ziemlich heruntergekommen, ging ſie nach Irland, wo ſie mit vielem Beifall wieder, bei-

nahe zwei Jahre, auf dem Theater ſpielte. Dann wurde ſie krank, mußte die Bühne verlaſſen, lebte von einer Subſcription der Schauſpieler, und ſtarb an der Schwindſucht.

Die Sängerin La Maupin bei der franzöſiſchen Oper hatte zugleich Männer- und Weiber-Rollen. Sie liebte und focht wie ein Mann, widerſtand und fiel, wie ein Weib. Sie heirathete einen jungen Menſchen, ging mit einem Fechtmeiſter davon, lernte von ihm das Fechten, und wurde ein geſchickter Fechter. Dann verführte ſie ein junges Mädchen, legte Feuer an das Kloſter, in welches die Familie die Verführte bringen ließ, entführte ſie triumfirend, und wurde deshalb zum Tode verurtheilt. Sie fand aber Gelegenheit zu entkommen, und ließ das Mädchen zurück. Sie ging nach Paris und wurde Opernſängerin, prügelte die, welche ſie beleidigten, mit dem Stocke aus, erlegte dreie im Duell, und nach mehrern Abentheuern wurde ſie eine Andächtige. Sie vereinigte ſich darauf wieder mit ihrem Ehemanne, führte mit ihm ein ſtilles, frommes Leben, und ſtarb 1707 in einem Alter von 34 Jahren.

Digitized by Google

Miſtriß Woffington, eine berühmte engliſche Schauſpielerin bei Garriks Geſellſchaft, die beſonders in Mannskleidern auf der Bühne viel Glück machte, kam einſt nach einer ihrer Lieblingsſzenen in vollem Feuer in die Garderobe und erzählte der Mrs. Clive in einem triumfirenden Tone, ſie habe ſo eben ſolchen Beifall erhalten, daß ſie wahrhaftig glauben müſſe, die Hälfte der Zuſchauer halte ſie für eine Mannsperſon. „Oh! — lächelte Mrs. Clive ſpöttiſch; — machen Sie ſich keine Sorgen, wenn ſie zufrieden ſind, daß die andere Hälfte das Gegentheil weiß.“

Mad. Vanbruggen, (vorher Mentfort,) war die Frau des vielverſprechenden Schauſpielers dieſes Namens, der unglücklicher Weiſe ermordet wurde, als er die berühmte M. Barcegirdle vom Theater nach Hauſe führte. Als M. Mentfort wurde die mit verdientem Ruhme ſehr bekannte Ballade von Gay auf ſie gedichtet:

Schön Suschen,
Dein' ſchwarz' Aeuglein ꝛc.

Lord Berkley liebte die ſchöne Wittwe, und vermachte ihr 300 Pf. Sterl. jährliche Ein-

Digitized by Google

künſte, als er ſtarb, mit der Bedingung, daß ſie nicht wieder heirathen ſollte, und ein anderer ihrer Anbeter, Lord Cowley, kaufte ihr ein Landgut, indem er ſie noch außerdem ſehr freigebig beſchenkte. Nach ſeinem Tode ſchenkte ſie ihre Liebe dem Schauſpieler Booth. Da ſie ihm aber, um ihr Vermächtniß zu erhalten, nicht ihre Hand reichen wollte, heirathete er eine andere.

M. Vanbruggen war die vertraute Freundin der ſchönen Tänzerin Miß Santlow, die erklärte Geliebte des Sekretairs Cragg, deſſen Freigebigkeit ſie in den Stand ſetzte, vom Theater unabhängig zu leben. Sie war es, der Booth ſeine Hand als Gattin reichte.

M. Vanbruggen wurde kaum von der Treuloſigkeit ihres Liebhabers und der Undankbarkeit ihrer Freundin unterrichtet, als ſie in eine Verzweiflung fiel, welche ſie ihrer Sinne beraubte. Sie wurde nach London unter Aufſicht gebracht, welche jedoch nicht ſehr ſtrenge war, da dann und wann ein Strahl von Vernunft durch das Gewölke blickte, welches ihre Vernunft umhüllte. In ſolchen Augenblicken wurde ihr ſogar auszugehen erlaubt.

Eines Tages, als ſie ihre gute Stunde hatte, fragte ſie, welches Stück dieſen Abend geſpielt

werde? Man ſagte ihr, Hamlet. In dieſem Schauſpiele hatte ſie immer die Ophelia mit großem Beifalle geſpielt. Dieſe Erinnerung machte auf ſie großen Eindruck. Durch eine mit Unſinnigkeit gewöhnlich verbundene Liſtigkeit fand ſie Mittel, die Sorgfalt ihrer Umgebung zu hintergehen, ging auf's Theater, verbarg ſich dort bis zu der Szene, wo Ophelia wahnwitzig auftritt, ſtieß die Schauſpielerin zurück, welche dieſen Abend die Rolle der Ophelia ſpielte, drang ſtatt derſelben auf die Bühne, und brachte eine weit vollkommnere Darſtellung des Wahnwitzes hervor, als die äußerſte Anſtrengung der Kunſt vermag. Sie war in der That ſelbſt Ophelia, zum Erſtaunen der Zuſchauer und Schauſpieler. Als die Natur ſo ihre letzten Kräfte angeſtrengt hatte, fehlte ihr die Lebenskraft. Bei'm Abgehen rief ſie profetiſch aus: „Alles iſt vorbei!" — Dieß war auch wirklich bald der Fall. Denn als ſie nach Hauſe gebracht wurde, ſenkte ſie, einer welken Lilie gleich, ihr Haupt, und ſtarb.

Hiſtoriſche Bemerkungen
über die
Würdigung der Frauen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Als Salomo, genannt der Weiſeſte unter den Königen, und der König unter den Weiſen, ermüdete, unter den Hunderten von ſeinen Weibern zärtlich umher zu ſtreifen, fing er an über die Frauen zu klagen; mehrere der apokryphiſchen Schriftſteller gaben ihm darin nichts nach.

Schon weit früher, als zu den Zeiten dieſer grämlichen Morgenländer, wurden die Hindoos noch weit anzüglicher, wenn ſie von Weibern ſprachen, und die Ausleger ihrer Geſetze und Religionspunkte (Pundits) ſcheuen ſich nicht, zu ſagen:

„Die Lüſte des Weibes ſind eben ſo wenig zu erſättigen, als das Feuer mit Holze, das Weltmeer mit Strömen, oder das Reich der Todten mit Sterbenden. Die Weiber ſind ausſchweifend, eitel, lecker, wollüſtig, liſtig, zornig, rachſüchtig, verſteckt, neidiſch, und überall böſe.“

Digitized by Google

Es iſt entſetzlich, dergleichen Schmähungen leſen zu müſſen! Nichts als Ergießungen gereizter Galle!

Viele Griechen und Römer aber dachten und ſprachen über die Frauen auch nicht gar zu fein, und mehrere Dichter haben ſich an ihnen verſündiget, die wir wohl kennen, aber gar nicht nennen mögen.

So war das weibliche Geſchlecht über dreitauſend Jahre lang die Zielſcheibe des ſpöttelnden Witzes und übler Laune geweſen, als in Europa die ſchöne Ritterzeit kam, und mit ihr die Rechtfertigungs-, ja die Vergötterungs-Epoche der Frauen. Jede Läſterung gegen dieſe Zärtlichen war Hochverrath, war eine Art von Gottesläſterung, und wurde hart geahndet. Da kamen die Dichter, und die Geliebten erhielten ihre Plätze unter den Engeln, Nimfen und Göttinnen, wohin die Kraft der Poeſie, der Schwung der Fantaſie ſie hob. Die Welt erfuhr von den zärtlichen, belehrenden Sängern: unter allen Seligkeiten, die Sterbliche hienieden genießen, und dereinſt hoffen können, ſey Frauenliebe allein ſo zu nennen, und nur nach ihr ſey zu ſtreben und zu ringen, als nach dem edelſten Kleinod.

Digitized by Google

Nun wurde übertrieben. Das Lob überſchweifte die Grenzen, es wurde nicht mehr geliebt, es wurde angebetet, und der Nimbus wurde in die Locken der Angebeten geſchlungen: Die Göttinnen waren fertig.

In allem Ernſte ſetzte Boccaccio Gott und die Frauen in Eine Klaſſe, und dankte für ihren beiderſeitigen Schutz gegen ſeine Feinde. Petrarcha verglich ſeine geliebte Laura mit dem Heilande, ganz ernſthaft und wohlmeinend. Deudas de Prade, Prieſter und Dichter, ſang:

„In Himmel wünſcht' ich nicht zu kommen,
träf ich nicht dort mein Liebchen an."

Boccaccio ſcheint zuerſt auf den Einfall gekommen zu ſeyn, etwas mehr als ein Sonett auf die Frauen zu ſchreiben. Er gab ein Werk Von berühmten Frauen heraus. Er ſuchte dieſelben in der Mythologie, in der ältern und neuern Geſchichte zuſammen, und ſah ſein Unternehmen mit gutem Erfolge gekrönt. Bald fand er Nachahmer. Scordonati ſuchte unter allen Nationen herum, und ſtellte hundert und zwanzig merkwürdige Damen auf, die ſein Vorgänger übergangen, oder nicht gekannt hatte. Dieſe Arbeit

Digitized by Google

kam in die Mode. In wenigen Jahren hat- ten über zwanzig Schriftſteller Bücher dieſer Art, und zum Lobe der Frauen geſchrieben. Heldinnen, Nonnen, Philoſophinnen, Dich- terinnen ſtanden oben an, doch wurden auch geringere Verdienſte und ſtille Tugenden nicht übergangen, ſogar gute Köchinnen kamen mit in Reihe und Glied. Es wurde ſo zur allge- meinen Sache, daß ſogar die minder reizbaren Holländer Theil an derſelben nahmen. Alle weibliche Tugenden wurden erhoben, und von Mängeln war keine Rede.

Ein Mönch, Hilario da Coſta, ent- ſchloß ſich, alle ſeine Vorgänger zu übertreffen. Er gab zwei Quartbände, jeden achthundert Seiten ſtark, heraus, die dem Lobe der herr- lichen Frauen des funfzehnten und ſechszehnten Jahrhunderts gewidmet waren. Aber er war ein wenig partheiiſch. Die gelobten Damen durften nur Katholikinnen ſeyn. Jedoch, auch dieſe Arbeit wurde übertroffen. Ein gewiſſer Paolo Ribera ſchrieb ein Werk: Trium- fe und Heldenthaten von achthun- dert Frauen, welches großen Beifall fand.

Wie alles in der Welt, ſo ging auch nach und nach dieſe Epoche vorüber, man wurde

Digitized by Google

kälter, verdrüßlicher, und kam endlich zu Extremen. Allgemeiner Tadel folgte dem allgemeinen Lobe, und man verkleinerte eben ſo unbedingt, was man unbedingt vorher gelobt und geprieſen hatte.

Die üppigen Höfe verderbten die Sitten der Frauen, die Männer rächten ſich durch Satiren, und jene wurden dadurch mehr entrüſtet, als gebeſſert.

In Frankreich wurde das Uebel am ſchlimmſten. Die Weiber begünſtigten jede unanſtändige Vertraulichkeit, die ihnen die Verachtung der Männer zuzog, die weibliche Sittſamkeit entfloh, und ſelbſt ihr Name ging beinahe verloren. Weiber von allen Ständen nahmen Morgenbeſuche von Männern in ihren Betten an, eben ſo unbefangen, als ſäßen ſie auf Näheſtühlen, und was der Scherz verſuchte, erhielt der Ernſt. Oft wurden Staatsverſammlungen in den Schlafzimmern der Damen gehalten, indem dieſe noch in den Betten lagen, und durch ihre Stimmen, durch Blicke, und ſimboliſche Verſprechungen, Sachen von hoher Wichtigkeit entſchieden. Es gab keine Geheimniſſe mehr, und alles wurde feil.

Digitized by Google

Die Satiriker ergriffen die Geiſel, und es wurde zur Mode, gegen die Weiber zu deklamiren und zu ſchreiben.

Ein ſchottiſcher Geiſtlicher, welcher eben die Offenbarung Johannis erklärte, gerieth auf die Meinung, das weibliche Geſchlecht habe keine Seele und könne dereinſt, und nach dieſem Leben, weder Belohnung noch Beſtrafung erhalten. Das machte Aufſehen. Er wurde zur Rede geſtellt. Man forderte Gründe ſeiner Behauptung. Er antwortete: „Ihr werdet in der Offenbarung Johannis die Stelle finden: Und es war eine Stille im Himmel, bei einer halben Stunde. Wie wär dies möglich geweſen, hätte nur ein einziges Weib ſich im Himmel befunden? Giebt es keine Weiber im Himmel, ſo verbietet uns die chriſtliche Liebe, ſie in der Hölle zu glauben. Daraus folgt, daß ſie nichts Unſterbliches an ſich haben. Und wohl ihnen, daß dem ſo iſt, da ſie dadurch der Rechenſchaft für all den Lärm und die Unruhe, die ſie in der Welt erregen, entgehen.“

Dieſe Behauptung erhielt keinen Beifall, wurde jedoch oft wiederholt, und galt endlich

Digitized by Google

als ein ſatyriſches Bonmot, welches viele Epigramme erzeugt hat.

Die Schriftſteller der Franzoſen neckten, die Italiener wurden beiſſend, die Deutſchen wurden bitter, die Engländer geiſelten. Was Pope, Swift und Young Schlimmes von den Weibern ſagen, übertrifft das Schlimme aller andern Schriftſteller wohl beiweiten, wenn ſie von den Fehlern des weiblichen Geſchlechts reden. Es ſoll hier nicht wiederholt werden.

Die Vorzeit gab dem weiblichen Geſchlechte einen Hang ſchuld, einen Umgang mit unſichtbaren Weſen zu ſuchen. Daher wurden die Weiber der Hexerei und Zauberei verdächtig. Dieſe Begriffe und Meinungen ſtammten aus der frühſten Zeit der Welt her. Aus Sauls Geſchichte wiſſen wir, daß er zur Zauberin von Endor ging, ſein Schickſal von ihr zu erfahren. Der Glaube an Zauberinnen war ſehr alt. Wir kennen kaum die Geſchichte irgend eines Volkes, in welcher wir nicht davon Beiſpiele und Spuren finden. So gar die Bewohner der Südſee-Inſeln hegen und nähren dieſen Glauben, der ſie in die Hände ſolcher Weiber giebt, die ſich darauf etwas einbilden, als Zauberinnen, Hexen zu gelten, und gefürchtet zu werden.

Die aufgeklärten Griechen und Römer glaubten an Hexen, und die alten Einwohner Nordens bewieſen denſelben die größte Ehrerbietung. Hier hatten ſich die Weiber, beinahe ausſchließlich, das Gewerbe der Wahrſagerei zugeeignet. — Es läßt ſich nicht beſtimmen, wie und auf welche Art das Menſchengeſchlecht auf den Begriff von Hexen gekommen iſt, und noch ſchwerer muß es werden, zu beſtimmen, warum derſelbe ſo genau mit Weibern, und vorzüglich mit alten Weibern verbunden war. Maler und Dichter haben dieſe Weiber immer alt geſchildert und dargeſtellt. So leben noch die Hekaten, Medeen, Circen, Canidien ꝛc., und wir ſprechen von ihnen wie von Bekannten.

Indem nun die Römer von ſo etwas, wie von einer ausgemachten Sache ſprachen, und Satiren über Satiren auf's weibliche Geſchlecht ſchrieben, ſetzten ſie zu einer Zeit, wo für Geld in Rom alles zu haben war, ihre Beherrſcherinnen, reiche Frauen, und was ſonſt bezahlen wollte, nach ihrem Tode unter die Götter.

Die neueren Italiener blieben nicht zurück. So wurden Giovanna von Arragonien und ihre Schweſter die Marcheſe Vaſto im ſiebenzehnten Jahrhundert, förmlich und öffentlich vergöttert.

Digitized by Google

Es verdient dieſes eine genauere Erzählung und Beſchreibung.

Giovanna von Arragonien, aus dem Geblüte der Könige von Neapel und Arragonien, die Gemalin Aſkans de Colonna, Fürſten von Togliacozzi, war eine eben ſo kluge als ſchöne Dame, und entzückte die ſie umgebenden Zeitgenoſſen in eben dem Grade, in welchem ſie denſelben Bewunderung einzuflößen wußte. Ihr Muth, ihre Klugheit und Geſchäftsfähigkeiten gaben ihr vor vielen anderen einen großen und entſchiedenen Vorzug. Unter der Regierung Pauls des Vierten hatte ſie Antheil an den Entſchließungen, welche das Haus Colonna wider die Abſichten dieſes Papſtes nahm, worüber ſie beinahe gefangen genommen wurde, ſich aber geſchickt und klug genug der Gefahr zu entziehen wußte. In den Händeln, welche ihr Sohn mit ſeinem Vater bekam, und denſelben bis zum Gefängniſſe brachte, war ſie ſehr thätig, und ſtand, wie es ſcheint, mit ihrem Gemale in keinem guten Vernehmen; welches von ihr zu ſagen, ein wenig verdrüßlich iſt. Sie blieb bewundert und ſchön bis in ihr hohes Alter, und ſtarb im Oktober des J. 1577.

Vielleicht ſind die Verdienſte keiner Frau

Digitized by Google

durch ſo viele Gelehrte und in ſo vielen Spra-
chen gelobt worden, als die der ſchönen Gio-
vanna. Ruſcelli hat dieſe Lobſchriften und
Gedichte geſammelt, und der Welt mitgetheilt *).

Die poetiſche Vergötterung dieſer bewun-
derten Frau geſchah beinahe wie die Canoni-
ſation der Heiligen.

Anfangs kamen viele Gelehrte aus eigener
Bewegung auf die Gedanken, dieſer Gottheit
ihre Ergebenheit zu bezeigen, und ihr einen
Tempel zu errichten, bald aber kam die Sa-
che im J. 1551 zu Venedig bei der Akademie
de' Dubbioſi zum förmlichen Ausſpruche.
Nach vielen Ueberlegungen und Berathſchla-
gungen über die Nebenfrage: ob dieſer Tem-
pel der Donna Giovanna von Aragonien al-
lein, oder ihr mit ihrer Schweſter der Mar-
cheſe Vaſto gemeinſchaftlich gehören ſolle? fiel
der Ausſpruch dahin aus, der Tempel ſolle
der Donna Giovanna allein gehören, doch ſolle
ihre Schweſter einen Nebentempel erhalten.

Alle Zuſchriften, welche nun an die Göttin

*) *Tempio* alla *divina* Signora, Donna *Gio-vanna d'Aragona*, fabricato da tutti i più gentili ſpiriti, ed in tutte le lingue principali del Mondo. Venezia 1555.

Digitized by Google

gemacht wurden, waren Anbetungen, die Ruſcelli, ſehr eigen, damit gleichſam entſchuldiget, daß dieſelben ſich auf das höchſte Weſen bezögen, welches der vergötterten Frau ſo hohe Vollkommenheiten mitgetheilt habe.

Späterhin gab Betuſſi Geſpräche und Bilder heraus *), dem Lobe der ſchönen Frau gewidmet, und verzierte damit ihren Tempel, deſſen Göttin ſie war.

Ihr Zeitgenoſſe, der Philoſoph und Medikus, Auguſtin Niphus, eignete ſeine Abhandlung: Vom Schönen, dieſer Fürſtin zu **), und führt zur Widerlegung einiger Alten, welche behaupten, es gebe in der Welt keine vollkommene Schönheit, das Beiſpiel der ſchönen Giovanna an. Die dabei gegebene Abſchilderung iſt eben ſo eigen als umſtändlich. Alle ſichtbare und unſichtbare Schönheiten an ihr beſchrieb er ausführlich und mit einer Klarheit und Beſtimmtheit, die in Erſtaunen ſetzt. Dieſe Schilderung, welche geleſen zu werden verdient, bekräftigte der ehrwürdige Kardinal Pompejo Colonna in einem Briefe, welcher dem Traktate vorge-

*) Le Imagi del Tempio della Signora Donna Giovanna Arragona. Fiorenza, 1566.

**) Liber de Pulchro. Edit. 6. Lugd. 1641.

Digitized by Google

druckt wurde; und es iſt nicht unbekannt, welch ein kompetenter Richter ein vornehmer Kardinal in dergleichen Dingen iſt. — Ein gewiſſer Guyon will zwar mit beiden nicht recht einverſtanden ſeyn, und beſchuldiget den Lobredner Niphus der Uebertreibung *), und ſagt: „er ſey in ſie verliebt geweſen, und habe als Arzt, da er ſie kurirt habe, ſeinen Eid gebrochen, da er, was ein Arzt nicht dürfe, Heimlichkeiten ausgeſchwazt, und unerlaubte Regungen gegen ſeine Patientin empfunden habe.“ Allein ihm wird nicht geglaubt. Zwar weiß man, daß Niphus, (wie ſeine Schriften und Handlungen beweiſen), ein wenig ſtark verliebt war, aber man weiß auch, daß er ſeine Neigungen einem Hoffräulein der ſchönen Fürſtin geweiht, es aber wohl nicht gewagt hatte ſeine Augen höher zu heben.

Die Schweſter der vergötterten Giovanna, die reizende Maria, Gemalin des Marcheſe Alfonſo Avalos de Vaſto, war ſo ſchön, daß man, ohne ihre Schönheit zu bewundern und zu erheben, nie von ihr ſprach. — Der wohlerfahrene Kenner Brantome ſagt: „Ihr Herbſt habe alle Damen-

*) Diverſes Leçons. T. I. c. 12.

Frühlinge übertroffen" *). Als der Herzog von Guiſe im J. 1559 ſie zum erſtenmale erblickte, wurde er ſogleich in ſie verliebt, wählte dennoch aber ihre Tochter zu ſeiner Geliebten, wiewohl nur zum Scheine **). Sechs Jahre darauf, als Brantome wieder nach Neapel kam, fand er ſie noch immer ſo ſchön und liebenswürdig, daß ſie, wie er ſagt, „noch gar wohl Anlaß zu einer Todſünde hätte geben können."

Ruſcelli, welcher es ſich ſo ſehr angelegen ſeyn ließ, die vortreffliche Giovanna und ihre Vergötterung zu verewigen, ließ es an nichts fehlen, auch das Lob der reizenden Maria zu verbreiten. Nicht zufrieden, dieſes mit den allerkräftigſten Ausdrücken, welche die Fantaſie ihm lieh, zu thun, ſammelte er auch alle Gedichte und Lobreden, die der Gefeierten dargebracht worden waren, und ließ dieſelben mit ſeinen Erklärungen, Auslegungen und Erläuterungen auf 73 Bogen abdrucken ***).

---

*) Dames galantes. T. II. p. 243.

**) Per adombrar la coſa.

***) Sonetti in lode di illuſtriſſima ed excellentiſſima Signora Donna *Maria* d'Aragona Marcheſe del *Vaſto*. Venezia. 1552.

Hier iſt nun die Marcheſe als die Urſchönheit der Geſtalt vorgeſtellt, ſo, daß nach ſeinem Ausſpruche das Mittel, zu erkennen, ob die anderen Frauen eine ſchöner als die anderen ſind, dieſes iſt, wenn man ſieht, ob ſie der ſchönen Maria mehr oder weniger gleichen. „Sie iſt — ſagt er — eben ſo ſchön an der Seele als am Leibe. Wer ſie ſieht, iſt entzückt, bezaubert; er weiß nicht, wie ihm iſt und geſchieht. Giraldi, der die Ehre und das Vergnügen hatte ſie gleichfalls zu ſehen und ſprechen zu hören, verſtummte, und blieb ungewiß, ob ſie liebenswürdiger wegen ihrer Schönheit, oder verehrungswürdiger wegen ihres Verſtandes ſey."

So wurden damals die klugen und ſchönen Frauen und ihre Verdienſte und Reize gewürdiget!

Verbeſſerungen.

S. 87. Z. 12. gebracht, lies: geſpannt.
S. 101. Z. 18. ſtreiche das Wort ſie hinweg.
S. 160. Z. 12. Zu, lies: Zug.
S. 188. Z. 23. Drohungen, lies: Drehungen.
S. 245. Z. 20. lachte, lies: thronte.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google